Gedenkbuch, Erinnerung an Karl Heinzen und an die Enthüllungfei...

Karl Schmemann


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Gedenkbuch.

Erinnerung an Karl Heinzen

— und an die —

Enthüllungsfeier des Heinzen-Denkmals

— am —

12. Juni 1886 in Boston, Mass.

Mit einer Abbildung des Denkmals.

Milwaukee, Wis.
Druck und Verlag der Freidenker Publishing Co.
1887.

Mit bestem Gruss
d. Dr Karl Hünsmann.
Baton Rouge/U.S.A.
Nov. 3/92.

coll. / xh.


KARL
HEINZEN



Gedenkbuch.



Erinnerung an Karl Heinzen

— und an die —

Enthüllungsfeier des Heinzen-Denkmals

— am —

12. Juni 1886 in Boston, Mass.



Mit einer Abbildung des Denkmals.



Milwaukee, Wis.
Druck und Verlag der Freidenker Publishing Co.
1887.

Mit besten Grüßen

Dr. Karl Hunsmann.

[illegible] River Rouge / U.S.A.

Nov. 3/92.

coll. / Sch.


KARL
HEINZEN



Gedenkbuch.



Erinnerung an Karl Heinzen

— und an die —

Enthüllungsfeier des Heinzen-Denkmals

— am —

12. Juni 1886 in Boston, Mass.



Mit einer Abbildung des Denkmals.



Milwaukee, Wis.
Druck und Verlag der FREIDENKER PUBLISHING CO.
1887.

Zur Einführung.

„O, hätte ich die Weihe eines Priesters der Menschheit, um das Feuer anzufachen in dem Tempel, an dessen Grundsteinen du gearbeitet, um zu dienen der Wahrheit in dem Heiligthum, in dem dein Bild ewig verjüngt leuchten wird aus kreisender Asche!"
(Moleschott an Foster.)

Als kurz nach dem Ableben des in dieser Schrift gefeierten Todten der Gedanke laut wurde, dem unbeugsamen Verkünder des Radicalismus ein Denkmal zu stiften, das Zeugniß geben soll von der Verehrung und Ehrfurcht Derer, die im Leben vereint mit ihm für die große Sache der Befreiung der Menschheit in die Schranken traten, griff auch gleichzeitig die Erkenntniß Platz, daß nur dann den Manen des Verstorbenen volle Gerechtigkeit widerfahre, wenn jene Stiftung und die damit in Aussicht genommene Feier der Enthüllung des Denkmals dadurch ihre wahre Weihe erhielten, daß sie sich voll und ganz im Einklang mit dem Denken und Fühlen des Gefeierten vollziehen.

Eine Gedächtnißfeier zu Ehren eines Geistes, dessen ganzes Streben und Wollen der Allgemeinheit gehörte, der keine persönlichen Zwecke und Ziele kannte, der in bewußter Begeisterung für das Wahre sich sagte:

„Willst du der Menschheit Zwecke vereinen
Und doch dich selber nicht verleugnen,
So mache die allgemeinen
Zu deinen eig'nen,"

könnte keine würdige genannt werden, wenn die Sache, welcher der von uns Verherrlichte sein Leben geweiht, nicht dabei in erster Linie ihre Huldigung fände. Dieses Gedenkbuch, das als die praktische That der Denkmalfeier betrachtet werden mag, soll den Bekennern des Radicalismus, dem einstigen Erlöser der Menschheit, eine Propagandaschrift sein, durch welche das geistige Denkmal, das der unvergeßliche Todte sich selbst gesetzt, gleichsam den Augen der Zeitgenossen enthüllt wird. Und wodurch könnte der Sache des radicalen Fortschritts, der Freiheit, ein besserer Dienst geleistet werden, als wenn wir durch die Verherrlichung ihrer Geisteshelden, die Hinweisung auf ihre geistigen Thaten sie den kommenden Geschlechtern als illustre Vorbilder entgegenhalten? Von einem Personencultus, der so bereitwillig von gewisser Seite als Vorwurf erhoben wird, kann hierbei nicht die Rede sein, da Männer wie Heinzen so durchaus unzertrennlich sind von der Sache, die sie vertreten, daß eine Verherrlichung ihrer Person nichts weiter bedeutet als eine Verherrlichung der Ideen, welchen sie mit ihrem ganzen Denken, Fühlen und Sein ergeben waren. Aber haben Jene, die Gevatter und andere hehre Geister sei es gefragt, die den bezeichneten Vorwurf so leicht und gerne erheben, eine Ahnung davon, was es heißt, einer Idee ergeben zu sein? Doch lassen wir hier unsern gefeierten Todten selbst zu Worte kommen:

„Die Philister haben keine Ahnung davon, was es heißt, dem Wirken für eine Idee zu entsagen, der man, durch natürliche Anlage wie durch die Verhältnisse bestimmt, sein Leben geweiht hatte. Kein Haß, keine Verfolgung, kein Elend kann dich ihr abwendig machen. Es ist nicht mehr Sache deines Willens, dich ihr zu weihen oder nicht zu weihen. Du *mußt* ihr angehören, oder du mußt aufhören du selbst zu sein. Alles wirkt dir entgegen, Alles stürmt auf dich ein, Alles verläßt dich, weil du von der verhaßten Idee nicht ablassen willst. Du kannst nicht. Und findest du Niemanden, mit dem du gemeinsam dich ihr hingeben kannst, so verschließest du sie in dich, du verkehrst mit ihr allein du zehrst von ihr und sie zehrt von dir.

Erst wenn du nach Amerika kommst und hier ein paar Dutzend Jahre lang vergebens, vergebens, vergebens Alles, Alles, Alles versucht hast, für deine Idee Sympathien zu erregen oder dich bei dem Wirken für sie unabhängig von den Sympathien Anderer zu machen, erst dann lernst du vielleicht, nicht der Idee, aber der Hoffnung entsagen, sie verwirklicht zu sehen oder für ihre Verwirklichung noch etwas thun zu können. Du mußt dich zu dieser Entsagung erheben, oder du mußt zu Grunde gehen. Der Kampf, den du innerlich durchzukämpfen hast, um zu dieser Resignation, zu dieser Verzweiflung an Anderen und damit an deinen Hoffnungen auf Andre, zu dieser Ergebung in das Nichtsthun wegen des Nichtkönnens, zu dieser Abtödtung deines Wollens wegen des Nichthoffens zu gelangen, kann dir den Humor, kann dir die Gesundheit, kann dir das Leben kosten. Hast du ihn aber siegreich bestanden, so betrügt dich keine Hoffnung und kein Streben mehr. Du hast die Idee, welche dich beherrschte, bändigen gelernt. Sie hat dich viel geplagt, als sie gesund war, noch mehr aber, als sie krank wurde, weil ihr die Nahrung versagt war. Dann fesseltest du ihr die Glieder und sie lernte ruhig liegen. Mitunter versuchte sie in krankhaften Zuckungen sich wieder aufzurichten. Aber du zeigtest ihr deine Umgebung, zeigtest ihr die Welt, zeigtest ihr die teutsche Natur und sie legte sich ruhig wieder zurück. So hast du sie denn endlich lebendig eingesargt. Sie hat ein Glasfenster über dem Gesicht, so daß du immer ihre Züge betrachten kannst; aber du bist sicher, daß sie sich nicht mehr aufrichtet und dich nicht wieder plagt, so lange du selbst nicht den Deckel öffnest. Solltest du es jemals thun, so ist sie durch das lange Liegen in erzwungenem Scheintode vielleicht zu schwach geworden, um wieder aufstehen zu können, vielleicht zu hoffnungslos, um es wieder zu wollen. Es wäre sogar möglich, daß sie, wenn sie wieder aufgestanden wäre, sich freiwillig wieder in den Sarg legte, um nicht noch Schlimmeres zu sehen, als sie früher schon sah. Selbst auf diese Möglichkeit mußt du gefaßt sein, denn du bist — ein Teutscher."

Keiner hat im Leben mehr dafür gesorgt, sich den Personencultus fern zu halten, als Der, dessen Andenken diese Schrift aus tiefster Ehrfurcht gewidmet ist. Sein Gedicht „Posthume Gerechtigkeit" ist allein Zeugniß genug dafür, in welchem er in schmerzlicher Verbitterung ausruft:

„Laß stolz die Wahrheit Kunde geben,
Daß du nicht dienst der Märt'rer Mode
Und Lieb' und Haß, die du im Leben
Verdient, verdienest auch im Tode.

„Hinweg die Albernheit, als werde,
Was haßt sich, durch den Tod befreundet!
Steig' unversöhnet in die Erde
Mit Dem, was auf ihr du befeindet,

„Und all dein Lieben, all dein Hassen,
Und was du wolltest und erstrebtest,
Sollst du als Erbe Denen lassen,
Die mit dir kämpften, als du lebtest."

Ja, und in erkenntnißvoller Würdigung der vom Todten hinterlassenen Erbschaft mögen diese Gedächtnißblätter uns, den Vertretern von Wahrheit und Recht, die „mit ihm kämpften, als er lebte", willkommene Boten sein, uns ermahnend zum Ausharren im Kampf gegen Heuchler und Barbaren, uns auf's Neue begeisternd für die hehren Ideale der Menschheit, eingedenk der Mahnworte unseres todten Dichters und Freundes, in denen er sich über die Schwäche der Resignation erhebt:

„Mein Geist ist nicht erdrückt von eitlem Wissen,
Mein Herz ist nicht von eitlem Schmerz zerrissen
Und keine Macht hat mir gebeugt den Willen;
Die Freiheit war's, die mir den Geist beschwingte,
Die Wahrheit war's, die mir das Herz verjüngte,
Und die Natur hat mich genährt im Stillen.

„In feige Künste und in Schmeicheleien,
In Heimlichkeiten und in Heucheleien
Hüllt' ich die Wahrheit nicht als Contrebande:
Des Denkens Fackel hab' ich ganz entzündet,
Des Willens Ziele hab' ich ganz verkündet,
Und off'nes Menschsein hielt ich nie für Schande.

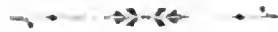
„Liliputaner mögen mich verschreien
Und Heuchler mich dem Scheiterhaufen weihen,
Sie ahnen nicht die Größe des Gefühles,
Ein ganzer Mensch zu sein in Wort und Handeln,
Scheulos der ganzen Wahrheit Pfad zu wandeln
Und kühnen Schritts den Weg des letzten Zieles.

„Wer weltbewußt des Geistes Bahn vertrauet
Und niederwarf, die Menschenfurcht gebauet,
Des freien Seins entwürdigende Schranken,
Nur Der ist trüber Schwäche unerreichbar,
Nur Der wird den Olympischen vergleichbar,
Die ewig jung ersteh'n wie die Gedanken."

Der Unterzeichnete, der mit dem Verstorbenen während seiner letzten acht Lebensjahre in stetem geistigem und freundschaftlichem Verkehr gestanden hat und der mit gerechtem Stolze darauf hinweisen kann, daß die letzten Worte, die der Heinzen'schen Feder auf dem Todtenbette entflossen, an ihn gerichtet waren und ihn mit dem Vermächtniß des Todten betrauten, für den Druck und die Verbreitung seiner Schriften Sorge zu tragen, nimmt hiermit die Gelegenheit wahr, an alle Diejenigen in Amerika und Deutschland, welche mit dem Verstorbenen in brieflichem Verkehr gestanden und Briefe desselben in Händen haben, welche für die Vollendung des Heinzen'schen Charakterbildes von Bedeutung sind, die Bitte zu richten, ihm die Originale oder eine Abschrift derselben zur Einsicht zustellen zu wollen. Im Fall ihm Originalbriefe zur Verfügung gestellt werden, sichert er den Absendern prompte Zurücksendung derselben zu. Es

ist seine Absicht, in nicht allzuferner Zeit, falls ihm das zustehende Material dazu genügend erscheint, den noch ungedruckten litterarischen Nachlaß des Verstorbenen mit seinem Briefwechsel in einem Bande zu vereinen und herauszugeben. Er hofft dieserhalb zuversichtlich, daß man seiner oben ausgesprochenen Bitte von Seiten der Freunde des Verstorbenen und seitens aller Derjenigen, an die sie gerichtet ist, freundlichst entgegenkommen wird. Auch ersucht er alle dem Radicalismus befreundeten Zeitungen in Amerika und Deutschland, von dieser seiner Aufforderung gefälligst Notiz zu nehmen, wofür er ihnen hiermit im Voraus seinen Dank abstattet.

Karl Schmemann,
149 Griswold-Str.,
Detroit, Mich.



Vorbericht und Enthüllungsfeier.

Angeregt durch die von dem Bostoner Turnverein veranstaltete Washington- und Heinzen-Gedenkfeier am 22. Februar — dem gemeinsamen Geburtstage der beiden Gefeierten — im Jahre 1882, unterbreitete Frau Clara Neymann von New York, die bekannte öffentliche Rednerin und hervorragende Vertreterin der Frauenemancipation, jenem Verein den Vorschlag, dem unentwegten Vorkämpfer des deutschen Radicalismus in Amerika, Karl Heinzen, ein würdiges Denkmal auf seinem Grabe in Forest Hill zu errichten. Der Bostoner Turnverein, eingedenk der unsterblichen Verdienste des großen Todten um die Befreiung und Humanisirung der Menschheit, erhob jenen Vorschlag sofort zum Beschluß und setzte sich mit dem Bostoner radical-demokratischen Club behufs Schaffung eines Heinzen-Denkmalfonds in Verbindung. Aus der Mitte dieser beiden Körperschaften constituirte sich sodann das eigentliche Denkmal-Comite. Der „Freidenker" in Milwaukee hatte inzwischen, noch ehe jene Vorgänge in die Oeffentlichkeit gedrungen waren, ebenfalls den Wunsch geäußert, es möge ein schlichter Denkstein, dem bei allem Selbstbewußtsein so bescheidenen Charakter des Verstorbenen entsprechend, bald das Grab zieren und der Welt den Namen des hier zur Ruhe gestatteten Todten verkünden. Herr Karl Schmemann von Detroit richtete hierauf eine Zuschrift an die Redaction des „Freidenker" mit dem Ersuchen, sich zur Entgegennahme von Geldern für einen Heinzen-Denkmalfond bereit erklären zu wollen, auf welchen Vorschlag dieselbe mit Bereitwilligkeit einging. Um etwaige Mißdeutungen, als habe die Absicht vorgeherrscht, im Widerstreit mit dem einfachen Sinn des Verstorbenen ein prunkvolles Denkmal zu errichten, zu begegnen, und um gleich-

zeitig zu zeigen, in welchem Geiste die Idee ihre Verwirklichung fand, heben wir aus dem genannten Schreiben folgenden Passus hervor: „Obgleich ich der Ansicht bin, daß der Werth des Menschen nicht durch ein steinernes Denkmal nach seinem Tode, sondern durch Das, was er im Leben gedacht und erstrebt, kurz durch die geistige und moralische Summe seines Daseins bestimmt wird, so kann ich Ihre im ‚Freidenker' gegebene Anregung zur Schaffung eines Fonds für die Errichtung eines würdigen Denkmals für Heinzen doch nur mit Freuden begrüßen. Zur Wahrung des Andenkens eines Heinzen bedarf es allerdings keines Denkmals, da er sich durch sein Wirken und seine geistige Hinterlassenschaft für alle Zeiten eine Stätte in den Herzen der Menschen gesichert hat, aber die Bezeichnung des Ruheplatzes eines großen Todten durch ein äußeres Zeichen hat nicht nur die Bedeutung des schuldigen Tributs der Liebe und Anerkennung der Ueberlebenden diesem gegenüber, sondern ist gleichzeitig eine Mahnung an dieselben, das Leben und Wirken dieses Todten sich stets als leuchtendes Beispiel dienen zu lassen."

Die auf diese Weise durch die Bemühungen des Bostoner Comites und des „Freidenker" beschafften Fonds ermöglichten es dem ersteren bald, ein Concurrenzschreiben zur Einsendung von Modellen für das Denkmal zu erlassen, und wurde aus den in Folge desselben eingegangenen Entwürfen das von dem Bostoner Künstler, Herrn Robert Kraus, geschaffene Modell als das allgemein befriedigendste angenommen. Das Denkmal, welches nach diesem Modell ausgeführt wurde, besteht aus einem neun Fuß hohen granitenen Postament, auf dem sich die ausgezeichnet gelungene Bronzebüste Heinzen's erhebt, und ist dasselbe auf der einen Seite mit einem allegorischen Reliefbild geschmückt, welches die Göttin der Freiheit, über den Tod ihres Kämpfers trauernd, darstellt. In der einen Ecke des Reliefbildes ist, um den Dichter Heinzen zu ehren, eine Harfe angebracht, in der andern weisen ein zerbrochenes Kreuz und eine zerbrochene Krone auf die Wirksamkeit des politischen Schriftstellers und Agitators Heinzen hin. An der Frontseite steht die Inschrift: „Karl Heinzen"; an der linken Seite seine eigenen Worte:

„Die Freiheit war's, die mir den Geist beschwingte,
Die Wahrheit war's, die mir das Herz verjüngte."

An der Rückseite: „Karl Heinzen, geboren den 22. Februar 1809,

gestorben den 12. November 1880." Am Sockel: „Errichtet von seinen Gesinnungsgenossen." An der rechten Seite die englische Inschrift: "His life work the elevation of mankind."

Der 12. Juni 1886, der Tag vor dem Zusammentritt der Tagsatzung des Nordamerikanischen Turnerbundes in Boston, wurde für die Enthüllungsfeier bestimmt. Zahlreich war die Schaar der auswärtigen Delegaten, welche am Nachmittag jenes Tages gemeinsam mit dem Bostoner Turnverein und der deutschen radicalen Bevölkerung Bostons, nachdem mit dem Eisenbahnzuge der Eingang der in einiger Entfernung von der Stadt liegenden Begräbnißstätte „Forest Hill" erreicht war, in ungezwungener Weise einen stattlichen Zug formirte und durch die von der Natur und Cultur gleichzeitig gezierten Waldesgründe des Friedhofs dem Ziele in weihevoller Stimmung entgegenschritt.

Das Grab und Denkmal Heinzen's befinden sich auf einer Anhöhe, von welcher man auf eine der Hauptstraßen im Friedhof herabblickt. Die Kunst hat der Natur, um den Eindruck der Schönheit noch zu heben, nur wenig und sehr vorsichtig nachgeholfen, so daß man sich in Waldesgrund versetzt fühlt, von dem man einen Ausblick in schöne Parkanlagen mit in allen Farben prangenden Blumenbeeten hat.

Von der Feier selbst war alles steife Ceremoniell fern gehalten worden; sie war einfach, aber durchaus würdig und eindrucksvoll. Als Ehrengäste wohnten auf besondere Einladung des Comites bei: die Wittwe Heinzen's und Heinzen's einziger Sohn, Karl F. Heinzen, nebst Familie.

Die Gesangssection des Bostoner Turnvereins eröffnete die Feier mit dem Weihelied: „In der Nacht", worauf Herr Robert Lieber, Präsident des Festcomites, vortrat und in schwungvoller Weise die folgende Rede hielt.

* * *

Werthe Freunde und Festgenossen!

„Und sie bewegt sich doch!"

Ich wüßte Sie an dem heutigen frohen Tage nicht besser zu begrüßen, als mit den Worten des ergrauten Denkers, der, trotzdem ihm die ganze Macht der Kirche und des Staates gegenüberstand und ihn gezwungen hatte, sich momentan vor ihr zu beugen, mit

fester Ueberzeugung bei der Wahrheit blieb. Denn in ihm lebte das Bewußtsein, daß die Wahrheit sich durch keine Macht beirren lasse.

Die dürre Geschichtsforschung möchte die schöne Episode im Leben Galilei's zur Sage stempeln.

Aber was thut das?

Die Sage fußt immer auf der Wahrheit, — auf der Wahrheit, die das Volk im dunklen Drange fühlt, um sie dann im Reiche der Phantasie zu verkörpern, wenn sie im Leben selbst ihm versagt ist.

Gewiß, Galilei hat es ausgerufen, wenn auch nicht laut, so doch in seinem Herzen: „Und sie bewegt sich doch!"

Und was er von unserer Erde in astronomischem Sinne sagte, das sagen wir von ihr in moralischem Sinne: „Und sie bewegt sich doch!"

Aber freilich, — manchmal möchten wir daran zweifeln!

Fast will es dann und wann scheinen, als sei alle Arbeit vergebens, aller Fortschritt illusorisch, alle Ideale Nebelgebilde einer wirren Phantasie, alle Hoffnung Trug. Da bedarf es, um uns Muth zu machen, eines Zeichens der Zeit, welches uns thatsächlich vor die Augen stellt, was unser schwachgläubiger Geist zu bezweifeln anfing.

Wenn uns nun aber ein solches Zeichen erscheint, dann rufen wir die Worte, die wir ersthin nur halblaut zum eigenen Troste vor uns hinmurmelten, mit freudiger Ueberzeugung in die Welt hinaus: „Und sie bewegt sich doch!"

Solche Zeichen der Zeit mehren sich aber um uns her zusehends.

Eines ist uns erst vor Kurzem hier in unserer guten Stadt Boston erschienen. Wer hätte es vor fünfzig Jahren möglich gehalten, daß hier dem Abolitionisten Garrison je ein Denkmal errichtet werden würde?

Und doch sind es nur fünfzig Jahre her, als ein Volkshaufe, unter dem sich, nach derzeitigen Berichten, „viele einflußreiche Männer" befanden, die Halle der Antisklaverei-Gesellschaft erstürmte und Garrison, auf dessen Kopf schon früher die Legislatur von Georgia einen Preis von $5,000 gesetzt hatte, gelyncht haben würde, wenn es seinen Freunden nicht gelungen wäre, ihn in Sicherheit zu bringen.

Und heute — erst vor wenigen Wochen errichtet — steht sein Denkmal auf der schönsten Straße von Boston mitten unter den

Häusern der Nachkommen jener „einflußreichen Männer“ von 1835!

Wollen Sie noch mehr derartige Zeichen der Zeit sehen?

Da brauche ich Sie nur daran zu erinnern, daß demnächst in Europa ein Denkmal errichtet werden soll zu Ehren Giordano Bruno's — jenes Freigeistes des sechszehnten Jahrhunderts, der seinen Protest gegen die dunklen Gewalten der Kirche mit dem Feuertode besiegelte!

Aber wahrlich — was braucht es für uns noch weiterer Beweise, daß die Erde sich bewegt und daß die Menschheit fortschreitet, daß wir aus der Nacht dem Licht entgegenringen, — für uns, die wir hier versammelt sind, um das Denkmal Karl Heinzen's zu enthüllen, das Denkmal des feurigen Kämpfers für politische Freiheit, des herben — für Manche nur zu herben — Verfechters der Emancipation des menschlichen Geistes? Diese Thatsache allein genügt ja schon, um uns zu festigen in der Ueberzeugung: „Und sie bewegt sich doch!“

Noch mächtiger aber drängt sich uns diese Ueberzeugung auf, wenn wir den Ort betrachten, an dem wir uns zusammengefunden haben.

Hier das Grab des unbeugsamen Freigeistes, der alle fortschrittlichen Bewegungen in sich wie in einem Brennpunkte zu vereinigen suchte, — hier das Denkmal nicht nur des Genossen Garrison's in der Emancipation des Körpers, sondern auch des intellectuellen Nachkommen Bruno's, des Emancipators des Geistes — und rings um uns her das Kreuz und die anderen Zeichen jenes Glaubens, der die Sklaverei unter den Deckmantel seiner Liebe nahm und dem Freigeist den Scheiterhaufen errichtete!

Möchte man nicht meinen, das goldene Zeitalter sei herangekommen, oder wir seien zurückgekehrt zu den Zeiten des Paradieses, in dem Lamm und Löwe friedlich neben einander lagen?

Indem wir uns aber des Fortschritts freuen, der allein diese Thatsachen ermöglicht hat — indem wir uns der wohlthuenden Ueberzeugung hingeben, daß das Menschenthum immer mehr und mehr siegt über das Ueber- und Unmenschliche, daß zusehends die Schranken fallen, welche bisher den Bruder von dem Bruder trennten, dürfen wir doch nicht vergessen, daß der Streit noch nicht beendet, das Ziel

noch nicht erreicht ist, und daß wir die Waffen noch nicht feiern lassen dürfen.

Denn während wir uns hier behaglich in dem Genusse des Errungenen wiegen, tobt um uns her der Kampf um weiteren Fortschritt und gegen neu erstandene Hemmnisse, und während wir hier dem treuen Fahnenträger der Freiheit und der allgemeinen Menschenrechte ein bescheidenes Denkmal setzen, weiht man an anderer Stelle dem Führer der Heere, welche für die Sklaverei in's Feld zogen, Kirchen zum Gedächtniß und schickt sich an, ihm Monumente zu bauen, gegen die unsere einfache Büste fast in Nichts verschwindet.

Eingedenk dieser Thatsachen müssen wir uns hüten, nicht in Gefühlsdusel zu verfallen, die Toleranz nicht in Gleichgültigkeit zu verkehren und in der Freude über das Geleistete nicht die Ansprüche der Zukunft zu vergessen.

Wir sehen da eine Klippe vor uns, an der Manches zu scheitern droht — um ein anderes Gleichniß zu brauchen — wir fangen an, an einer Krankheit zu leiden, die um so gefährlicher ist, weil sie in einschmeichelnder Form auftritt.

Und diese Krankheit, wie ich das schon vorher angedeutet habe, ist die Verkehrung der Toleranz in Gleichgültigkeit, der Menschenliebe in moralische Urtheilslosigkeit.

Karl Heinzen hat an dieser Krankheit nie gelitten. Er haßte glühend Alles, was er für schlecht und unrecht erkannt hatte, deßwegen liebte er auch so feurig das Gute und Edle. Und es wird ewig wahr bleiben, daß, wer nicht haßt, auch nicht recht lieben kann. Trotz unserer Freude also über das Errungene, trotz aller Genugthuung über das Umsichgreifen von Toleranz und Menschenliebe, wollen wir uns doch auch Heinzen's Kraft des Hasses wahren — des Hasses gegen alles Schlechte, Gemeine, Böse, Unreine, Heuchlerische, Halbe und Unwahre! —

Heute aber von Haß sprechen, scheint fast, als ob es sich nicht passe — als ob dadurch ein Mißton in die Feststimmung hineinklänge! Freilich kennen Diejenigen, welche Heinzen's Wirksamkeit kennen und recht zu würdigen wissen, auch die edle Seite dieses Hasses, seinen Ursprung in der besten Seite der Natur Dessen, den wir heute feiern.

Diese Wirksamkeit zu zeichnen und vor Ihnen darzulegen, ist

jedoch nicht meine Sache. Das bleibt unserem Festredner überlassen, den ich später Ihnen vorzustellen das Vergnügen haben werde.

Meine Aufgabe war es nur, der freudigen Stimmung Ausdruck zu geben, die uns heute beseelen darf.

Aber Nichts wäre des Verstorbenen unwürdiger, Nichts seinen Ansichten weniger angemessen, als das Vergessen des Ernstes in der Freude, und deßwegen konnte ich es nicht unterlassen, Ihnen selbst im Augenblicke des Triumphes von den kommenden Kämpfen zu sprechen.

Als Vorsitzendem des Festcomites und des von Karl Heinzen gegründeten Radicalen Vereins bleibt es mir nur noch übrig, sein Denkmal Ihren Augen zu enthüllen, und das thue ich denn, indem ich Ihnen nochmals siegesbewußt zurufe: „Und sie bewegt sich doch!“

* * *

In diesem Augenblicke senkte sich die Hülle — das amerikanische Banner — und das Denkmal stand in seiner ganzen Einfachheit und Schönheit vor den Augen der Festtheilnehmer da.

Nach der Enthüllung des Monumentes stellte Herr Lieber den Festredner, C. Hermann Boppe, vor. Derselbe sprach, wie folgt:

„Im Wald laßt mich begraben sein!
Zwar werd' ich selber es nicht wissen,
Lieg' ich auf einem harten Stein,
Oder auf einem Blätterkissen;
Doch wo mein liebster Aufenthalt,
Da laßt mich schlafen auch — im Wald!

„Wenn es im Frühling blüht und singt,
Wenn es im Sommer schwirrt und säuselt,
Wenn es im Herbste reift und springt,
Wenn es im Winter braust und eiselt, —
Zwar weiß ich's nicht, doch laßt mich nur
Vergeh'n im Leben der Natur.

„Ihr sei, was von mir blieb, vertraut,
Sie nützt es für das Waldesleben,
Das auf sich aus Verwelktem baut,
Sich sprossend, blühend zu erheben.“

Freunde und Gesinnungsgenossen! Hier in dieser idyllischen Waldecke, in stiller, schattiger Einsamkeit, wo nie ein feindlich Thun ihn kränkte, wollte der Mann, der ein ganzes, langes Menschenleben hindurch mit eiserner Consequenz und unerschütterlicher Ueberzeugungstreue den Geisteskampf für Wahrheit, Freiheit und Menschenrechte führte, zur letzten Ruhe gebettet sein. Karl Heinzen, der eben so glühend das Gute liebte und für das Schöne und Edle sich begeisterte, als er alles Gemeine haßte und die Unfreiheit, Lüge und Principlosigkeit schonungslos bekämpfte, fand oft Trost und Erholung von den Sorgen und Plagen, die ihm sein Streiterleben reichlich einbrachte, in der Waldesruhe. Heinzen war ein Naturfreund. Hier fand er Wahrheit, war er für Stunden wenigstens der Welt des Scheines und der Lüge entrückt, wie sie der Mensch sich zu seiner eigenen Qual geschaffen hat. Wie die Natur den Lebenden erfrischte und erquickte, ihm Muth und neue Kraft verlieh, um allen Stürmen zu trotzen und im Kampfe auszuharren, so wollte er ihr auch vertrauen, was von ihm der Tod übrig ließ. Der ganzen Menschheit hatte sein Streben und Wirken gegolten, für die natürlichen Menschenrechte, die jede Unterdrückung ausschließen, war er der beredte und begeisterte Anwalt gewesen. Auch im Tode noch wollte er der Allgemeinheit dienen. Die Natur sollte wieder nehmen, was ihr gehörte, sie sollte, was von ihm blieb, für das Waldesleben ausnützen, das sich zu neuem Sprossen und neuem Blühen aus Verwelktem aufbaut!

Werthe Freunde und Gesinnungsgenossen! Der Wunsch des großen Todten, den wir heute durch Errichtung eines aus Künstlerhand hervorgegangenen Denksteins auf seiner Grabstätte ehren, ist in Erfüllung gegangen. Rings um uns herrscht Waldesleben. Ueberall keimt, sproßt und blüht es, so uns darthuend, daß die Natur eigentlich gar keinen Tod kennt, daß das Sterben nur der Anfang eines neuen Lebens ist, daß man nur stirbt, damit das Leben nie aufhört und die Natur in ewiger Jugend prangen kann. Durch den Tod zum Leben! Damit die Gattung erhalten wird, muß das Einzelwesen zu Grunde gehen; damit das Ganze gedeihen kann, muß auch der Einzelne immer vom Bewußtsein erfüllt sein, daß er sich als Glied in's Ganze einreihen und die Zwecke der Menschheit zu seinen eigenen zu machen hat.

Karl Heinzen — meine werthen Freunde, — eine Individualität wie sie kraftvoller, ausgeprägter und eigenartiger kaum denkbar ist, kannte jenen kleinlichen Egoismus, der nur an sich selbst denkt, nicht. Er hatte zwar ein felsenfestes Vertrauen zu sich selbst, glaubte unwandelbar an seine eigene Kraft und Souveränität, fand in sich selbst den sichersten Halt, — sein ganzes Leben galt aber der Menschheit, ihr wollte er dienen, sie heben und zu größerer Vollkommenheit entwickeln helfen. Die so selten richtig gewürdigte und in allen Consequenzen erfaßte Lehre, die uns die Natur gibt, wendete also Heinzen auf sein Wirken als Mensch an, und er wurde uns deßwegen zu einem hehren Vorbild, zum Lehrer, von dem noch viele zukünftige Generationen lernen können, zu einem Pfadfinder in das Land der Zukunft, in welchem möglichstes Menschenglück herrschen wird.

In seinem Gedichte „Der letzte Streit" läßt Heinzen den Richter zu „Leib" und „Seele", die um Sterblichkeit oder Unsterblichkeit hadern, sprechen:

„So lang die große Natur besteht,
Frag' auch der Mensch nicht, ob er vergeht,
Wenn in's Grab seine Trümmer versanken.

„Doch wißt: ich hege und hebe nicht auf
Der Theile vergängliches Leben;
Für das Ganze wirk' ich: in Stromes Lauf
Muß die Welle sich senken und heben."

Für das Ganze wirkte auch Karl Heinzen. Die Kraft seiner Individualität stellte er in den Dienst der Menschheit. Er lebt deßwegen unter uns noch in anderer Weise fort, als nur im Waldesrauschen und in den Blumen, die aus seinem Grabe hervorsprießen. Er gehört, wie Thomas Paine, zu dem er in Geistesverwandtschaft steht, zu jenen todten Lebendigen, deren lebendiges Wort auch noch über das Grab hinaus seine zündende Wirkung ausübt. Heinzen's Feuergeist, sein zersetzender Verstand, sein sicheres Urtheil, sein weit in die Zukunft vorausdringender Scharfblick und seine schöpferische Kraft, die ihn zum Reformator stempelte, welcher nicht nur groß im Niederreißen, sondern auch im Aufbauen ist, — sie sind nicht mit ihm gestorben, sie leben fort in seinen Schriften, die eine wahre Fundgrube reinsten Goldes sind. Die Saat, welche

der Säemann Heinzen ausgestreut hat, muß in einer nicht zu fernen Zeit mächtig emporsprießen und das gesammte Volk der Republik und die um Freiheit ringende Menschheit überhaupt werden sich an den herrlichen Früchten erfreuen.

Es ist mir hier — Freunde in der Gesinnung und im Streben nach gleichen idealen Zielen — nicht möglich, auf das inhaltsvolle und zu vielen hochernsten Betrachtungen Veranlassung gebende Leben Heinzen's einen Rückblick zu werfen, und es würde auch viel zu weit führen, die Ideen und Reformziele, welchen Heinzen lebte, hier näher kennzeichnen zu wollen. Ich setze diese als bekannt voraus und begnüge mich an dieser Stelle mit wenigen Andeutungen, die mehr dem Zwecke dienen sollen, dazu anzuspornen, im Sinne Heinzen's zu wirken, so daß wir nicht nur für den todten Heinzen Liebe, Verehrung und Bewunderung haben, sondern uns auch sein lebendiges Wort zum Führer dienen lassen. Wir nennen uns Radicale, aber nur Derjenige hat auf diese Ehrenbezeichnung gerechten Anspruch, welcher nicht nur Freiheit für sich, sondern auch für Andere, für alle Menschen will. Der Radicale muß wissen, daß der Freisinn und die Freiheit verpflichten, daß sie verpflichten, Denen treu zur Seite zu stehen und voranzugehen, welche sich Freiheit erst noch erringen müssen; daß, wer Freier sein will, auch den Muth haben muß, Befreier zu sein. Wer nur die Freiheit im Munde führt, mit seinem Freisinn gelegentlich Sonntagsstaat macht, aber sofort alle möglichen Entschuldigungen bereit hat, wenn von ihm auch nur das kleinste Opfer an Zeit, Mühe oder Geld verlangt wird, um den Kampf für vermehrte Freiheit und Fortschritte nach jeder Richtung hin führen zu können, den würde Heinzen nie als einen Freien oder Freisinnigen anerkennen, und er würde dagegen Protest erheben, daß er sich den Radicalen zuzählt.

Wir nennen zwar den Staat, in dem wir leben, eine Republik, und er ist eine Republik, in so fern wir das erbliche Königthum losgeworden sind. Bis wir die wahre, unverfälschte Republik errungen haben, die keine andere Regierung mehr kennt als das freie und politisch mündige Volk selbst, heißt es aber noch manchen Strauß ausfechten, gilt es unablässig erzieherisch und agitatorisch zu wirken, damit das republicanische Princip nach und nach zum herrschenden wird, im Volke das Verständniß für das Wesen der Republik immer mehr Platz greift und das Volk jene

Befähigung und Reifheit zur Selbstregierung erlangt, von welcher allein sociale Zustände und Einrichtungen erwartet werden können, die möglichstes Volkswohl garantiren. Unserer Republik fehlt noch die Hauptsache: Republicaner, die ganz vom republicanischen Princip durchdrungen sind, die vollständig mit monarchischen Traditionen, die auch in der starren Repräsentativrepublik noch zahlreich nachzuweisen sind, gebrochen haben.

Wenn wir ächte Jünger Heinzen's, des Verächters aller Halbheit, sein wollen, so dürfen wir uns durch den bloßen Namen „Republik" nicht kirren lassen; es muß unser Streben sein, aus den Anfängen, die gegeben sind, die Republik so fortzuentwickeln, daß sie an die Lösung der schwierigsten Probleme sich wagen darf, daß sie den höchsten und hehrsten Menschheitszwecken dienstbar wird. Niemand, kein Denker und Schriftsteller der Welt, hat die Ziele, auf welche die Völker und namentlich unser Zukunftsvolk, das berufen ist, ein Weltbürgerthum zu schaffen, hinarbeiten müssen, so klar ausgesprochen und gekennzeichnet, wie Karl Heinzen. Wir können uns keinen bessern Lehrer und Führer erwählen als ihn; er hat uns in seinen Schriften ein Erbe hinterlassen, das für alle Freunde der Völkerfreiheit und eines hochentwickelten Menschenthums noch einen höhern Werth hat, als für die verschiedenartig Gläubigen der Talmud, die Bibel oder der Koran.

Karl Heinzen nannte sich selbst einen Opponenten, der unter Umständen auch als Revolutionär gilt und auftritt. Die Revolution hatte keinen glühendern Anhänger als Heinzen, sie war ihm Alles, das Leben in der Menschheit und der Natur, die Zukunft, die Hoffnung, die Erlösung, die Poesie der Welt, das Ringen des Geistes nach dem Ideal der Entwicklung. Und doch wollte Heinzen nicht, wie der große Haufe der Revolutionsschreier, die Revolution um jeden Preis, überall und unter allen Umständen! Er verstand auch unter Revolution nicht einseitig den Appell an die rohe Gewalt; der Kampf, der mit Kanonen und Guillotinen ausgefochten wurde, war ihm nur äußeres Beiwerk. Er faßte die Revolution in einem höheren und edleren Sinne auf, er sah in ihr die ruhelose Triebkraft der Menschheit, welche stets schaffend und verjüngend die Welt des Alten und Abgelebten verdrängt und für neues Leben Sorge trägt. In diesem Sinne paßt

die Revolution freilich überall hin, ist sie auch für die Republik, die nicht stille stehen will, unentbehrlich; dennoch wollte in der Republik, und selbst in der noch so sehr unvollkommenen, wie es die unsrige ist, Heinzen nur Opponent, Agitator und Reformator sein!

Evolution, Selbsthülfe des Volkes durch richtige Benutzung der politischen Rechte, war Heinzen's Losung für die Republik, gegen die Monarchie rief er aber die Gewaltrevolution an. Diese sei zur Wegräumung aller der Gewaltschranken, die eine naturgemäße Entwicklung der Volksfreiheit verhindern, unvermeidbar.

Die Eigenschaften, welche den Opponenten und Revolutionär kennzeichnen, besaß er in hohem Grade. Heinzen selbst führt als die wesentlichsten derselben an: Eine von der Natur verliehene, aus Geist und Gemüth hervorgehende ideale Auffassung, welcher die unvollkommene Wirklichkeit nie genügt, ein kritischer Verstand, welcher die Verhältnisse mit dem principiellen Maßstabe mißt, und ein kräftiger Wille, welcher die Hindernisse der Vervollkommnung mit Entschiedenheit und um jeden Preis zu überwinden sucht. Wie sehr Heinzen bei Hervorhebung dieser drei Hauptcharaktereigenschaften in seiner Selbstschilderung und Selbstkritik das Richtige traf, ist fast aus jeder Seite seiner Schriften herauszulesen. Naturanlage und Schicksal zwangen ihn, oppositionell, reformatorisch und revolutionär gegen die bestehenden Zustände, Einrichtungen und Gewalten aufzutreten. Man darf sich über Heinzen's Beruf zum Agitator, Reformator und Revolutionär nicht dadurch täuschen lassen, daß die praktischen Erfolge, welche auf Heinzen's Thätigkeit zurückzuführen sind, zu seinen Anstrengungen und Kämpfen in keinem Verhältnisse stehen. Heinzen eilte seiner Zeit zu sehr voraus, er hatte, wenn er auch die Einzelheiten nicht außer Acht ließ, doch stets nur das Ganze im Auge, er strebte möglichst Vollkommenes an, stellte das Princip über Alles und wies alle Zugeständnisse aus bloßen Zweckmäßigkeitsgründen, alle Compromisseleien weit von sich ab. Ist es da ein Wunder, daß Heinzen, dem alles Demagogenthum ebenso verhaßt war, wie die Unfreiheit und Tyrannei, nie von der Woge der Volksgunst getragen wurde? Wie Herr S. R. Köhler am 15. November 1880, am Begräbnißtage

Karl Heinzen's, von dieser Stelle aus nachdrücklich hervorhob, so wollte Heinzen nicht blos Feind geistiger und weltlicher Tyrannei, nicht blos Antisklavereimann, blos Weiberrechtler, blos Verfechter der Rechte der Arbeiter sein, nein, er verlangte die ganze Wahrheit und die ganze Freiheit, und zwar für alle Menschen. Kann es da auffallen, daß er am Ende seines Agitatorlebens nicht auf eine Reihe sogenannter praktischer Erfolge hinweisen konnte? Er war, um am Wettlauf der nur immer das Allernächste sehenden „Praktiker" Theil zu nehmen, viel zu groß. Sein agitatorisches Arbeiten war nicht einseitig auf die Gegenwart und allernächste Zukunft gerichtet, er drang voraus in ferne Zeiten, lichtete den Weg, den künftige Geschlechter zu gehen haben, stellte, von der Unabhängigkeitserklärung und den ewigen Menschenrechten ausgehend, Zukunftsprogramme auf, gegen die heute schon keine Kritik anzukämpfen vermag, zu deren Verwirklichung es aber während Jahrzehnten und vielleicht Jahrhunderten noch vieler Kleinarbeit bedarf, wie sie besten Falls die sogenannten praktischen Agitatoren und Reformatoren leisten können.

Heinzen war nur Kritiker und Idealpolitiker, nur radicaler Schriftsteller, also für die „großen" Staatsmänner und Gesetzgeber, die hier zu Lande als politische Wettermacher sich aufspielen, ein Mann von wenig Bedeutung und geringem Einfluß. Aber welche Summe geistigen Capitals hat er uns hinterlassen! Wie sehr hatte er Recht, wenn er gerade seinen Beruf überaus hochstellte und mit Stolz und Bewußtsein von sich sagte: „Es gibt in meinen Augen keine edlere, reinere und höhere Stellung, als die eines radicalen und unabhängigen Schriftstellers. Ich kenne keine Stellung in der Welt, die ich erringen möchte, mit Aufgebung von einem Jota meiner Grundsätze und meines Charakters." Schon dieser Ausspruch — Freunde und Gesinnungsgenossen — beweist, daß Heinzen zu jenen seltenen, außerordentlichen Menschen gehörte, die, vom ernstesten Pflichtbewußtsein erfüllt, den Drang in sich fühlen, ganz der Menschheit zu leben und sie dem Ideal der höchsten Entwicklung und Vollkommenheit immer näher zu bringen. Ideale Auffassungsgabe, von der Natur verliehen und aus Geist und Gemüth hervorgegangen, spricht aus jedem Gedanken, dem Heinzen je Worte verlieh. Keine Macht der Welt vermochte Heinzen je seiner Natur untreu zu machen. Diese nahm, wie er selbst erklärt,

von Außen nur an, was ihr entsprach, stieß aber Alles aus, was ihr widerstrebte. Heinzen beugte sich in seinem Leben keinem andern Einfluß, als dem der Ueberzeugung nach Vernunftgründen.

Nicht nur Geist, welcher selbst seinen erbittertsten Gegnern Achtung und Bewunderung einflößte, nimmt Heinzen für sich in Anspruch, sondern auch Gemüth. Sehr mit Recht! Allen Sorgen, Nöthen und Kämpfen zum Trotz, wußte er sich seinen Humor zu wahren. Eine tiefinnere Natur, hatte er zwar von Jugend auf die Neigung, eher eine freundliche als unfreundliche Gesinnung zu verbergen. Er, der furchtlose Wahrheitsfreund, der energische Kämpfer, der schonungslose Gegner und grimme Hasser alles Unehrlichen und Verächtlichen, er zeigte ein rauhes Aeußere, er erschloß sich den Menschen nur schwer, aber welche Zartheit und Innigkeit des Fühlens spricht aus vielen seiner Gedichte, wie liebte er gerade so heiß, wie er auch hassen konnte, Alle, die ihm nahe standen. Welch' herrliche Liebesworte hat er für seine erste Gattin Luise, die ihm der Tod schon frühe entriß:

„Mein Herzblut möcht' ich schreiben
Auf deinen Leichenstein.

„Und sendete der Himmel
Den Blitz als Feder mir,
Den Himmel und die Welten
Schrieb' ich voll Hymnen dir.

„Der Liebe goldne Sprache
Flammt' in dem Weltenhaus
Und löscht' in Glorie brennend
Das Gift der Bosheit aus.

„Könnt' ich die Berge tragen
Von aller Zonen End',
Ich thürmte sie der Liebe,
Sie dir zum Monument."

Werthe Gesinnungsgenossen! Ein radicaler Denker war Heinzen, der unwandelbar an den Principien festhielt, die er als richtig erkannt hatte, und in seinem zielbewußten Wollen sich durch keine Hindernisse zurückschrecken ließ. Gerade sein kritischer Verstand ließ ihn aber auch gegen Zukunftsdeclamatoren eine entschiedene Stellung nehmen, die sich als Arbeiterapostel aufspielten und den Arbeitermassen, wenn sie

nur ihrer Führung folgten, den Himmel auf Erden versprachen. Heinzen war kein Freund von Phrasen, er wollte allen Dingen auf den Grund sehen, er formulirte keine einzige Reformforderung, von der er nicht nachweisen konnte, daß sie ausführbar sei und Gutes bewirken werde. Er verschmähte es auch, der Eigenliebe und den Leidenschaften eines bestimmten Volkstheils zu schmeicheln, selbst wenn dieser Volkstheil die überwiegende Volksmehrheit bildet.

Alle Sonderinteressen, so weit sie eine Berechtigung haben, und nur um so mehr noch, wenn sie einen großen Volkstheil oder gar eine Volksmehrheit berühren, müssen ihre Rechnung finden, wenn das Volkswohl das vornehmste Reformziel ist. Mehr Werth aber als auf alle einzelnen Reformmaßregeln, so wichtig sie auch an und für sich sein mögen, legte Heinzen auf den Grundsatz, daß nur das Volk selbst seines Glückes Schmied sein könne, daß die unerläßliche Vorbedingung für sociale Umgestaltungen, die den Volksmassen zu gut kommen sollen, die Selbstregierung des Volkes sei. Von der demokratischen — oder, wenn man so will, auch socialdemokratischen — Republik erwartete er einzig die Lösung der socialen Probleme im Sinne der Freiheit und Gerechtigkeit. Von den communistischen Worthelden sagte er: „Kritisiren und zerstören wollen, das ist das Einzige, wozu sie sich bekennen. Was nicht sein soll, wissen sie insofern, als Alles nicht sein soll, was nicht nach ihrer Façon ist; was sein soll, darüber wissen sie nichts zu sagen.“ Dem einseitigen Communismus, von dessen praktischem Arbeiten in großen Gemeinwesen oder gar international auch seine in Glaubensfanatismus und Unduldsamkeit am weitesten gehenden Befürworter keine Ahnung haben, trat er als unversöhnlicher Gegner gegenüber, nicht nur, weil er denselben nach Utopien verwies, sondern auch, weil der Communist bloß rechne, um zu produciren und zu consumiren, und von Freiheit, Charakter, Ehre und anderen Strebenszielen, Motiven und Impulsen, die einen edlen Menschen in Bewegung setzen, nichts wisse. Das Interesse, und zwar das materielle, sei die einzige Triebfeder, wie auch die einzige Rücksicht, welche der Gesellschaft übrig gelassen werde.

Ich weiß, werthe Freunde, daß gerade der erbitterte Kampf,

welchen Heinzen gegen die Messiasse des Communismus führte, dazu benutzt wurde, ihn als einen Feind der speciellen Arbeiterinteressen darzustellen. Keine Anklage kann ungerechter sein. Wären auch Heinzen und mit ihm die Radicalen nicht von Anfang an für alle nachweisbar möglichen und selbst die allerweitestgehenden socialen Reformforderungen eingetreten: der Volksfreund kann kein Arbeiterfeind sein. Es hieße der Intelligenz der Arbeiter, welche die große Volksmehrheit bilden, ein sehr schlechtes Zeugniß ausstellen, wenn man nicht annehmen wollte, daß sie davon überzeugt sein müssen, daß die Arbeiterinteressen da am besten gewahrt sind, wo die Selbstregierung des Volkes zu einer unbestreitbaren Wahrheit geworden ist. Selbst vorausgesetzt, daß Communismus möglich und eine Menschenwohlthat wäre, so kann er nur durch die Bethätigung des Volkswillens in's Werk gesetzt werden. Keine Gottesgnadenthümler auf Fürstenthronen und keine selbstcreirten Arbeiterführer werden ein Arbeiterparadies, sei es nach communistischem oder anderem Patentmuster, schaffen!

Werthe Freunde! Nicht Diejenigen sind des Volkes und also auch der Arbeiter beste Freunde, die für dasielbe nur Schmeicheleien haben. Heinzen war wahr überall hin, er haschte nicht nach jener wohlfeilen Popularität, die man mit Phrasen und leeren Versprechungen erkauft. Des Volkes bester Freund, geißelte er doch auch unnachsichtig des Volkes Launen und Wankelmuth. Auch die Republik, wie wir sie heute haben, hatte keinen schärferen Kritiker als gerade Heinzen. Was ihr, um ihren Namen mit Recht zu führen, noch fehlt und was ihr als Erbe von der Monarchie her noch so vieles Unrepublicanische anhaftet, — Heinzen hat mit einer Schärfe, wie nur er sie besaß, darauf hingewiesen; und dennoch setzte er auf die Republik das größte Vertrauen, erhoffte er von ihr Alles, gab er seiner Liebe zu republicanischen Institutionen, wo immer er nur konnte, beredtesten Ausdruck. Die Republiken von heute — selbst die Schweiz und noch in viel höherem Grade die Republik des Sternenbanners — sie haben mit der Idealrepublik, wie er sie klar vor Augen hatte, noch wenig Aehnlichkeit, und doch ist der Rubicon schon überschritten, die Anfänge der Selbstregierung des Volkes sind da, die Gewalthindernisse, die der Ent-

wicklung des Volksbewußtseins entgegenstanden, sie sind aus dem Wege geräumt. Ueber die vielen Schattenseiten der Republik, der noch die überzeugungstreuen Republicaner fehlen, tröstet er sich:

„Trotz Dummheit, Rohheit und Schlechtigkeit,
Hier ist das Wort von Ketten befreit;
Und so lang hier waltet das freie Wort,
Treibt keine Verzweiflung den Freien fort."

Und in kerniger Prosa schreibt er: „Hier ist Freiheit für die Gemeinheit, die Dummheit, die Rohheit, hier ist aber auch Freiheit für den Gesinnungsadel, die Intelligenz und die Humanität. Der wird sich nie täuschen, der darauf vertraut, daß die Vernunft eine zwingende Kraft hat, welcher jeder Widerstand weichen muß. Der wird aber überall entmuthigt werden, der glaubt, das Reich der Vernunft durch einen coup de main erobern zu können."

Denken wir an die Vorgänge der Maitage in diesem Jahre! Können diese, so weit sie verwerflich sind, eine drastischere Verurtheilung finden, wie durch diesen Heinzen'schen Ausspruch? Ja, das Reich der Vernunft läßt sich nicht durch einen coup de main erobern! Das sollte sich das Häufchen jener anarchistischen Fanatiker merken, die durch das Mittel von Dynamitbomben jene Zukunftsgesellschaft herbeiführen wollen, welche kein Elend mehr kennt und die Gerechtigkeit triumphiren läßt. Jene Reactionswütheriche aber, die eine That des Wahnsinns zum Vorwand nehmen wollen, um nach russischem und borussischem Muster Massenverfolgungen zu insceniren und heilige Rechte und Freiheiten anzutasten, welche die Grundpfeiler der Republik sind, sollten sich schämen, daß sie in die zwingende Kraft der Vernunft so wenig Vertrauen setzen und sich republicanische Denkungsweise noch so wenig angeeignet haben.

Wir aber — Freunde und Gesinnungsgenossen — können Heinzen nicht besser ehren, uns nicht besser als Jünger seiner Lehren bekunden, als indem wir von der Freiheit, welcher sich der Gesinnungsadel, die Intelligenz und die Humanität in der Republik erfreuen, zum Besten der Republik den richtigen Gebrauch machen. Wir sollten uns fest aneinander schließen, um die Ideen und Principien, welche Heinzen so geistvoll und energisch vertrat, in die weitesten Kreise zu tragen und zur That werden zu lassen. Wir sollten uns als die Erben Karl Heinzen's betrachten, und die Platform des Bundes der Ra-

dicalen, in der er all' sein Wollen zusammengefaßt hat, als sein Testament! Das Haupterforderniß zur Ermöglichung eines gemeinsamen Wirkens ist aber die Vereinigung, und da gilt es, den Bund der Radicalen, eine Schöpfung, auf die Karl Heinzen große Hoffnungen setzte, zu einer wirksamen Agitation zu befähigen, und man sollte es, wenn man radical sein will, als eine Ehrensache betrachten, demselben als Mitglied anzugehören. Oder soll auch auf die Radicalen der Vorwurf zutreffen, welchen Karl Heinzen allgemein den Deutsch-Amerikanern machte, daß sie nämlich auf die Dauer einer Sache, eines Zweckes wegen niemals zu vereinigen seien, es sei denn, daß die Sache eine Nebensache oder der Zweck eine Dummheit wäre!

Ich sehe unter meinen Zuhörern viele Turner und darunter eine stattliche Anzahl von Mitgliedern der Turnertagsatzungsbehörde. Ich erinnere daran, daß auch die Principien des Nordamerikanischen Turnerbundes Heinzen'schen Geist athmen, daß sie, von einem freilich sehr wesentlichen Punkte abgesehen, mit der Platform des Bundes der Radicalen identisch sind. Ich weiß, der Turnerbund kann in Folge seiner Zusammensetzung und der vielen anderen Pflichten, welchen er noch gerecht werden muß, nicht den Bund der Radicalen ersetzen, ich verlange Das auch nicht. Beide Organisationen müssen nebeneinander bestehen, der Turnerbund sollte aber der mächtigste und zuverlässigste Bundesgenosse des Bundes der Radicalen sein!

Der Radicalismus will nichts Anderes als die wahre und unverfälschte Republik und ein freies Menschenthum. Die denkende Vernunft und die forschende Wissenschaft sind ihm die Quellen der Erkenntniß. Durch sie werden Wahrheit, Recht und Humanität, die einzigen haltbaren Grundlagen aller menschlichen Entwicklung und gesellschaftlichen Einrichtungen, ergründet und festgestellt. Alles Bestehende, was von diesen Grundsätzen abweicht, führt nothwendig zum Unheil und bedarf der Aenderung. Auf diesen Grundlagen hat alles Fortschrittsstreben und alle Reform zu fußen und auf ihnen fußt auch die Unabhängigkeitserklärung, welche allen Menschen das gleiche Recht auf Leben, Freiheit und Glück zuerkennt. Geloben wir

uns an diesem Ehrentage, Jünger, Verkünder und Förderer des Radicalismus zu sein! Durch den Denkstein, den wir heute auf dem Grabe des Weisen von Roxbury errichtet haben, des Mannes, der mit Recht von sich behaupten konnte, daß Keiner es mit der Freiheit aufrichtiger gemeint hat und ihr uneigennütziger ergeben war, als er, ehrten wir uns selbst; wenn wir aber durch die That beweisen, daß Heinzen nicht vergebens lebte, daß sein lebendiges Wort sich tief in unser Herz eingrub und sich in unserm Thun und Handeln offenbart, wenn wir uns der Saat annehmen, die er ausgesäet, dann ehren wir nicht nur uns selbst, sondern auch den todten Lebendigen, der hier auf dem todten Stein uns noch die mahnenden Worte zuruft:

„Die Freiheit war's, die mir den Geist beschwingte,
Die Wahrheit war's, die mir das Herz verjüngte."

* * *

Nachdem Herr Boppe geendet hatte, trat der erste Sprecher des Nordamerikanischen Turnerbundes, J. Tönsfeldt, von St. Louis, vor und legte im Namen desselben, mit einigen herzlichen Worten der Verehrung für den unbesiegbaren Streiter der Wahrheit und Freiheit Ausdruck gebend, einen Lorbeerkranz mit folgender Inschrift auf den Schleifen am Fuße des Monuments nieder: „Der Nordamerikanische Turnerbund dem Verfechter seiner Ideen."

Zum Schluß trug die Gesangssection das Lied: „Schlaf' in Ruh'" vor, womit die Feier in wahrhaft erhebender Weise ihren Abschluß fand.

Das Denkmal-Comite:

Robert Lieber, Vorsitzer.
D. Fausel, Secretär.
G. J. Walther.
A. J. Gutermuth.
Otto Kalmus.
E. Sterr.
S. R. Urbino.
J. Koch.
J. Morlock.
W. Schrafft.
P. Thurwanger.

Erinnerungen des Schülers an den Lehrer und Freund.

Von

J. Lucas.

Ich denk' so manchmal hin und her —
's gibt keinen Kaiser Joseph mehr;
Wenn der Einem in's Auge sah,
Fürwahr, das war eine Gloria.

Es war in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre, in der Nähe von Frankfurt a. M., als mir zum ersten Mal der Name Karl Heinzen zu Gesicht kam. Ein dortiger Schriftsteller, der an Ludwig Börne nur durch die gemeinsame Geburtsgasse erinnerte, hatte seinem Opus eine, wenn ich nicht irre, dem Heinzen'schen Buche: „Die preußische Büreaukratie" entnommene Definition des monarchischen Staates vorangestellt. Mir, dem Jüngling, der gerade damals angefangen, sich in verbotenen Revieren umherzutreiben, der sich heimlich an dem noch frischen Duft der „Pariser Briefe" labte und allwöchentlich den Stab über den Sachsenhäuser Berg trug, um bei Schwager am Bockenheimer Thor den Struve'schen „Zuschauer" zu lesen, — mir imponirte die Neuheit, Schärfe, Klarheit und Kühnheit der Definition gewaltig — und von da ab war mir der Name Heinzen kein gleichgültiger mehr. Aber wer und wo war der Mann, der es wagte, solche von der herkömmlichen Anschauungsweise so ganz und gar abweichende Lehren in die Welt zu setzen? Ich konnte nur erfahren, daß er, ein früherer preußischer Beamter, sich als Flüchtling in der Schweiz aufhalte.

Noch ein- oder zweimal hörte ich dann, nachdem der Frühling von '48 angebrochen und abgeblüht war, den Namen Heinzen nennen. Von seinen Schriften war mir drüben keine einzige bekannt. Erst hier auf dem Boden der Republik sollte ich sie wie ihren Verfasser kennen lernen und zu diesem in ein Verhältniß treten, ähnlich jenem, welches Diesterweg in dankbarem Andenken an Wilberg, den „Meister am Rhein", in seinen Rheinischen Blättern ehedem so innig und so frisch geschildert: in das Verhältniß des Schülers zum verehrten Lehrer und Freund.

Wie mir, mag es gar Manchem, den vor fünfunddreißig Jahren die Wogen der Reaction nach diesem Lande verschlagen, in der ersten Zeit seines hiesigen Aufenthaltes zu Muthe gewesen sein. Nicht vertraut mit der Landessprache, abgeschnitten von jedem geistigen Verkehr, weil unverstanden selbst von den eignen Landsleuten, die „schon lange im Land" und „gut ab" waren und darum mit einer Art von impertinenter Protectormiene auf den unpraktischen Neuling herabsahen, ertappte man sich da manchmal auf einem leisen Heimweh nach der Scholle, die man verlassen. In einer solchen Stimmung fand ich eines Sonntagmorgens in einer abgelegenen Schenke Rochesters (N. Y.) eine Nummer der von Heinzen redigirten „New Yorker Deutschen Zeitung". Mir war's, als hätte mir plötzlich ein lieber Freund von Drüben die Hand gereicht. Das war wieder Heimathsluft, die aus den Spalten dieses Blattes wehte. Jetzt, da allwöchentlich ein solcher Besuch in Aussicht stand, ließ es sich schon eher aushalten in der kalten Fremde. Ja, ich spreche hier nur die einfache Wahrheit aus, wenn ich sage, daß das Bewußtsein der Nähe und des Wirkens eines Mannes wie Heinzen mehr als alles Andere damals dazu beitrug, mich mit dem Leben hier auszusöhnen und mir den Gedanken eines permanenten Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten erträglicher zu machen.

Es war nur natürlich, daß die Lectüre der „Deutschen Zeitung" den Wunsch in mir wachrief, auch mit den anderen Schriften Heinzen's vertraut zu werden. Von diesen waren es namentlich die „Sechs Briefe an einen frommen Mann", die den noch in den Banden eines unklaren Pantheismus sich windenden Jüngling packten und gefangen nahmen. Einer solchen Logik und Beweisführung gegenüber half kein Bäumen und kein Sträuben. Wie vor den Strahlen der

Sonne die Nebel des Morgens verschwinden, so verschwanden vor den Geistesstrahlen dieser einzig in ihrer Art dastehenden Schrift die verschwommenen Vorstellungen von Gott, Jenseits, Unsterblichkeit. Noch heute, nach fünfunddreißig Jahren, halte ich die „Sechs Briefe an einen frommen Mann" für die beste anti-religiöse Propagandaschrift, die jemals geschrieben wurde. Was sind ihr gegenüber z. B. die vielgerühmten Ingersoll'schen Vorträge! Offenbachiaden nach einer Beethoven'schen Symphonie.

Im Sommer von '52 sollte mir das Glück beschieden sein, den Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Auf seiner ersten Vortragstour, die er im Frühling dieses Jahres angetreten, berührte er St. Louis, wo ich unterdessen einen Wirkungskreis gefunden hatte. In der dortigen Halle der „freien Männer" hielt er eine seiner Vorlesungen. Wenige Jahre vorher hatte ich oft Gelegenheit, in der Paulskirche die bedeutendsten politischen Redner Deutschlands zu hören, und erst im vorausgegangenen März hatte ich den Worten L. Kossuth's gelauscht; aber weder die Reden in der Paulskirche, noch die Worte Kossuth's in Wyman's Hall machten den Eindruck auf mich, den die Gedankenfülle und die schlichte, ungekünstelte Vortragsart Heinzen's an jenem unvergeßlichen Sonntagmorgen auf mich machten. Mögen Andere, wie z. B. Freund E. Schroeter unlängst im „Freidenker", anderer Ansicht über die Heinzen'sche Vortragsweise sein und dieselbe eine mangelhafte nennen — mir erschien sie als die dem Manne, wie er war, und den Gedanken, die er bot, einzig und allein entsprechende und darum ansprechende und zündende: der natürliche, sich von selbst ergebende hörbare Ausdruck markiger, selbstgedachter Gedanken. Das fühlte man, da waren keine Wagner'schen Bedenken, keine schauspielerischen Exercitien vorausgegangen; aber grade darum war seine Art auf empfängliche Zuhörer um so eindrucksvoller. Ihm quoll, was er sprach, aus der Seele, und grade darum füllte es mit urkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer.

Heinzen stand damals in der vollen Kraft seiner Jahre. Seine äußere Erscheinung war eine imponirende, und ein Blick auf die hohe, schöngeformte Stirn ließ sofort auf die eminente geistige Bedeutung des Mannes schließen. Ich sehe ihn noch, wie er, den wuchtigen Ziegenhainer in der Rechten, in der erwähnten Halle auf den vor ihm stehenden schmächtigen H. Börnstein herabsah, dem es

— ich wußte das und wußte auch warum — in seiner Gegenwart nicht recht geheuer war: eine Personificirung des unerbittlichen, starren Princips und der biegsamen und dehnbaren "Expediency."

War Heinzen für mich, wie für Tausende, ein Befreier in religiöser Hinsicht, so war er es für sie nicht minder auf politischem Felde. Ich erinnere mich noch lebhaft des anfänglichen Staunens, ja, der Entrüstung der deutsch-amerikanischen Typenbesitzer und deren Lohnschreiber darüber, daß dieser „Grüne", kaum an „diesen gastlichen Gestaden" Gelandete, sich herausnahm, die demokratische Partei zu bekämpfen und während der „Campagne" von '52 den Ausspruch zu thun, er würde, hätte er das Bürgerrecht, eher dem „Whig" Winfield Scott, als dem „Demokraten" Franklin Pierce seine Stimme geben. Er ist ein Abtrünniger, hieß es bei den Gemäßigten; bei den Rabiaten aber war er, der die hergebrachte Ordnung der Dinge auf den Kopf stellen wollte, einfach verrückt. Für den „Verrückten" war es eine herrliche Genugthuung, wenige Jahre darauf zu sehen, wie die „Verrücktheit" so um sich griff, daß selbst die meisten seiner Ankläger von der deutsch-demokratischen Presse von ihr angesteckt wurden. Bei Heinzen brauchte es eben nicht der Logik der Ereignisse, um den Sitz eines staatlichen Uebels auszufinden und ihn zur Bekämpfung desselben anzufeuern; er hatte bald erkannt, daß der Halt der Sklaverei in der „demokratischen" Partei zu suchen sei, und in seinem unbeugsamen Rechtssinne wartete er mit ihrer Bekämpfung nicht erst die Bildung und Ausrüstung einer siegverheißenden Gegenpartei ab, sondern er zog sein Schwert gegen das Uebel gleich nach seiner Ankunft auf amerikanischem Boden.

Das Jahr 1854 brachte den „Pionier", und damit begann für die Schüler Heinzen's ein neuer, über alle Gebiete des Wissens- und Erstrebenswerthen sich erstreckender Cursus. Denn in diesem freiesten Blatt der Welt wurde nicht blos politische Kritik getrieben, sondern Heinzen trat darin noch mehr als in seinen vorausgegangenen Pionieren — „New Yorker Schnellpost", „Deutsche Zeitung", „Völkerbund", „Janus" — als Vermittler der grade damals sich aufschwingenden Naturwissenschaft, einer richtigeren Auffassung der Geschichte &c. auf, und gewöhnte das strebsamere deutsche Publicum an eine kräftigere und gesundere geistige Speise, als sie ihm vorher durch die Tagespresse war geboten worden. Der „Pionier" war es, der hier

J. Moleschott, Carl Vogt, Louis Büchner, Joh. Scherr, G. F. Kolb einführte und es möglich machte, daß anfangs der '70er Jahre Büchner, Schlagintweit und Andere herüberkommen und goldene Ernten halten konnten.

Wenn es wahr ist, was Lessing sagt, daß sich die Wahrheit am klarsten aus dem Kampf bevorzugter Geister ergibt, so war der „Pionier" eine wahre Fundgrube der Wahrheit. Denn da setzte es zuweilen Kämpfe ab, da platzten die Geister aufeinander, daß es eine Freude und Lust war zuzuschauen, mit Partei zu ergreifen und — zu lernen. Ich erinnere hier nur an seine Polemik mit Arnold Ruge, Pastor Dulon, den Vertretern des Communismus, ja selbst mit dem Pater Oertel von der „Katholischen Kirchenzeitung". Das war kein unerquicklicher Kampf um das Stückchen tägliches Brod, wie er in der Presse so häufig geführt wird, nein, hier kamen Sachen zur Sprache und zum Austrag, die nicht blos von höchstem menschlichem Interesse waren, sondern auch durch die Art ihrer Erörterung und Klarstellung ungemein anregend auf die Leser wirkten und zu ihrer Fortbildung beitrugen.

Der „Pionier" war seinen Abonnenten ein fortlaufendes Lehrbuch, herausgegeben in wöchentlichen Lieferungen — ein Lehrbuch, nicht geschrieben von trockener Kathederweisheit, sondern getragen und belebt von dem treibenden und sprossenden Geist radicaler Forschung und Kritik. Er war eben Heinzen, wie er leibte und lebte. Von dem sonst so beliebten Zweikammersystem war darin keine Spur zu finden. Selbst das Feuilleton, von dem er einmal sagte, daß ihm seine Auswahl oft mehr zu schaffen mache, als der ganze übrige Theil des Blattes, mußte mit der Tendenz im Einklang stehen, und war er ja einmal aus Mangel an Besserem gezwungen, eine seiner Anschauungsweise nur theilweise entsprechende Arbeit abzudrucken, so war „Julie vom Berg" dazu berufen, am Schluß strenge Kritik zu üben und dem Autor den Standpunkt klar zu machen. Bei einer solchen Gelegenheit war es — eine Paul Heyse'sche Novelle gab die Veranlassung dazu — wo der Schüler es wagte, unter der Maske der „Kathinka vom Thal" den Forderungen der unerbittlichen Julie entgegenzutreten und dabei, wie später noch mehr als einmal, die Erfahrung zu machen, daß der von seinen Gegnern als radicaler Papst verschrieene Redacteur des „Pionier" auch Widerspruch vertragen konnte, und daß es wohl

möglich war, eine Discussion mit ihm zu führen und auf dem vertheidigten Standpunkt zu verharren, ohne dadurch ein Zerwürfniß mit ihm herbeizuführen. Nur mußte er dabei überzeugt sein, daß der Widerspruch aus gleicher Quelle floß, nämlich der Quelle ehrlicher individueller Ueberzeugung. Fand er aus, daß der Opposition andere Motive zu Grunde lagen, dann freilich kannte er keine Rücksicht und keine Gnade, und die Hiebe fielen wuchtig und dicht.

Diese Rücksichtslosigkeit in der Vertheidigung seiner Principien, wo er es mit unsauberen Gegnern zu thun hatte, war denn auch die Ursache, daß sich Viele eine ganz falsche Vorstellung von Heinzen als Mensch gebildet hatten. Heinzen konnte in dieser Hinsicht, ähnlich wie ehedem Bismarck, von sich sagen, daß er der bestverläumdete Mann der Vereinigten Staaten sei. Zwar hat er nicht, wie der große Reichskanzler, Verläumdungsprocesse gegen die Betreffenden angestrengt, aber geschenkt hat er ihnen auch Nichts. Sein Kampf mit dem großen Heer der kleinen Kläffer bot oft das Bild des Riesen, wie er mit eiserner Stange zum Schlag gegen die Zwerge ausholt. Es ist wahr, manchmal hatte es den Anschein, als befasse er sich etwas zu viel mit seinen kleinen Angreifern, und man war versucht zu bedauern, daß er seine Kraft im Kampf mit Pygmäen vergeude. Aber er wollte eben nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch wirken, und da stellten sich ihm die Kleinen beständig in den Weg, sich selber als erfahrene Baumeister gerirend, anstatt eine Ehre darin zu suchen, ihm Handlangerdienste zu leisten. Dieser fortwährende Kampf war, wie gesagt, die Hauptursache der erwähnten falschen Vorstellung. Man dachte sich Heinzen als einen Mann, der aller weicheren Regungen unfähig sei, als einen Berserker, der auch im Privatverkehr den Menschenfeind herauskehre. Eine verkehrtere Vorstellung konnte es gar nicht geben. Heinzen war im persönlichen Umgang und in seinem Familienleben die anspruchloseste und friedfertigste Seele von der Welt. Ich habe das Glück gehabt, mich durch eigne Anschauung hiervon zu überzeugen. Dreimal bin ich mit dem verehrten Lehrer im Leben zusammengetroffen. Das letzte Mal in seiner eignen Häuslichkeit. Es war zur Zeit der Bostoner Bundestagsatzung der Turner, im Mai von '68. Infolge einer mir zugekommenen Einladung war ich in Gemeinschaft mit noch vier oder fünf Delegaten hinausgefahren nach der schattigen Cedarstraße in Roxbury, um dem

gefürchteten Löwen in seiner Höhle zu begegnen. Wir trafen ihn auf dem Hügel im Garten hinterm Hause in Gesellschaft seiner kleinen herzigen Frau, seines Sohnes und der Schwestern Zakrzewska. Als sei es erst gestern gewesen, sehe ich die imposante Gestalt, vom Druck der Jahre etwas gebeugt, den Hügel herabeilen, um uns zu begrüßen. Während des Essens, bei dem einige Flaschen guten Ungarweins nicht fehlten war er die Freundlichkeit und humorvolle Gesprächigkeit selber. Unter Anderem gab er in drastischer Weise eine Scene zum Besten, die sich einmal zwischen ihm und dem Eigenthümer einer von ihm redigirten Zeitung, einem Ungarn, wenn ich nicht irre, abgespielt. Der Typenbesitzer hatte verlangt, daß Heinzen seine „anstößige Schreibweise" ändere, und dabei auf seinen Geldsack gepocht, worauf Heinzen ihm kurz erwiderte, den Geldsack habe er allerdings, was er aber nicht habe und auch nicht kaufen könne, das — mit dem Finger auf die Stirn deutend — befinde sich hier. Kurz, wir unterhielten uns mehrere Stunden ganz ausgezeichnet im Hause Robespierre des zweiten, von der gefürchteten Guillotine war keine Spur zu sehen, und als wir auf dem Heimwege begriffen waren, brachen einige der Besucher in helle Verwunderung aus und fragten sich, ob das denn wirklich Heinzen, der Revolutionär und wuchtige Dreinschläger, gewesen.

Man mußte Heinzen in's Auge sehen (hierher gehört das Motto), man mußte ihn lächeln sehen, um eine Ahnung davon zu bekommen, welches humanes, großes Herz in seinem Busen schlug. Nur lag dieses Herz nicht Jedem zur Einsicht offen da, nur wurde dieses Herz dirigirt von einem prüfenden und sichtenden Verstand.

Es ist nur natürlich und verzeihlich, daß Naturen, wie Heinzen, von der großen Menge unverstanden bleiben. Daß aber auch so viele Derjenigen den Mann nicht begreifen lernten, deren Bildung, Stellung und Beruf sie dazu hätte befähigen sollen, ist weit weniger begreiflich und verzeihlich. Wie oft habe ich von sonst ganz gescheuten Leuten die Bemerkung gehört: „Wie könnte Heinzen es so gut haben, welches Ansehen könnte er sich verschaffen und welchen Wohlstand könnte er für sich und die Seinen erwerben, wenn er sich, wie Andere, fügen und sein großes Talent im Dienst einer der bestehenden politischen Parteien verwerthen wollte." Diejenigen, die so sprechen konnten, hatten auch nicht die blasse Ahnung von dem wahren

Charakter des Mannes. Denn in ihrer Bemerkung liegt grade so viel Sinn, als hätten sie gesagt: Wenn die starre Eiche sich dazu verstehen wollte, eine biegsame Weide zu werden, wie gemüthlich könnte sie am feuchten Bachufer vegetiren und — welche Pfeifen könnte man aus ihr schneiden. Heinzen konnte sich seiner Natur nicht entäußern, er konnte nicht heute Dieser und morgen ein Anderer sein. Denn er war, was Göthe eine Natur nannte, das heißt ein Charakter von ureigenster Entfaltung, ein Charakter, der so war und nicht anders sein konnte, ein Charakter, den keine Macht der Welt, keine Freundschaft und keine Feindschaft, keine Rücksicht und keine Voraussicht, keine Drohung und keine Verlockung, und namentlich keine Verlockung durch Gold vermocht hätten, auch nur eines Haares Breite von Dem abzuweichen, was er für wahr und recht gehalten. Ein freier Mann in jeder Richtung zu sein und zu bleiben, das war in seinen Augen ein würdigeres Ziel des Strebens, als alle äußeren Stellungen und alle Gunst der Welt, und noch nie hat ein Lehrer die seinen Schülern hinterlassene Lehre treuer befolgt, als er die seine, die Lehre nämlich: „Lerne Alles ertragen, nur keine Knechtschaft; lerne Alles entbehren, nur nicht deine eigene Achtung; lerne Alles verlieren, nur nicht dich selbst. Alles Andere im Leben ist werthlos, trügerisch und wetterwendisch; der einzige sichere Halt des Menschen ist er selbst, ist seine Individualität, ruhend in ihrer eigenen Kraft und Souveränität.“

So war Karl Heinzen. So lebt er fort im Gedächtniß und in den Herzen Aller, die ihn kannten und verstanden; so lebt er fort im Denken und Streben Derer, die sich mit Stolz seine Schüler nennen, und so lebt er fort in seinen Schriften, durch die er sich selber ein Denkmal gesetzt hat, welches das ihm auf seinem Grab errichtete lange überdauern wird.

Erinnerungen an Karl Heinzen.

Von

Karl Peter.

Wer Heinzen nur aus seinen Schriften kennen gelernt hatte, kannte ihn nicht. Wenn man seine polemischen Artikel im „Pionier" gelesen hatte, machte man sich eine ganz andere Vorstellung von seiner Individualität, als der Eindruck war, den man in seinem persönlichen Verkehr gewann.

Ließen seine Schriften ihn erscheinen als strengen, unerbittlichen Kritiker der menschlichen Verhältnisse, als einen fast pedantisch consequenten Radicalen, so war man erstaunt, denselben Mann, den man glaubte für einen verbissenen, verschlossenen Hypochonder halten zu müssen, als den liebenswürdigsten Humoristen in sympathischer Gesellschaft zu finden.

Trotz aller Verkennung seines humanen Strebens; trotz aller Aufopferung, die ihm von Seiten der stupiden Majorität, statt Anerkennung, nur Verfolgung einbrachte; trotz aller moralischen und finanziellen Misère, die ihm aus dem Bemühen erwuchs, dem bornirten Pöbel die Augen zu öffnen über seine gefeierten Götzen; trotz Verläumdung und wüthender Verfolgung: half ihm sein unerschütterlicher Humor und das Bewußtsein, von dem Wege des Rechtes und der Wahrheit keinen Finger breit abgewichen zu sein, über alle Widerwärtigkeiten hinweg.

Schreiber dieses machte ihm im Anfange des Rebellionskrieges einmal im Spaß den Vorschlag, zwei Jahre lang eine reactionäre Zeitung zu schreiben für die stupide Canaille, deren höchste Götzen

damals der badische Ochsentreiber Hecker und General Sigel waren, — um die Mittel in die Hand zu bekommen, ein unabhängiges Blatt in täglicher Ausgabe erscheinen lassen zu können. Er wollte sich ausschütten vor Lachen über die Perspective eines so lucrativen Jesuitenstreiches. „Aber," sagte er, „es würde mir doch zu sehr gegen meinen moralischen Magen verstoßen." — „Um so besser könnten Sie den physischen pflegen," erwiederte ich, „und Kräfte sammeln für das spätere herrliche Werk der Freiheit." Er meinte, er würde in einer solchen moralischen Zwangsjacke in vierzehn Tagen ersticken. In einem Verschlage hatte er die Elektrotypen seines „Erlebtes" bündelweise aufgeschichtet und ich fragte ihn, ob dies wohl seine "life preservers" seien. (Es war der erste Band: Gedichte und Erlebtes, 1858.)

Zum Theil möchte ich Recht haben, entgegnete er lachend, denn darin wäre sein europäisches curriculum vitae aufbewahrt, obschon es ihm „zum Leben" keine übergroßen Schätze eingebracht habe.

Dies war im Jahre 1862, im Garten von Dr. Zakrzewska's Villa in Roxbury, wo er aus unwirthbarem Felsengrund ein kleines Tivoli geschaffen hatte. Blumenbeete, Reben- und Obstbaumpflanzungen mit schattigen Lauben &c. wechselten in romantischer Anlage miteinander ab. Heinzen zeigte mir daselbst ein kleines Tannendickicht, in welchem ein länglicher, vertiefter Platz zu sehen war und worin er, wie er sagte, einst hoffte begraben zu werden. Zehn Jahre später leerten wir in der Nähe ein paar Flaschen seines selbstgezogenen Schiller-Weines, auf ein „fröhliches Auferstehen der Wahrheit".

Zum ersten Male sah ich Heinzen flüchtig (aber nicht auf der Flucht wie den feigen Verräther Brentano) in Karlsruhe, während der Struve'schen Revolte, gegen Ende Mai '49, als mir die Aufgabe wurde vom „Befehlshaber der badischen Volksarmee", Doll (einer nichtsnutzigen Creatur Hecker's), „die Knielinger Schiffsbrücke zu bewachen." Ich wohnte jedoch nicht, wie der Regierungs-Peter, im „Rothen Ochsen", wo „das Schicksal zu Mittag speiste". — Erst im Jahre '55, als Heinzen in Howard-Straße, New York, mir gegenüber, oberhalb der Wohnung des Geigenmachers Gmünder wohnte, lernte ich ihn persönlich kennen, da ich stets meinen „Pionier" bei ihm abholte. Urkomisch erschien mir sein Erstaunen, als ich ihm meinen Namen nannte, da es ihn wahrscheinlich frappirte, daß

Jemand zwei Drittel von seinem Namen besitzen und ohne das letzte Drittel existiren könne. Er heißt nämlich mit vollem Namen Karl Peter Heinzen, und mir geht der Heinzen leider ab! — Es kann eben nicht Jeder ein ganzer Heinzen sein. —

Da ich später einige seiner Sachen in's Englische übersetzte („Die Menschheit als Verbrecherin“ — „Einige Winke an die deutschen Patrioten“ &c.), kam ich noch öfter mit ihm in persönliche Berührung in Boston und Roxbury und fand ihn immer voll der freudigsten Hoffnung auf die Zukunft und ungebeugten Sinnes in Hinsicht des radicalen Strebens, wenn auch etwas verbittert in Anbetracht des langsamen Fortschreitens der weiteren Aufklärung.

Freilich, wer das hoffnungsreiche Jahr '48 als Mann erlebt, es zum großen Theil hat herbeiführen helfen und die Volksbefreiung durch faule Schwätzer und wissentliche Verräther hat untergraben und durch die dadurch ermuthigte Reaction hat verbluten und verscharren gesehen, muß mit Wehmuth durchschauert und mit Zweifeln an dem Menschenverstande durchdrungen werden, wenn er wahrnehmen muß, wie elende, hohlköpfige Subjecte gemüthlich auf der Oberfläche schwimmen, während gediegene, lautere Charaktere untergehen, oder durch einen stierköpfigen Pöbel die treuesten, aufopferndsten Freunde des Volkes verläumdet und verfolgt werden. — Es ist ein undankbares Geschäft, die Wahrheit zu sagen, sie ruinirt fast immer ihre Apostel. — Die einzige Beruhigung und stolzes Selbstgefühl gewährt das Bewußtsein, daß durch die Logik der Ereignisse das Recht und die Wahrheit endlich, trotz aller Hindernisse, siegreich sein werden und müssen; obschon es eine größere Befriedigung für strebende Geister wäre, den Tagesanbruch der Aufklärung noch mitzuerleben.

Leider war bis jetzt die Praxis eine betrübend verkehrte: Denjenigen Freiheitskämpfern, welche die gedankenlose Mitwelt gesteinigt, setzt erst die späte Nachwelt ein Denkmal von Stein. Heinzen wird von den späteren Generationen ebenso anerkannt und verehrt werden, wie ihn die Mitwelt größtentheils verkannt und verfolgt hat, und er konnte auf seinem Sterbebette mit größerem Rechte, als Tycho de Brahe, ausrufen: „Ich habe nicht umsonst gelebt.“

Das ist die einzige und wahre Unsterblichkeit.

Mein letzter Besuch bei Karl Heinzen.

Von

Karl Schmemann.

Es sind jetzt etwa achtundzwanzig Jahre her, als zum ersten Mal der Name Karl Heinzen an mein Ohr schlug und mir dessen Schriften zu Gesicht kamen. Der französische Sprachlehrer in unserm elterlichen Hause, ein kleines, „kregeles" — um einen bezeichnenden plattdeutschen Ausdruck zu gebrauchen — Männchen von französischer Abstammung, das, durchdrungen von den Lehren der großen 1789er Revolution, sich mit Vorliebe der Lectüre revolutionärer und ketzerischer Schriften hingab, war in den Besitz eines Exemplares der Heinzen'schen „Sechs Briefe an einen frommen Mann" gelangt. Begeistert von dem hohen Gedankenflug und dem scharfen Verstand des Verfassers, konnte er es nicht unterlassen, dasselbe in den ihm bekannten Kreisen, wo für außergewöhnliche Lectüre sich ein heißes Interesse zeigte, circuliren zu lassen, und da dazu das eine Exemplar nicht ausreichte, stellte er sogar durch eigenhändige Abschrift ein zweites her. Stets werde ich die geistige Anregung, die ich durch diesen Mann und in den Sonntagmorgen-Zusammenkünften in meinem elterlichen Hause, wo beim Glase Wein die revolutionärsten Geister meiner kleinen Vaterstadt — eine Zierde der „rothen Erde" — zusammentrafen, um die Ereignisse des Tages und die neuesten Erscheinungen der Litteratur und wissenschaftliche Themata in der ausgiebigsten Weise zu discutiren, in dankbarer Erinnerung halten. Mein Vater, obgleich preußischer Beamter, scheute sich nicht, sich offen zur freisinnigsten Richtung zu bekennen, und liebte es, in seinem Hause die „Unversöhnlichen" zu versammeln. Die

Mutter, eine große Verehrerin Seume's, war noch entschiedener in ihren Ansichten, und so kann man sich denken, daß die „Sechs Briefe" in diesem Kreise ein hoch willkommener Gast waren.

Ich nahm mit dem enthusiastischen Interesse der Jugend die Ideen des kühnen Denkers in mir auf, der, ein moderner Prometheus, den Götterfunken freier Menschlichkeit aus einem erträumten Himmel herablangend und damit neue, freie Menschen erweckend, einen neuen Himmel auf einer neuen Erde in's Dasein zu rufen trachtete. Hauptsächlich durch ihn angeregt, schüttelte ich später den Staub Europa's von meinen Füßen, und seitdem folgte ich unablässig seinem siegreichen Gedankenfluge, seinem agitatorischen Wirken, seiner litterarischen Thätigkeit, seinen Kämpfen und seinem Wirken auf allen Gebieten des menschlichen Strebens mit wachsendem Enthusiasmus, bis ich schließlich sein Mitkämpfer wurde in der Armee des Fortschritts, welche Beziehung später zu persönlicher Freundschaft führte. Gedrängt von dem warmen Interesse und der tiefen Verehrung für den Mann, dessen geistige Wahlverwandtschaft einst der Jüngling ergriffen und der Mann treu im Herzen bewahrt, war es mein sehnlichster Wunsch, ihm noch einmal die Hand zu drücken und persönlich die Theilnahme auszusprechen, die ich und andere seiner radicalen Strebensgenossen in der über ihn hereingebrochenen Periode des Leidens aus tiefster Seele für ihn empfanden. So trat ich denn meine Reise Ende Juli 1880 an, um den Nestor der Radicalen in seiner Klause an der Cedarstraße in Roxbury — dem einstmaligen Hauptquartier des „Pionier" — aufzusuchen. In New York traf ich einen radicalen Freund, der sich mir als Reisegenosse anschloß, und wir nahmen Passage auf einem der prachtvollen Dampfer, die während des Sommers den Verkehr zwischen New York und Boston vermitteln. Der Regen rieselte in feinen Tropfen hernieder, als wir am nächsten Morgen Boston, den Sitz der Intelligenz, erreichten; die Stadt machte trotz dem trüben Himmel einen frischen, freundlichen Eindruck. Roxbury ist eine Vorstadt von Boston, oder war es vielmehr früher — jetzt ist es demselben einverleibt, wenn ich nicht irre — und ist von dort mit der Straßeneisenbahn in ungefähr zwanzig Minuten zu erreichen; es liegt malerisch schön auf einem Höhenzug mit felsigem Untergrund, von dessen höchstem Punkte man eine weite Fernsicht auf den für diese Republik von so großer historischer Bedeutung gewordenen

Hafen Bostons genießt. Die Wege sind meistens mit herrlichen Ulmenalleen geziert und es bildet eine solche in der Cedarstraße förmlich einen spitzbogigen Laubgang. Nachdem wir den Wagen der Straßeneisenbahn verlassen, stiegen wir mühsamen Schrittes die steile Straße hinan, welche eher den Eindruck einer deutschen Landstraße macht, als den der Straße einer amerikanischen Großstadt oder deren Vorstadt.

Es währte nicht lange, so hatten wir die Nummer 139 erreicht — die Thürplatte zeigte den Namen Dr. M. E. Zakrzewska. Voller Erwartung, wie wir den, dem unser Besuch galt, antreffen würden, zog ich die Klingel des Hauses. Dasselbe liegt in einem mit Blumenbeeten geschmückten Garten, dessen Hintergrund eine mächtige Felsenhöhe bildet, auf dem sich der schon öfters im „Pionier" erwähnte Weinberg und Obstgarten seines ehemaligen Redacteurs abhebt. Die Thür öffnete sich und wir wurden mit deutscher Herzlichkeit von der Frau empfangen, die mit aufopfernder Hingabe ein ganzes Menschenleben hindurch das Schicksal ihres Mannes getheilt und welcher der zweite Theil von „Erlebtes" mit den Worten gewidmet ist: „Dieses Buch widme ich meiner Frau und meinem Sohn, welche alle die Verfolgungen und Misèren, über die es berichtet, tapfer und unverdrossen mit mir durchgemacht haben." Unsere erste Frage war nach dem Befinden des Leidenden, worauf die Antwort erfolgte: „Dort sitzt er." Wir traten näher und erblickten in dem hinteren Theile des von einer Flügelthür durchbrochenen Gemachs die lange, hagere Gestalt des Gesuchten in einem Rollstuhle neben einem lodernden Kaminfeuer sitzen — die Luft draußen war kühl und feucht —, in Shawl und Decke gehüllt. Er streckte uns die blasse, abgemagerte Hand, das einzige Glied, dessen er theilweise noch mächtig war, zum Gruße entgegen und hieß uns herzlich willkommen. Die freudige Erregung, die unser Besuch bei ihm hervorrief, spiegelte sich auf seinem Gesichte wieder, das die Leiden durchaus nicht entstellt, sondern bis zum höchsten Grade vergeistigt hatten. Wer nur den Kopf gesehen, mit der mächtigen Stirne, hätte kaum ahnen können, daß derselbe von einem kranken Körper, dessen Arme, Beine und Füße kraftlos und matt herabhingen und dessen Organismus in allen seinen Functionen gestört und gehindert war, kurz, von einem fast zur Hälfte erstorbenen Leib getragen ward. In Momenten der Anregung

erklang die Stimme stark und kräftig, und bei Gesprächen, die ihn erheiterten, kam selbst der alte unverwüstliche Humor wieder zum Vorschein. Man merkte eine Fülle von Gedanken, die einander überstürzten und verschlangen: der Geist arbeitete trotz der Schmerzensbande des Körpers in der in Trümmer gehenden Werkstätte mit der alten schöpferischen Kraft. Um so schmerzlicher berührte es ihn aber, daß die Glieder diesem Geist ihre Dienste versagten, daß selbst die anfänglich noch belebte Hand die Feder nicht mehr führen konnte und daß das Dictiren ebenfalls mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft war, um die Fixirung der Gedanken durch die Schrift zu gestatten. Allerlei interessante Themata beschäftigten seinen Geist fortwährend, wie er uns sagte, doch sein unerträglicher Zustand lasse die Bearbeitung derselben nicht zu. Die Sehkraft sei noch ziemlich ungeschwächt und bilde das Selbstlesen oder Vorlesen seine einzige geistige Erholung, sonst träume er manchmal stundenlang vor sich hin.

Einem Heinzen'schen Geist, dem Thätigkeit Leben ist, konnte jedenfalls kein härteres Schicksal beschieden sein. Der Wärter trug ihn wie ein Kind, und er vertauschte in regelmäßigen Zeiträumen auf einige Stunden das Bett mit dem Rollstuhl.

Derselbe erzählte uns, daß, trotzdem Heinzen periodenweise die intensivsten Schmerzen zu leiden habe, da in Folge des fast fortwährenden Liegens der Rücken offene Wunden zeige, dennoch nie ein Klageton über seine Lippen komme, und er ihm (dem Wärter) gegenüber die größte Nachsicht und Duldsamkeit zeige. Heinzen war überhaupt die Gutmüthigkeit und Anspruchslosigkeit in Person, wovon ich namentlich während meines ersten Besuches bei ihm vielseitige Beweise erhielt. Wer in seine großen, seelenvollen blauen Augen schaute, der mußte sofort die Ueberzeugung gewinnen, daß das größte Wohlwollen und tiefste Gemüth das innerste Wesen ihres Besitzers beherrsche. Wer die Persönlichkeit Heinzen's nur nach der Rücksichtslosigkeit beurtheilte, die in seinen polemischen Controversen so oft zu Tage trat, und die eine Folge der erfahrenen häufigen Enttäuschungen im Leben war, der hat dieselbe nie wahrhaft kennen gelernt.

Ein Transport in's Freie geschah auf einem eigens zu diesem Zweck construirten Fahrstuhl, und obgleich derselbe mit Schwierigkeiten verbunden, ließ er es sich doch nicht nehmen, sich auf den „Weinberg" hinauffahren zu lassen, wo uns zu Ehren am Nachmittag — der

Himmel hatte sich inzwischen geklärt und die Sonne strahlte warm hernieder — ein kleines „Picnic" improvisirt worden war. Bei einer guten Bowle Maiwein im Kreise der Familie und ein paar Freundinnen wurden hier einige Stunden im heitersten Gespräche verbracht, zu dem manche amüsante Episode aus der Vergangenheit des reichen Heinzen'schen Lebens den Stoff lieferte und bei der Ruge, Gustav Struve, Herwegh, Freiligrath und andere Koryphäen eine Rolle gespielt. Um 6 Uhr zog sich Heinzen zurück — es war dies seine regelmäßige Zeit — um auf einige Stunden den Fahrstuhl mit dem Bette zu vertauschen.

Der Abend fand uns wieder im Kreise der Familie und einiger Freunde und Freundinnen in dem sehr wohnlich eingerichteten Vorderzimmer des Hauses bei einem Glase Ungarwein versammelt, der dem „Pionier" vor Jahren von einem feurigen Ungar verehrt worden war, als plötzlich Gesang an unser Ohr erscholl, der, an der hinteren Felswand gebrochen, aus zwei Richtungen zu uns herüberzudringen schien, wodurch die Wirkung desselben in eigenthümlicher Weise erhöht wurde. Der Bostoner Turnverein war erschienen, um den leidenden Freiheitskämpfer durch einige Lieder zu erfreuen. Sichtlich bewegt ersuchte derselbe uns, den Sängern in seinem Namen zu danken; wir traten hinaus und entledigten uns mit einigen herzlichen Worten an die Versammelten des Auftrags des Gefeierten. Wenn die Genesung des Leidenden von all' der Liebe, Pflege und Verehrung abgehangen hätte, so würde er heute noch unter den Lebenden weilen.

Wir kamen noch auf mancherlei, namentlich auf die von ihm erlittenen Enttäuschungen und Verkennungen im Leben zu sprechen. Er äußerte unter Anderem: „Gefühl und Duldung — wenigstens so war ungefähr der Gedankengang — Gutmüthigkeit und Schwäche gälten im Allgemeinen so sehr für gleichbedeutend, daß man, um räthselhaft zu sein, blos zu sein brauche: die Gutmüthigkeit in Person, aber dabei kein Schwächling, sondern ein logischer Charakter. Man müsse demnach ein humanes Streben haben, aber zugleich die Passion, keine Lüge für Wahrheit gelten zu lassen, allgemeine Principien nicht persönlichen Rücksichten und sein Selbstgefühl nicht fremder Arroganz zu opfern. Wer so angelegt sei und handle, der könne sicher sein, daß er von der einen Seite zu dem herzlosesten Egoisten gemacht würde und der anderen als ein Räthsel erscheine, zu dessen

Lösung am Ende sogar der „Satan" mithelfen müsse. Er erinnerte dabei an die Beurtheilung, die er einst in einem französischen Journal, in der in Paris erscheinenden „Revue Germanique", gefunden. Ich kann mir es nicht versagen, das Urtheil dieses Blattes, das eine Uebertragung des Heinzen'schen Gedichtes „Einer Todten" brachte, hier einzuflechten. Es enthält zwar einzelne nicht zutreffende Bemerkungen (wodurch verdient z. B. Heinzen's Feder, die stets offen und gradaus operirte, mit einem „Dolch" verglichen zu werden?), aber im Allgemeinen zeigt es doch, daß ein deutscher Republicaner und Revolutionär mehr Aussicht hat, als Schriftsteller selbst in der französischen Presse, als unter seinen eigenen Landsleuten — namentlich im „Lande der Denker" — Gerechtigkeit zu finden.

„Das Gedicht (heißt es in der „Revue Germanique"), welches wir, wenigstens seinem Hauptinhalt nach, versucht haben in französischen Versen wiederzugeben, erscheint uns in mehr als einer Hinsicht bemerkenswerth zu sein, namentlich aber als eine kühne Verkündigung der Principien der deutschen materialistischen Schule, welche Herrn Heinzen zu ihren eifrigsten Verfechtern zählt. Indem er vollständig die Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit verwirft, hat der rücksichtslose Pamphletist rührende Worte gefunden, um den vorzeitigen Tod einer geliebten Person zu betrauern, und Diejenigen, welche seine heftigen Schriftergüsse nur an der Oberfläche studirt haben, hätten ihn nie für fähig gehalten, ein so wahres und tiefes Gefühl an den Tag zu legen.

„Die vorherrschende Idee des Poeten, diejenige, welche ihn tröstet und aufrecht erhält inmitten der Leere, womit der Nichtglaube an eine künftige Existenz ihn umgibt, ist der Gedanke, daß der Todte fortlebt im Andenken Derer, welche ihm lieb waren. Dies ist die Idee, welche neuerdings Michelet so beredte Worte, in seinem Buch über die Liebe, eingegeben; es ist die Idee, welche mit so viel Anmuth und Kraft in dem wunderbaren Roman von Dickens, 'Old Curiosity Shop,' entwickelt ist.

„Karl Heinzen ist vielleicht der zügelloseste Revolutionär Deutschlands; jedenfalls ist er Derjenige, welcher die wenigste Zurückhaltung und Scheu hat. In seinen Händen ist die Feder, wenn nicht ein Schwert, wenigstens ein Dolch geworden, und er handhabt sein gefährliches Instrument mit außerordentlicher Dexterität und Ent-

schiedenheit. (Folgen einige biographische Notizen.) Von Neuem verbannt, irrte er, gleich so manchen Unglücksgenossen, eine Zeit lang in Europa umher, und wanderte dann zum zweiten Mal nach Amerika. Er redigirte nach und nach verschiedene Blätter, unter andern die „Schnellpost" und den „Janus". In diesem Augenblick gibt er in Boston den „Pionier" heraus, ohne Frage das radicalste, heftigste und freieste unter den 135 deutschen Blättern, welche in den Vereinigten Staaten erscheinen. Niemals wurden Menschen und Dinge mit mehr Ungestüm und Ausdauer angegriffen, und Herr Heinzen treibt sicher die Freiheit der Presse bis zu den äußersten Grenzen, die ihr gestattet sind.

„Seit ein paar Jahren hat er begonnen, seine gesammelten Schriften herauszugeben, von denen zwei Bände, einer Gedichte und einer Lustspiele enthaltend, erschienen sind. Die Gedichtsammlung schwärmt von beißenden Epigrammen und scharfen Sarkasmen; in Versen wie in Prosa geißelt der Verfasser unerbittlich alle Heucheleien und Gemeinheiten, ohne vor den bestetablirten Reputationen zurückzuschrecken oder sich durch die Erinnerung an ausgezeichnete Dienste abhalten zu lassen, welche der von ihm selbst so eifrig verfochtenen Sache geleistet worden. Es versteht sich von selbst, daß die Zahl seiner Feinde ungeheuer ist, und daß man ihn von allen Seiten mit unversöhnlicher Wuth angreift. Verschiedene seiner Feinde affectiren Verachtung und suchen sich gegen seine spitzen und giftigen Pfeile dadurch zu schützen, daß sie um ihn her eine ‚Conspiration des Schweigens' organisiren; aber man könnte von ihm sagen, was ein geistreicher Mann einst vom Satan sagte: ‚Ein Wesen, womit sich alle Welt so eifrig beschäftigt, muß unfehlbar sein Verdienst haben.'

„Uebrigens enthält das Buch auch pathetische und reizende Dichtungen, welche, aus dem Herzen kommend, recht zum Herzen dringen und Thränen der Rührung entlocken. Diejenigen, welche in Heinzen nur den zornigen Pamphletisten, den aggressiven Journalisten kennen, werden mit Ueberraschung lesen u. s. w."

Im Laufe der Unterhaltung kam die Rede auch noch auf sein Verhältniß zu den „Editoren" der deutschamerikanischen Presse, denen er in seinem „Editoren-Congreß" ein so herrliches, unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Ich erinnerte ihn dabei an die amüsanten Urtheile, die von diesen beim Erscheinen seiner ersten Gedichtsammlung über ihn als Dichter gefällt wurden.

Heinzen scherzte darüber mit seinem unverwüstlichen Humor in der gelungensten Weise und meinte, er habe seine Herren „Collegen" und gestrengen Kritiker nicht selten dadurch verhöhnt und ihnen das größte Aergerniß bereitet, daß er sich selber scherzweise den größten deutschen Dichter genannt. Ich finde unter seinen nachgelassenen Papieren zufällig eine hierauf bezughabende sarkastisch-humoristische Aufzeichnung, die an dieser Stelle ihre Verwendung finden möge: „Ich habe mich schon längst den größten deutschen Dichter genannt, der sechs Fuß messe, ohne Lorbeerkrone. Man hat dies nur theilweise, nur hinsichtlich der sechs Fuß anerkennen wollen, und da man mir diese Größe nun einmal nicht absprechen konnte, so suchte man sie in einen Fehler zu verwandeln und tadelte meine Länge. Wenn irgendwo ein Gegner den ganzen Vorrath seiner geistigen Hülfsmittel erschöpft hatte, wandte er zuletzt das unwiderlegliche Argument an, ich sei lang, und damit war ich geschlagen. Daß ich mich der Dichtergröße ohne Lorbeerkrone rühmte, war blos eine Andeutung, daß ich diese Krone noch in Petto hatte, da ich sie von amerikanischem Gewächs zusammengesetzt zu sehen wünschte. Endlich trat ich mit meiner noch ungekrönten Größe hervor und forderte die botanische Nachhülfe der Herrn Collegen heraus. Sie ließen nicht lange auf sich warten und mein Haupt wurde bald von einem so schattigen Wipfel überdacht, daß ich vor dem Sonnenstich völlig gesichert war. Aber ich war damit nicht gesichert vor der Zunge der Neider. Sie rauften sich um meine Kopfzierde, wie eine hungrige Heerde, und fielen über die Lorbeerblätter her, als seien es Disteln gewesen. In kurzer Zeit war ich wieder kahl gefressen, ich erhielt gewissermaßen eine Glatze der Ruhmlosigkeit und nun war ich wieder auf meine unpoetischen sechs Fuß reducirt."

Den nächsten Morgen widmeten wir einer Fahrt durch das herrlich gelegene Roxbury nach dem in der Nähe liegenden Kirchhof „Forest Hill", der allein schon durch seine romantische Lage einen Besuch reich belohnt. Hier fanden wir auch die jetzige Ruhestätte Heinzen's; sie liegt auf einem Hügelabhange, von einer Trauereiche beschattet, direct hinter der sogenannten tropischen Schlucht. Auf derselben befindet sich außer dem Heinzen'schen Denkmal auch ein Monument der einst so viel versprechenden jugendlichen Bostoner Aerztin Dr. J. Dimmock, welche mit dem unglücklichen Dampfer „Schiller" in der Blüthe ihrer

Jahre unterging. Der „Pionier" widmete ihr zur Zeit einen Nachruf, dessen herrliche Sprache nur durch das tiefe Gefühl, das ihn dictirte, übertroffen wurde. Hier ruht auch Heinzen jetzt aus von den Kämpfen und Leiden des Lebens, und neben ihm werden einst dort ebenfalls ausruhen, nachdem sie „nach ewigen, eh'rnen, großen Gesetzen ihres Daseins Kreise vollendet", seine stets unverzagte, aufopfernde Gattin und seine thatkräftige und so hoch begabte Freundin Dr. Maria Zakrzewska. Auf unserem Rückwege berührten wir noch das „New England Hospital", einen Prachtbau, der einst noch kommenden Geschlechtern Zeugniß ablegen wird von der Thatkraft, Opferwilligkeit und humanen Gesinnung des Weibes, und durch den sich seine hauptsächlichste Gründerin, Dr. Maria Zakrzewska, ein Denkmal gestiftet hat, das die Stürme der Zeit überdauern wird.

Die uns noch knapp zugemessene Zeit des Tages widmeten wir einem Besuche der Stadt Boston und ihres schönen Hafens. Ich nehme keinen Anstand, Boston für die schönste Großstadt Nordamerika's zu erklären. Meiner Meinung nach stehen Bostons öffentliche Plätze und Gärten, seine öffentlichen Bauten, seine Gebäulichkeiten des neuen Geschäftstheils, verbunden mit der natürlichen romantischen Lage, unvergleichbar da; dabei hat es unbedingt das weitaus gebildetste und anständigste Publicum der Union.

Nach unserer Rückkehr mahnte uns die Uhr indeß bald an den Abschied; wir suchten ihn so lange wie möglich hinauszuschieben, da wir befürchteten, er würde ein trüber, schmerzlicher werden. Und so war es auch. Als ich vor dem Manne stand, dessen unabänderliche Wahrheitsliebe, Ueberzeugungstreue, Reinheit der Absichten und Charakterstärke nur von seiner humanen Gesinnung und Herzensgüte übertroffen werden kann, um ihm zum letztenmale die blasse, kranke Hand zu drücken, verlor mein Herz plötzlich seinen heftigen Puls und erstarrte auf einige Augenblicke voller Mitgefühl; auch ihn ergriff es tief. Er trug mir noch mit bebender Stimme Grüße auf an alle Radicale, die ich zur Zeit durch den „Freidenker" an ihre Adresse gelangen ließ; dann schieden wir.

Die untergehende Augustsonne warf ihre schrägen Strahlen auf jene mächtige Ulmenallee, die uns Tags zuvor bei unserem Eintritt in die Cedarstraße den Weg nach der Heinzen'schen Wohnung gewiesen hatte, und weithin warfen die gewaltigen Stämme ihre langen Schatten.

Einer unwillkürlichen Ideenassociation folgend, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß auch Derjenige, der einst diese gewaltigen Bäume gepflanzt oder in der umgebenden Wildniß diese Allee gelichtet, in deren erquickenden Schatten das jetzige Geschlecht wandelt, das Gedeihen seiner Schöpfung nicht geschaut, ja vielleicht nicht einmal geahnt habe. Auf Heinzen mögen die Worte des Dichters Anwendung finden:

„Wer seiner Zeit vorausgeeilt,
Hat ihre Schäden nie geheilt, —
Doch war's ein Genius, ein ächter,
Wird er zum Heiland kommender Geschlechter."

Karl Heinzen.

(Gestorben am 12. November 1880.)

Von

Karl Peter.

„Denselben Weg müssen wir Alle wandern,
Jedwedes Urne wird früher, wird später gewendet.
Wir müssen die Erde, das Haus und das herzige Gespons
verlassen."
(Horaz, 2. Buch der Oden, III. und XIV.)

Der Sturmwind braust durch finstre Nacht,
Er rast dahin mit voller Macht
Und schüttelt alle Wipfel.
Die schlanken Pinien auf den Höhn,
Sie ächzen vor dem grimmen Föhn,
Es stöhnt der Tanne Gipfel.

Das Strauch- und Buschwerk, blätterleer
Und schmiegsam, fühlet kein Beschwer
Von all' dem wilden Toben.
Des Wirbelwindes volle Wucht,
Sie wälzt aus dunkler Bergesschlucht
Die ganze Wuth nach Oben.

Der Eichwald bebt, der Eichwald rauscht,
Entsetzt der Waldbewohner lauscht
Dem fessellosen Treiben.

Doch, wird der Hochwald auch verheert,
Die Klugen bleiben unversehrt,
Die in der Tiefe bleiben.

So bleibt verschont die kleine Welt,
Die kriechend sich am Boden hält
Beim grollenden Cyclone.
Die Eiche, die am höchsten strebt,
Die kühn ihr freies Haupt erhebt,
Verliert gar leicht die Krone.

So ist es in der Geister Reich:
Wer frei und kühn, Titanen gleich,
Erstürmt Olympos' Spitze;
Wer über die Pygmäen ragt,
Das Niedrige zu schmähen wagt:
Den treffen Jovis Blitze.

So hat auch Kronos uns geraubt
Ein muthiges, ein theures Haupt,
Den kühnsten Koryphäen.
Der Wintersturm hat hingerafft,
Was nie und nimmer war erschlafft
Im Kampfe mit Pygmäen.

Der Eiche gleich, hat überragt
Das Waldesdunkel unverzagt
Der Förderer der Wahrheit.
Der Leib zerfiel, vom Wurm zernagt,
Doch wo sein Geist erstrahlt, da tagt
Die sonnenhelle Klarheit.

Geschrieben am 15. November 1880.



Zuschrift von Eduard Schroeter.

Sauk City, Wis.,
am Tage der Enthüllung des Heinzen-Denkmals.

Herrn Karl Schmemann, Detroit.

Werther Strebensgenosse! Leider verhindert durch mein Befinden, an der heutigen Feier persönlich Theil zu nehmen, will ich mich im Geiste mit dem großen Todten beschäftigen.

Empfangen Sie als den geringsten Beitrag für das Gedenkbuch das, was ich im Auftrage der Freien Gemeinde von Sauk City an Frau Heinzen bei der Trauerkunde von dem Hinscheiden ihres Gatten schrieb.

Wir erblicken in Karl Heinzen einen hervorragenden Geist, einen scharfen Denker. Daß es Riesen und Zwerge unter den Geistern, kurz, eine Geisteraristokratie gibt, daran erinnern uns die geistigen Schöpfungen Heinzen's.

Wir erkennen in ihm einen ausgezeichneten, namentlich kritischen Schriftsteller. In seiner Hand wurde die Feder zum zweischneidigen Schwert. Obgleich ein Feind der Büreaukratie im Staate, war er ein Büreaukrat in der Presse. Er rühmte sich einmal uns gegenüber, daß er keinen Fuß und keine Zunge zu rühren, sondern nur die Feder in Bewegung zu setzen brauche, um von seinem Schreibtisch aus gleichsam die Welt zu beherrschen. Ungelenk in der Rede, unbeholfen in der Volksversammlung und Debatte, eckig im gewöhnlichen Umgange, wortkarg in der Unterhaltung, war er um so gewandter und mächtiger, wenn er, die Feder in der Hand, den Irrthum nachwies,

die Blößen aufdeckte, die Niedertracht bekämpfte, die Bosheit geißelte und die Lüge brandmarkte. Deßhalb war er allen Zeitungsschreibern ein Schrecken. Ludvigh, der Fackler, wie er sich zu nennen pflegte, gestand einmal: „Ich fürchte mich vor Keinem in der Presse, nur vor dem Donnerer in Roxbury; und so geht's allen meinen Collegen.“ — Ein beständiger, strenger Wächter über Form und Inhalt der Tagespresse, übte er den heilsamsten Einfluß auf die Gestaltung der deutschen Presse in Amerika.

Wir bewundern in ihm den gewaltigen Bahnbrecher auf den Gebieten der Religion, Politik und des Socialismus. Gram Allem, was Religion heißt, gram zumal den amtlichen Pflegern der Religion, nahm er das Wort — ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir hier dahin gestellt — als Inbegriff allen Aberglaubens und Priesterbetrugs. Und es gelang ihm, die künstlichen Lehrgebäude der Theologen und handlangenden Philosophen zu zertrümmern, und zwar mit Gründen des gesunden Menschenverstandes.

Feind der Monarchie, liebte er die Republik mit demselben Feuer, wie sein Vorgänger Thomas Paine, und war unablässig bemüht, die nordamerikanische Republik von allen monarchischen Ueberresten zu säubern und sie zur Musterrepublik für die Völker des Erdenrundes zu erheben.

Hassend die Aristokratie, strebte er, als ächter Demokrat, jedem einzelnen Bürger einen möglichst unmittelbaren Antheil an der Schaffung und Ausführung der Gesetze zu sichern, aber nicht allein den Männern, sondern auch den Frauen.

Abhold dem demagogischen und sectirerischen Treiben der Arbeiterführer, warnte er die Arbeiter vor religiösem und politischem Indifferentismus, ermahnte sie, Theil zu nehmen an der Politik und zunächst auf dem Wege der Gesetzgebung ihre Rechte und Vortheile zu wahren.

In solchem Volkstribun verehren wir einen Mann von reinem, edlem Charakter. Denn der gehört nothwendig dazu, wenn man den Ernst, die Wahrheit zu suchen, und den Muth, die Wahrheit zu sagen, behalten, wenn man lieber Mißverstand, Verkennung und Mangel leiden will, als seiner Ueberzeugung untreu werden.

Bei dem Hingange dieses tapferen und treuen Kämpfers sehen wir die Reihen der Achtundvierziger mehr und mehr sich lichten;

wir sind erschrocken ob der weiten, unausfüllbaren Lücke. Allein der Umstand beruhigt uns, daß der Vielverkannte und Geschmähete auch seine Verehrer und selbst im alten Vaterlande hat. Bei seiner jüngsten Reise durch Deutschland hatte der Schreiber dieses Gelegenheit, unter Anderm in Nürnberg, das bestätigt zu finden. Dort überreichten ihm zwei Verehrer des scharfen, kühnen Denkers, wie sie Heinzen nannten, je eine Photographie, um sie dem bekannten Pionier-Album einreihen zu lassen.

Wir trösten uns also, wenn wir uns sagen dürfen, daß der Kämpfer fortlebt in seinen Freunden und Jüngern.

Eduard Schroeter.



Brief des jungen Heinzen an seinen Vater.

Der nachstehende interessante Brief, den der junge Heinzen im Jahre 1832, also im 23. Lebensjahre, als Antwort auf die von seinem Vater an ihn gerichteten „Mahnungen" an diesen schrieb, ist so recht geeignet, uns eine klare Einsicht in den logischen Entwickelungsgang des Heinzen'schen Charakters zu verschaffen, und muß dessen Wiedergabe hier schon aus diesem Grunde erwünscht sein, abgesehen von den allgemeinen Wahrheiten, die er enthält. Er befand sich unter alten hinterlassenen Papieren des Verstorbenen, und es fehlt allem Anscheine nach der Schluß, da die vorgefundenen Blätter weder Datum, noch Unterschrift tragen; das erstere ist nur aus einer Randbemerkung erkennbar.

Zu näherem Verständniß möge noch dienen, daß Vater und Sohn, obgleich damals unter einem Dache wohnend, doch nur in brieflichem Verkehr standen. Der Vater, ein pedantischer, autokratischer Charakter, hatte offenbar kein Verständniß für die urwüchsige, übersprudelnde Natur des Jünglings, dem die moralisirende Schulmeisterei ein Greuel war; in einer Randglosse gibt er zwar zu, daß die Ausführungen desselben viel „Wahres", „Genialisches" enthielten, aber im Grunde genommen seine Behauptungen doch zu Recht bestehen ließen. In einer weiteren Bemerkung heißt es: „Bei weiterer Erörterung hat sich Peter (Karl) näher erklärt und für die gute Sache entschieden. Er gesteht, daß die Grundsätze richtig sind, allein das Wandeln darnach sei schwer und richte sich gewöhnlich nach dem Moment der individuellen physischen und moralischen Beschaffenheit." Doch lassen wir jetzt den Brief selber sprechen.

* * *

Den 20. August 1832.

Deine Bemerkungen muß ich theils billigen, theils widerlegen.

Ich lasse mich blos durch Angenehmes oder Unangenehmes zum Handeln oder Unterlassen bestimmen und lasse mich von der Sinnlichkeit leiten. So sagst Du.

Ich lasse mich durch nichts Anderes leiten, als durch meine Ueberzeugung; das zu erreichen, versteh' ich mich gern zu einem Opfer, einer Selbstüberwindung. Halte ich aber den Zweck der Mittel für unwerth, oder bringt er mich nicht zu der Ueberzeugung, daß ich zu seiner Erreichung verpflichtet oder berufen sei, — dann ist meine Idee von diesem Leben zu erbärmlich, um mir absichtlich Plagen und Unruhen aufzuladen, die mich ohne meine Absicht schon genug quälen. Ohne Ueberzeugung werd' ich nie etwas thun. Wozu hätt' ich meine eigene Augen, wenn ich mit anderen sehen sollte, was bedeutete das Wort Selbstständigkeit, wenn der Mensch berufen wäre, sich nur dem Rath und der Führung Anderer zu überlassen mit Verläugung aller Eigenthümlichkeit und seines Charakters? Ein Mensch, der nicht gar zu bornirt ist, kann nur durch eigne Einsicht, durch Erfahrung belehrt und durch Ueberzeugung geleitet werden. Die vielen Ermahnungen und Vernunftregeln, die ich habe hören müssen, haben mich verwirrt und beunruhigt, ohne mich zu bessern. Ich war noch nicht reif, um sie zu begreifen, und verlor darüber mein eignes Urtheil, meinen eignen unbefangenen Sinn, ohne etwas Anderes zu gewinnen, als Aengstlichkeit, Widerwillen, und ohne etwas Anderes zu werden, als ein Wortemacher. Wenn ich mit Anderen philosophire, kann ich sehr gut Moral predigen, wie ein Sokrates, und kommt es d'rauf an, selbst zu handeln, dann seh' ich ein, daß die Lehren von Außen in mich herein gekommen, anstatt daß die Anlagen meines Charakters hätten nach Außen sollen herausgebildet werden. Nie sollte ein Kind durch Vernunftpredigen erzogen, nichts hineingestopft, sondern nur das Vorhandene ausgebildet und geleitet werden. Alle fremde Ermahnungen können bei einem selbstdenkenden Menschen keinen fruchtbaren Grund legen, sie können ihn höchstens zu einem verschrobenen, unnatürlichen Moralpedanten und Wortkrämer machen.

Was die Sinnlichkeit betrifft, von der Du sprichst, so gibt sie mir schon gleich eine Gelegenheit, um die Beschuldigung zu widerlegen,

daß ich mich blos von meinem Gefühl beherrschen lasse. Ich möchte einen jungen Menschen, namentlich von meiner Art, kennen, der der Sinnlichkeit weniger Raum gäbe, als ich. Glaube nicht, daß ich keine Versuchungen habe, den Lockungen meiner früheren Lebensart zu folgen und den Unmuth, womit mich meine Verhältnisse erfüllen, im Strudel eines ungebundenen, wüsten Lebens zu ersäufen. Warum laß' ich mich nicht gehen, wie früher? Es ist schwerer, von etwas Bösem zurückzukommen, als etwas Gutes zu thun, wovon wir nie das Gegentheil kennen gelernt und das uns allmählich zur todten Gewohnheit geworden ist. Was hielte mich nun von meinem früheren Leben zurück, wenn es nicht Selbstüberwindung wäre? Es ist mir klar geworden, es ist meine Ueberzeugung, daß jenes Leben meiner unwürdig ist, und darum laß' ich es.

Wo es mir am meisten an Selbstüberwindung fehlt, das ist nicht bei der Sinnlichkeit, sondern bei meiner Stimmung, deren ich selten Meister werden kann. Durch unnütze Vernunft verdreht, durch skeptische Grübeleien und unfruchtbare Speculationen verwirrt, bin ich dahin gekommen, Alles als ein selbstgefährlicher Idealist anzusehen, Allem, was wir erkennen und fühlen, allmählich allen Werth abzusprechen. So kommt es, daß ich nie mit mir selbst einig oder zufrieden, kein System meines Denkens und noch keine unwandelbare Grundsätze meines Handelns erlangt habe. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Bildung Deines Charakters in vielem denselben Gang genommen, wie die meinige. Du hast gewiß dieselben Gährungen überstanden und wirst Dich gewiß noch erinnern, welchen Einfluß dieselben auf unsern Zustand und unsere Stimmung haben müssen. Du warst in meinem Alter gewiß nicht viel besser, als ich, und hattest nicht so viel von dem Polterwesen einer unruhigen, regellosen Phantasie und von der Rohheit und Leidenschaftlichkeit eines starken, gewaltthätigen Körpers zu leiden. Wer will verlangen, daß ich mit der Vernunft und Ruhe eines sechszigjährigen Mannes zu Werke gehen soll? Man muß nicht zu viel an sich schrauben, sonst wird man verschroben, und der Zeit muß man auch das Ihrige überlassen. D . . . . . . hat viel „Vernunft", hat herrliche Grundsätze, ist dafür aber auch mit sechsundzwanzig Jahren schon eine Matrone, eine unpraktische, unbrauchbare Dämmerseele, die in das Leben nicht paßt und von den Meisten für wahnsinnig gehalten wird. Ich habe bis-

weilen ganz vortreffliche Grundsätze und selbst Regeln der Lebensklugheit, aber wenn die Vernunft mir in meinen jungen Jahren zur Ausübung derselben verhelfen soll, so bin ich vollends verloren. Die Vernunft, die ich früher als eine sanfte, liebenswürdige Lehrerin betrachtete, ist jetzt zu meiner Feindin, zu einem Waschweib geworden. Der Verstand und das Herz müssen mich leiten und meinen gesunden Sinn wieder herstellen. Wenn ich an die 40 komme, wird die Vernunft sich von selbst einfinden. Sie kann nur der Erfahrung folgen, ihr aber nicht vorhergehen, und der Most muß erst gähren, ehe er zu Wein wird.

Ein Egoist bin ich allerdings in mancher Hinsicht. Ich war früher einmal in der Idee durch Gefühl ein Kosmopolit und bin jetzt durch Ueberzeugung ein Egoist. Ich sehe wohl ein, daß sich auch das wieder verlieren wird, aber man muß der Sache Zeit lassen und keine Frucht durch Hitze reifen wollen. Du bist durch Deine Vernunft dahin gekommen, zu glauben, daß die Menschen nur nach Deiner Methode, nicht nach eignen Anlagen müßten erzogen werden. Bist Du das, was Du bist, nicht durch Dich selbst und die Umstände geworden? Warum sollt' es ein Anderer nicht werden? Du hast gewiß in Deiner Jugend auch einmal am Scheideweg gestanden und geschwankt, ob Du ein Egoist werden, ob Du die Tugend über'n Haufen stürzen, ob Du das Gewissen verbannen, ob Du zum weltklugen Betrüger werden, oder ob Du Dich aufraffen und dem Gefühl von Tugend, Seelenadel und Manneswürde folgen solltest. Wer Anlage zum Guten und Einsicht des Rechten hat, der wird schon den rechten Weg zu wählen wissen, und wer ihn nicht durch sich selbst gewählt oder gefunden, der ist ein unselbstständiger Nachbeter, ein werthloser Moralaffe.

Doch genug davon. Wir werden uns nie verständigen, so lang wir an Alter verschieden sind. Wenn Du mir sagst, wie man sich bei einem Proceß oder dergleichen zu verhalten habe, werd' ich Dir folgen, weil ich davon nichts kenne; wo es aber auf eigenes Gefühl, auf eigenthümliche Eigenschaften und Grundsätze ankommt, da muß ich meine eignen Augen gebrauchen, wenn ich sie verdienen soll. Du bist ein erfahrener, weltkluger, durch Zufälle und Krankheiten gemäßigter und abgekühlter Mann, Du fassest das Leben ruhig von der prosaischen, ich fass' es meiner Natur und meinem Alter gemäß mehr von der

poetischen Seite auf. Du folgst der Politik und Vernunft, ich dem Verstand (Geist) und dem Gefühl. Du wolltest mir einmal vorstellen, mich an ein Frauenzimmer aus materiellen oder politischen Absichten heran zu machen, und ich werde mich nie anders an eins anschließen können, als aus Liebe.

An Heinzen's Geburtstag.

(Am 22. Februar — gleichzeitig Washington's Geburtstag — 1881.)

Von

Stephan Marx.

George Washington! Karl Heinzen! Welche theuren
Klänge!
Werth, daß sie stets verherrlicht werden durch Gesänge!
Versuche ich es auch in unserm kleinen Kreise,
Daß ich in schlichten Reimen diese Namen preise!
George Washington! Du sprachst zur Republik: Es werde!
Dafür umspannt dein Ruhm die ganze Erde.
Mount Vernon dort, wo modernd ruhet dein Gebein,
Wird stets ein Wallfahrtsort für edle Menschen sein.
Karl Heinzen ist bis jetzt noch nicht so weltbekannt,
In freien Kreisen wird sein Name nur genannt.
Doch kommt die Zeit, das weiß man heute sicher schon,
Wird er genannt des freien Geistes Washington!
Für Wahrheit, Freiheit kämpfte er sein Leben lang,
Und wenn er selber auch nicht viel dabei errang
Und ihn auch heute Wenige begreifen,
Wird seine Saat doch in der Zukunft reifen.
Als damals aus entmenschter Sklavenhalterbande,
Der größten Schmach in diesem jungen Lande,
John Brown die armen Sklaven wollt' befrei'n,
Da wagte es der „Pionier“ auch ganz allein

Von unsrer deutschen Press', dem Helden Recht zu zollen,
Als er bekanntlich bracht' den Ball in's Rollen,
Der dann den Schandfleck Sklaverei zerstörte,
Der dieses Landes Volk so sehr entehrte.
Als „freie Männer", nicht „im Stillen", dachten,
Daß Unrecht herrscht, wo arme Sklaven schmachten,
Da jauchzte Heinzen ihnen Hoffnung zu,
Denn — wo's Befreiung galt, da fand er nimmer Ruh'.
Wer hat durchschaut des „großen Staatsmanns" Plan,
Als er hinauszog mit der blut'gen Fahn',
Die Einheit, die berühmte, zu erringen,
Als Michel dacht', er werde Freiheit bringen?!
Wo ist die deutsche Freiheit denn geblieben?
Dort — wie der „Pionier" es hat geschrieben!
Doch er verlor die Hälft' der Abonnenten,
Man schmähte die, die nicht sich von ihm trennten. —
Der Fürsten, Pfaffen unversöhnter Feind,
Der edlen Frauen allergrößter Freund —
So steht er da, gepriesen und bewundert,
Der größten Menschen einer im Jahrhundert!
Und „Forest Hill", auf dir ein stilles Plätzchen dort
Wird sein der Freiesten der Menschen Wallfahrtsort!

Nachgelassene Aphorismen von Karl Heinzen.

Die Wahrheit kann kein böses Gewissen haben. Sie darf aber auch nicht durch Scheu und Halbheit den Anschein desselben auf sich kommen lassen. Wenn sie verhaßt ist und Anfeindungen zu erwarten hat, so ist das ein Fehler ihrer Feinde, nicht ihr eigener. Soll die Sonne deßhalb verschämt einen Schleier vorhängen, weil sie den Eulen unbequem ist?

* * *

In dem Kampf der Meinungen und Interessen spukt schon seit langer Zeit ein Gespenst umher, das sich das „Schweigen" nennt. Es hat, wie alle Gespenster, die Eigenschaft, daß es Glauben fordert, und daß dieser Glaube Autoritäten hat. Unter diesen Autoritäten befindet sich zum Beispiel ein gewisser Göthe, welcher einst behauptete, wenn man ihm öffentlich nachsage, er habe silberne Löffel gestohlen, so werde er sich vertheidigen mit — Schweigen. Göthe hat manch' verständiges Wort gesprochen, aber das vorstehende gehört nicht dazu.

* * *

Kinder der Muse müssen, wie Menschenkinder, wenn sie gerathen und lebenskräftig sein sollen, in einem günstigen Moment empfangen, gehörig ausgetragen und ohne gewaltsame Veranlassung zur Welt gebracht werden.

* * *

Je größer der Maßstab wird, den wir bei unseren Weltbetrachtungen anlegen und je umfassender, je großartiger unsere Erklärungsideen der Natur werden, desto unbedeutender werden für uns deren einzelne

Erscheinungen und desto herabgestimmter wird somit die Idee, die wir von uns selbst haben.

Wenn ich das Universum als ein einiges Ganzes betrachte, dann scheint mir der Mensch fast nicht werth, um sich viel mit seinem Schicksal und seiner Bestimmung zu befassen, und es bleibt nur das Eine der Aufmerksamkeit würdig, daß er, der die Welt in ihrem Zusammenhang fassen kann, in Bezug auf seine Macht so beschränkt ist. Kann er eine Naturgeschichte der Himmelskörper liefern, so müßte er sie auch erreichen können. Das fehlt.

* * *

Wenn man die Menschen kennen gelernt hat, verzweifelt man an ihnen; hat man die Menschheit kennen gelernt, glaubt man an sie. Aber die Menschheit ist nicht blos abhängig von sich. Sie ist nur ein Product der Erde. Und die Erde hängt ab von ihrer astronomischen Nachbarschaft.

Wer die Erde kennen gelernt hat, glaubt an die Menschheit; wer die astronomische Nachbarschaft kennen gelernt hat, verzweifelt an der Erde.

* * *

Im Kampf um die normalen Verhältnisse (in Staat und Gesellschaft) den inneren Menschen so zu erhalten, wie er in den normalen Verhältnissen sein sollte und würde — das ist eine ebenso schwierige wie hohe Aufgabe.

* * *

Der Schatten des Reiters streicht durch Koth, Sümpfe und Abgründe, an welchen sein Weg vorüberführt; er selbst aber erhebt rein sein Haupt in die reine Luft. So der Dichter, dessen Phantasie in alle Abgründe der Schlechtigkeit und Verderblichkeit hinabsteigt, ohne daß an seiner Person ein Flecken davon haften bleibt.

* * *

So lang es in einem Staat noch Menschen gibt, denen Unrecht geschieht, ist es Pflicht des wahren Radicalen, sich auf ihre Seite zu stellen, und sollte er alle Andern gegen sich haben. Denn alle Andere sind in solchem Fall im Unrecht, entweder indem sie es verüben oder indem sie es dulden.

* * *

Wer auf der Bahn des Fortschritts von Angriffen der Schlechten und Obscuranten umdrängt wird, der freue sich ihrer, da sie es hauptsächlich sind, welche zu seiner Verherrlichung beitragen. Die leuchtende Straße, welche bei Nacht ein Schiff auf dem Meere hinter sich läßt, wird gebildet durch — faule Mollusken.

* * *

So lange ein Dampfboot auf dem Strome ungehemmt in seiner Fahrt daherschießt, behält es seine ruhige, gleichmäßige Lage; sobald es aber den Lauf hemmt, wird es von den nachströmenden Wellen hin und her geworfen, die es selbst erregt hat. Das Dampfboot ist der Fortschritt, der Strom die Zeit, die Wellen sind die öffentliche Meinung.

* * *

Die Glieder der einzelnen Menschenfamilien zerstreuen und trennen sich immer mehr von einander, je älter sie werden. Bei Völkerfamilien ist es umgekehrt, sie vereinigen sich und nehmen die abgetrennten Glieder allmählich wieder auf. Beides führt auf dasselbe Ziel hinaus: die Kreise der Menschheit zu erweitern.

* * *

Das Gesetz der Geschichte will, wie das Gesetz der Naturgeschichte, daß die Früchte erst zum Vorschein und zur Reife kommen, wenn die Blüthen der Ideen abgefallen und gar vergessen sind.

* * *

Es gibt jetzt keinen einzigen Machthaber in der Welt, der Achtung verdient, und das ist genug, um die ganze Welt vollständig zu demoralisiren. Denn da nur die Verächtlichen Werth haben, die Achtungswerthen aber überall ohnmächtig sind, verliert die Tugend allen Credit, alles Vertrauen, und die Menschheit gibt sich rathlos und widerstandslos der Schlechtigkeit hin. Oder soll man sagen, sie war demoralisirt und deßhalb herrscht die Schlechtigkeit?

* * *

Wenn ich einen Menschen sehe, der die Mittel seiner Stellung oder seines Reichthums auf eine hochmüthige Weise benutzt, wodurch er minder Begünstigten ihre Inferiorität fühlbar zu machen sucht, dann denke ich ihn mir immer in einer Lage, wo er dieser Mittel beraubt

wäre. Es liegt eine süße Rache in dem Gedanken, einen Despoten zum Knecht oder einen Nabob zum Bettler werden zu sehen. Sie selbst denken daran nicht. Man beobachte ihre Arroganz, ihre Geringschätzung Anderer, ihr hochfahrendes Wesen, und frage sich, wie sie sich benehmen würden, wenn sich plötzlich die Mittel verlören, welche sie in Stand setzen, ihre Rolle zu spielen. Wie würden sie sich durch Geist, durch Gesinnung, durch Charakter aufrecht erhalten? Sie würden die jämmerlichste Figur der Welt machen. Und darin liegt gerade das Empörende, daß solche Menschen blos durch Umstände in Stand gesetzt sind, auf Andere herabzuschauen, während sie in der Regel nicht das Mindeste besitzen, wodurch sie nach einer Umkehrung ihrer Lage durch sich selbst noch irgend achtungswerth bleiben würden.

* * *

Ich könnte mit dem besten Humor die Welt zu Grunde gehen sehen, wenn zu ihrer Rettung eine Lüge nöthig wäre.

* * *

In gewisser Beziehung kann man sagen: Corruptibilität ist Perfectibilität.

* * *

Wer keine Noth und Sorgen ꝛc. kennen gelernt hat, der kann nicht sagen, daß er Herr seiner Geistesfreiheit und Grundsätze sei. Damit ist nicht gesagt, daß der Mensch Noth und Sorge ꝛc. durchmachen müsse, sondern, daß sie ihm gespart werden sollen, so wie es nicht nöthig ist, die Perle im Dreck umherzudrehen, um zu zeigen, daß sie ihren Glanz nicht verliert.

* * *

Wenn die Hunde betteln könnten, sie würden seltener abgewiesen werden, als die Menschen.

* * *

Der Freiheitskämpfer in schwierigen Zeiten hüte sich, durch den Kampf zum — Despoten zu werden.

* * *

Ich habe alle Kraft darauf verwenden müssen, meine Feinde zu vernichten: ich habe keine mehr übrig, meinen Freunden zu helfen.

* * *

Man sagt, die Bildung habe zuerst im Priesterstande Wurzel gefaßt. Das heißt nichts. Vielmehr haben die Gebildeten oder Klügsten sich zuerst zu Priestern gemacht und die Andern beherrscht.

* * *

Man muß im Leben wahrhaft bescheiden sein können. Das ist Weisheit. Die wahre Bescheidenheit besteht aber nicht darin, daß man die Rechnung über sein Verdienst und seine Ansprüche zu niedrig stellt, sondern darin, daß man auf ihre Bezahlung verzichten kann, wenn die Schuldner Umstände damit machen. Eine solche Bescheidenheit ist Stolz, indem sie Andern die Zahlung einer Schuld erläßt.

* * *

Frei zu sein ist so natürlich, daß man gar nicht begreift, wie man die Freiheitslust Einzelner noch als etwas Rühmliches besonders hervorheben kann. Es ist, als wollte man Jemandem nachrühmen, daß er eine besondere Lust zum Athmen habe. Die an enger Brust leiden, beneiden die, welche freie Lungen haben. Das ganze Freiheitsheldenthum führt sich zurück auf ein Gesundheitsverhältniß.

* * *

Witz ist krystallisirter Humor, und Humor das Salz des Geistes in flüssiger Gestalt.

* * *

Ich kenne kein sprechenderes Beispiel von Naivität, als folgendes: Die Prinzessin Pauline, Schwester Napoleon's, wurde von einer Engländerin gefragt, wie sie es über sich habe gewinnen können, dem Canova nackt zu sitzen? „O," antwortete die Prinzessin, „es war ein tüchtiges Feuer im Kamin."

* * *

Frau von Staël sagt, bei den Deutschen habe die Wahrheit, wie die Hermessäulen, keine Arme und Beine, um sich zu bewegen und geltend zu machen.

* * *

Der Begriff und Ausdruck der Strafe — dies theologische Ungeheuer — muß ganz aus der menschlichen Gesellschaft verschwinden. Kein Mensch hat das Recht, einen Andern zu „strafen", und die Gesellschaft hat es so wenig wie der Einzelne. Sie hat nur das

Recht, sich vor Denen, welche ihr schaden, zu sichern, und dies thut sie, indem sie dieselben durch Entziehung der Freiheit unschädlich macht und während dieser Zeit sie auf einen besseren Weg zu bringen sucht. C'est tout. „Strafe“ folgt aus dem Begriff der „Sünde“, und die Sünde soll „gesühnt“ werden. Es gibt vernünftiger Weise nichts zu sühnen: Geschehen ist geschehen und kann durch „Sühne“ nicht ungeschehen gemacht werden. Es kommt nur darauf an, möglichst dahin zu wirken, daß das Geschehene sich nicht wiederhole.

* * *

In hohen Augenblicken bedauern wir, daß wir nicht mehr, und in niederen begreifen wir nicht, daß wir nicht weniger sind, als Menschen.

* * *

Sowohl viele Kunstwerke als viele Schriftwerke würden weit mehr bewundert, wenn man eben so gut die vermiedenen Fehler, als die angebrachten Schönheiten wahrnehmen könnte. Die feineren Schönheiten, wie die feineren Tugenden bestehen nicht sowohl in einem Ausführen, als in einem Unterlassen.

* * *

In Dante's Hölle, wegen ihrer Tiefe so hoch gepriesen, find' ich nichts Tieferes, als den Lucifer, der am tiefsten ist, weil er mitten in der Erde sitzt. Der Gedanke und die Tendenz des Ganzen ist die alte, abgenutzte: Die Strafen der Bösen herzuzählen, blos mit einer Beziehung. Die Satire ist nicht kräftig, noch beißend, die Wahrheiten weder tief, noch neu, die Allegorien oft gesucht und meist dunkel 2c., kurz, es scheint das Gedicht eins von den Werken zu sein, die auf eine unerklärliche Art das Glück hatten, bewundert und anderen vorgezogen zu werden, die doppelt so viel Werth haben.

* * *

Nie urtheile nach dem, was Andere sagen und meinen,
    Leicht versündigst du sonst an der Gerechtigkeit dich.
Was in der Wirklichkeit rechts ist, nimmt im Spiegel sich links aus.
    Und der falscheste ist unter den Spiegeln die Welt.



Einem Wahrheitsfreunde.

Von

Karl Heinzen.

Die Meisten sind zu klein, dich zu versteh'n,
Doch hältst du sie zu werth, sie zu benutzen,
Und willst sie größer machen durch die Wahrheit.
Werkzeuge willst du nicht, und Freunde findest
Du nicht für dein Bemüh'n. Undank statt Beifall,
Statt Lohn Verfolgung, und statt Hülfe, Haß —
Das sind des Wahrheitsfreunds Ermunterungen.
Das Aeuß're lockt und Schmeichelei ist süß,
Gradheit ist lästig und die Wahrheit bitter,
Die *ganze* Wahrheit aber fürchterlich.
Aufrichtigkeit wird nur beim Lob geschätzt,
Der Heuchelei ist Offenheit Verbrechen
Und der Gemeinheit — Schonungslosigkeit.
Der Absicht Kern gilt nichts verwöhntem Mund,
Den rauhe Rind' und bitt're Schale schreckt.
Die Schwäche wird in Bosheit sich verwandeln
Und ihr zu Hülfe wird die Dummheit eilen,
Dich zu verdächt'gen und dich zu verketzern.
Und wo der böse Wille und die Dummheit
Aufhören deines Weges Dorn zu sein,
Beginnt die Feigheit, die, erkennend zwar
Das Recht und deines Willens Ziel, sich klug
Versteckt, dem Zorn zugleich der Angegriff'nen

Und der Betheiligung Gefahr zu flieh'n.
Und wo die Feigheit aufhört, kommt der Neid,
Der, deines Thuns Erfolge fürchtend, dich
Begeifernd bald umschleicht, bald heuchlerisch
Nicht scheint zu wissen, daß und was du bist.
Schwach wirst du Alle finden oder schlecht,
Und selbst die Stärksten, selbst die Riesen bannt
Elende Furcht vor Schwächlingen und Zwergen.
Stolz, wie du selbst bist, fand'st du Einen wohl,
Mit dir das Schiff starr lenkend nach der Nadel,
Trotz Sturm und Räubern und des Meeres Weite,
Trotz lockenden Küsten und fruchtlosen Mühen?

So stehst du stets allein und, strebend immer
Für And're, suchst umsonst du, die dein Werk
Empfah'n, umsonst die Menschen, die es fördern.
Zwar weißt du, daß der Same, den du streu'st,
Ob auch zertreten, Keim und Früchte treibt;
Zwar siehst du, daß der Fuß selbst, der ihn trat,
Ihn unbewußt mit fortträgt auf den Acker,
Wo ihn der Feind, der nur den Sä'mann haßte,
Unkundig seiner Herkunft, freudig pflegt;
Zwar bist du stark genug, allein zu steh'n
Und stolz auf Andrer Stütze zu verzichten,
Auch der Verkennung Last mit Ruh' zu tragen;
Doch Das ist eben deines Geistes Qual,
Daß stets nur Tragen deines Strebens Loos,
Daß, statt mit Götterfreiheit frisch zu schaffen,
Du stets verurtheilt bist, nur Das zu tragen,
Was deines Schöpferwillens Hemmniß ist,
Ja, daß du mußt mehr Kraft an's Tragen wenden,
Als And're, die das Glück sucht, an das Schaffen!

Dein Loos ist Stolz der Resignation.
Du siehst die Kläglichkeit der Gegenwart
Und kannst sie doch nicht meiden, um als Flüchtling
In einer künft'gen Welt Asyl zu finden.
Du siehst der Zukunft edlere Gestalt

Vor der Geburt schon in vollkomm'ner Schöne,
Doch nah'n kannst du der Fernen nicht, du kannst
Vorweg nicht nehmen, was noch nicht entstanden,
Und nicht der Zeiten Stufen überspringen.
Gebannt bist du an Das, was du zu flieh'n,
Und bist getrennt von Dem, was du zu suchen
Gedrängt wirst durch des Geist's Vorausberechnung.
Stets folgt die Wahrheit nach der Gegenwart,
Und wer sie sieht, ist fremd den Lebenden,
Die der Moment mit seiner Täuschung bannt.
So bist du arm durch deinen Seherreichthum
Und schwach durch Das, was deine Stärke ist.
Was And're freut, es ist für dich verloren,
Und was dein Ziel ist, will die Menge nicht,
Sie wird es wollen erst auf deinem Grabe.
So lebst du nur im Reiche des Gedankens.
Du wirst ein Fremdling stets im Leben sein
Und deine Wirklichkeit folgt deinem Tode.

Kann nur, wer sie betrügt, die Menschen lenken?
Kann nur, wer ein Napoleon an Selbstsucht,
Des selbst'schen Willens And'rer Meister werden?
Wer es befrei'n will, darf es nicht verachten,
Und nur, wer es verachtet, wird mit Künsten
Es gängeln, das Alltagsgeschlecht der Menschen.
Wer edel, ist zu stolz zum Histrio.
Auf Kosten der Vernunft wird kein Triumph
Des Geist's errungen, der den Geist befriedigt.
Des Geistes Zweck zerstören durch den Geist,
Heißt der Gemeinheit fröhnen durch das Edle,
Und nur das Edle kann dem Geist genügen
Und Wahrheit nur kann Born des Edlen sein.

Du wirst verzichten auf des Augenblicks
Erfolg, wo nur die Lüg' ihn sichern kann.
Wer strebt, die Menschen selbstisch zu benutzen,
Wünscht ihre Fehler, statt sie zu bekämpfen;

Wer auf die rechte Bahn sie führen will,
Wird ihres Ganges Fehler nicht verschweigen.
Du wirst auch fürder kämpfen, wie bisher,
Und wenn du Keinem auch gefällst, sich selbst
Stets treu sein, ist der höchste Ruhm des Mann's.

So stehst du nun gerüstet und getröstet:
Was kommen mag, dich wirft's nicht von der Bahn.
Nur eine Qual gibt's, die des Trost's entbehrt:
Es ist der Schmerz ob dieser armen Menschheit,
Es ist der Schmerz, daß immer für die großen
Gedanken sich zu klein zeigt dies Geschlecht.
Wo will'ger Sinn ist, mangelt der Verstand,
Und wo Verstand ist, fehlt der will'ge Sinn.
Verständniß, Adel, Größe, Schönheit, Herz —
Nur dies, so denkst du, macht den Menschen, und
Doch ist's so selten in dem Schwarm der Menschen,
Daß deiner Brust sich stets entringt der Ruf:
Wie wenig Menschen in der großen Menschheit!

Sind, was die einz'len Blumen auf der Wiese,
Die einz'len Menschen in dem großen Haufen?
Der Schnitter mäht die Blumen mit dem Grase;
Doch nur das Gras ist Futter für das Vieh.
Sei glücklich, daß ein Blumenfreund dich sah
Und dich verpflanzt in sein Herbarium.

Drei Aufsätze Heinzen's aus dem „Pionier".*

Die Kunst, zu leben und zu sterben.

(Eine Sonntagsbetrachtung.)

Bei der jüngst in New York veranstalteten Painefeier sprach Frau Ernestine Rose namentlich über den ungerechten Vorwurf der Pfaffen, Paine habe in der letzten Zeit unwürdig gelebt und sei unwürdig gestorben. Sie fragt, ob, selbst wenn dieser Vorwurf gerecht wäre, dadurch die Paine'schen Wahrheiten und Leistungen im Mindesten leiden könnten. „Aber," fährt sie fort, „während Diener der Kirche und des Staats, welche das Grab eines Trunkenbolds füllen, geehrt und gepriesen werden, wird diese präsumirte Schwäche Paine's so vergrößert und übertrieben, daß sie seinen ganzen Charakter überschatten soll. Und nicht blos in Bezug auf sein Leben, auch in Bezug auf seinen Tod wird er verleumdet. Sein Tod ist mit den schwärzesten Farben dargestellt und zum Schreckbild erwachsener Kinder gemacht worden. Die Widerlegung dieser Fälschung durch seinen Arzt, seine Wärterin und eine Menge Anderer hat keine Wirkung. Sie bleibt das Thema seiner Feinde; aber was, frage ich, hat sein Tod zu thun mit seinem Leben? Das Leben eines Mannes gehört der Welt, denn er handelt in ihr und übt einen Einfluß auf sie; aber sein Tod gehört ihm allein und nur eine gemeine Seele kann sich in die Vorgänge seiner letzten Stunde mischen wollen. Man hat mir oft gesagt: ‚Ihre Grundsätze sind ganz gut, um darnach zu leben; aber

* Jahrgang 1856.

werden Sie auch dadurch vorbereitet zum Tode?' Die Leute wissen nicht, welches Compliment sie uns durch dieses Zugeständniß machen. Alles, was wir brauchen, sind ja die rechten Grundsätze, wonach wir leben sollen; das Uebrige wird sich ganz von selbst machen. Ich will nicht leichtfertig reden von einem Ereigniß, das, indem es uns Derer beraubt, die wir lieben, unser Herz mit Betrübniß und unser Haus mit Trauer erfüllt; aber ich habe die Leute mitunter aufgefordert, mir einen einzigen Fall zu nennen, wo ein Mensch im Ernst den Versuch gemacht und am Ende nicht bestanden hat. Dann wollen wir eine Schule errichten, um Männern zu lehren, wie sie sterben sollen. Dieses unsinnige Geschwätz, den Leuten lehren zu wollen, wie sie sterben müssen, während man sie durchaus unwissend darüber läßt, wie sie leben müssen, wie die Welt weiser, besser und glücklicher für das Leben zu machen sei, — ist ebenso verderblich, wie es lächerlich ist, denn es zieht die Aufmerksamkeit des Menschen vom Leben und seinen Pflichten ab und hindert ihn, sich Kenntniß seiner selbst, der Gesetze, die ihn beherrschen, und seines Verhältnisses zu seinen Mitmenschen zu erwerben. Und wenn unsere frommen Lehrer des Todes, die in Luxus und Müßigang leben und fühllos an den überall herrschenden Lastern, Verbrechen und Leiden vorübergehen, ohne nach den Ursachen zu fragen, welche Seufzer aus der Brust, Thränen aus den Augen und Blut aus dem Herzen pressen, — wenn, sage ich, diese frommen Herren helfen wollten, diese Ursachen zu entfernen, Sklaverei, Armuth, Aberglaube zu vernichten und Gerechtigkeit, Wohlthun und Liebe an die Stelle zu setzen, so würden sie mehr Gutes stiften, als durch ihr ewiges Lehren und Predigen über den Tod. Die schönen Verse Pope's — die ich mir ein wenig zu ändern erlaube — passen sehr gut zu dem Gegenstand:

,Laßt, mit der Art zu sterben,
Sich Frömmler das Leben verderben!
Dein Tod ist nimmer schlecht,
War nur dein Leben recht.'"

So weit Frau Rose. Ihre Worte sind ebenso treffend, wie schön. Um aber das Thema zu erschöpfen, wozu sie eine ganz passende Einleitung bilden könnten, wären Bände nöthig, denn es umfaßt eben unser ganzes Leben und Streben. Wir wollen sie hier blos begleiten

mit einigen abgerissenen Bemerkungen, wie sie uns gerade in die Feder kommen.

Thue keinem Andern Unrecht und genieße das Leben ohne thörichte Scheu, aber auch ohne Maßlosigkeit, — das wäre ein einfaches Recept für ein glückliches Leben und ein glückliches Sterben zugleich. Aber es fehlt noch immer an der Apotheke, worin dies einfache Recept zubereitet werden kann, und alle Aerzte helfen nichts ohne die Apotheker. Blos in der Chirurgie wird der Arzt allein fertig, aber die chirurgischen Operationen schaffen nichts Neues, sondern entfernen blos das Alte. Das Schlimmste aber ist: die Patienten nehmen keinen Rath an und werden erst durch Erfahrung klug, wenn sie am Sterben liegen.

Die Kunst, zu leben, machte man sich bisher sehr leicht. Salomo hat gesagt und Millionen haben es ihm nachgesagt: Alles ist eitel. Sobald man diese tiefe Weisheit erkannt hat, ist man mit Allem fertig: die Kunst, zu leben, besteht dann in der Kunst, nicht zu leben. Und das ist in der That bisher die Hauptkunst und das Hauptthema der Hauptweisheit, nämlich der Religion, gewesen. Alles ist eitel, weil es vergänglich ist. Schließe ein geliebtes Weib in deine Arme — was wirst du erfahren? Du wirst es endlich — mechanisch gesprochen — wieder loslassen müssen. Was ist daraus zu folgern? Weil du es nicht 20—40—100—1000 Jahre lang ununterbrochen im Arm halten kannst, ist die Liebe eitel, und deßhalb liebe nicht. Trinke eine Flasche Wein — was wirst du erfahren? Daß sie — unbegreifliche Erscheinung — bald leer wird. Was ist daraus zu folgern? Weil sie nicht so groß ist wie der Chimborasso und keinen Weinocean aus ihrer Mündung gießt, ist das Trinken eitel und deßhalb laß es lieber bleiben. Spaziere in deinem Blumengarten und laß dich durch seine Farben und Düfte begeistern. Als ächter Philosoph wirst du sofort bedenken, daß die Blumen in wenig Tagen verblüht sind. Deßhalb wende ihnen den Rücken und geh' auf einem Stoppelfeld spazieren. Lese ein schönes Buch, es wird dich entzücken. Nach einem Jahr aber, wenn du reifer geworden, erkennst du vielleicht, daß das schöne Buch viel Unsinn enthält. Folglich darfst du gar nicht mehr lesen. Du lebst vielleicht 50—60 Jahre. Ist das der Mühe werth? Weil du nicht ewig leben kannst, ist das Leben eitel, und deßhalb schieße dir lieber gleich eine Kugel vor den Kopf.

Das ist im Grunde die Weisheit der salomonischen Philosophen,

die der Menschheit schon seit ein paar tausend Jahren das Leben verdorben haben und es noch täglich verderben.

Grade weil die Genüsse des Lebens vergänglich sind, deßhalb sind sie Genüsse, deßhalb sind sie nicht eitel, aber deßhalb soll man sie nicht passiren lassen ohne zuzugreifen. Wären sie ewig, so wären sie gar nicht. Das ist die Philosophie, die man den Salomonikern entgegensetzen muß. Man denke sich einen Menschen, der durch salomonische Weisheit ein frommer Mann oder Philosoph wird und mit folgenden Worten vom Leben Abschied nimmt:

„Nachdem ich die Nichtigkeit der existirenden, aber vergänglichen Dinge kennen gelernt, wende ich mich den nicht-existirenden, aber ewigen zu."

Man wird sagen, das sei absurd. Es ist aber weiter nichts, als der passendste Ausdruck für eine Weisheit, die heute noch die Welt regiert, und zwar nicht bloß die fromme.

Alles ist eitel. Ja, weil ihr selbst es seid. Diejenigen, die sich von den „irdischen Dingen" abwenden, weil sie vergänglich sind, haben sich gewöhnlich mit der Erprobung ihrer eigenen Vergänglichkeit so übereilt, daß ihnen nichts mehr zu erproben übrig blieb. Auch Salomo erkannte die Eitelkeit des Lebens erst dann, nachdem er es ganz erschöpft hatte. Salomo war ein König und einem König muß Alles eitel sein. Aber es gibt auch in diesem vergänglichen Leben Dinge, die nicht zu erschöpfen sind. Wären wir Alle darauf erzogen, diejenigen Genüsse, welche das Gemüths- und Geistesleben darbietet, vorzugsweise zu cultiviren, den sogenannten materiellen aber stets mit Maß und nie ohne Veredlung durch geistige Zuthat uns hinzugeben, wir würden auf dem Sterbebette sagen: „Das Leben ist schön, und wer es als Mensch durchlebt hat, der stirbt als Herrgott." Die Kunst, zu leben, ist bloß die Kunst, Mensch zu sein, und wie viel Menschen gibt es denn bis jetzt unter diesen tausend Millionen Zweifüßlern? Und die wenigen Menschen, die unter dieser Masse existiren, wo finden sie einander? Wenn wir den Menschen theilen wollen in einen öffentlichen und einen privaten, so genügt dem privaten zu seinem Glück vielleicht ein einziger anderer Mensch, und doch, wie selten findet er ihn? Und so sieht er seinen öffentlichen Theil eine Beute der Rohheit Anderer werden, und sein privater wird die Beute seiner eigenen Vorzüge, die keine Verwendung finden.

Diogenes mit der Laterne hat auch in gemüthlicher Beziehung eine tiefere Bedeutung, als es den Anschein hat. Ein Wunder ist nur, daß es noch nie einen weiblichen Diogenes gegeben, denn, wie wir vermuthen, sind diejenigen, welche Menschen vermissen, am häufigsten unter den Weibern zu finden, weil es unter den Weibern die meisten Menschen gibt.

Wenn man von der Reitkunst redet, so setzt man das unumgängliche Mittel des Reitens, das Pferd, schon voraus. Aber man nimmt nicht an, daß Jeder, der ein Pferd besitzt, ein Reiter sei. Wenn man vom Leben spricht, so muß man auch die Möglichkeit des Lebens schon voraussetzen, und da die Mehrzahl der Menschen noch um diese bloße Möglichkeit kämpfen muß, so ist es eigentlich eine große Voreiligkeit, wenn man schon von der Kunst, zu leben, spricht. Sie kämpfen noch um das Pferd; was nützt es ihnen, von der Reitkunst zu reden? Aber es gibt auch Viele, die das Pferd besitzen, die mehr als eines besitzen und nichts damit zu thun wissen, als es an die Krippe zu binden. Man setze zum Beispiel die ganze Population dieses Landes in Paläste, umgeben von Gärten und gefüllt mit allem Ueberfluß — wird sie zu leben wissen? Ihre erste Sorge wird sein — sich das Leben zu verderben. Die Yankees würden das halbe Jahr zum Sonntag machen, um sich stets des Sonntagsgesetzes freuen zu können, und die Deutschen würden das Bier in Bächen durch ihre Parks leiten, um den Rest ihres Menschenthums möglichst bald los zu werden. Beide aber würden glauben, sie hätten die Kunst, zu leben, zur höchsten Vollkommenheit gebracht.

Nur Der kann die Kunst, zu leben, lernen, der den Idealen des Lebens zustrebt, aber wer den Idealen des Lebens zustrebt, der erhält die wenigste Gelegenheit zur Ausübung dieser Kunst. Das lautet etwas paradox, ist aber leider wahr. Von der Kunst, zu leben, ziehen Diejenigen in der Regel den wenigsten Vortheil, die sich am meisten damit beschäftigen, namentlich in Zeiten wie die unsrigen. Das Lebensbild, das ihnen vorschwebt, liegt nothwendig in der Zukunft, während die Alltagskinder, die nicht über das Heute hinaussehen, sich des gegenwärtigen Augenblicks freuen können, wenn sie nur was zu beißen haben. Damit auch die Weiterstrebenden und Weiterblickenden die Kunst, zu leben, ausüben können, ist erst nöthig, daß sie nicht mehr in der Zukunft zu leben brauchen,

indem die Gegenwart die Zeit der erfüllten Wünsche, der Humanität und des Schönheitssinnes wird.

Traurige Aussicht! Was sagen Sie dazu, Sie treffliche Schwärmerin in X? „Was haben wir vom Leben?" Demüthigende Frage, wodurch wir uns selbst beschämen! Zu Anderen leben, heißt sein Leben verdoppeln, und ist das nicht die schönste Kunst von allen? Ich übe die Kunst, zu leben, indem ich Ihnen auf 300 Meilen Entfernung einen Brief schreibe als Antwort auf Ihre Phantasie über die Kunst, zu sterben.

Die Kunst, zu verzweifeln.

(Eine Sonntagsbetrachtung.)

Mit der Kunst, zu leben, die wir in der vorigen Nummer besprochen haben, hängt die Kunst, zu verzweifeln, enger zusammen, als man glauben wird, ja sie bildet einen wesentlichen Theil derselben. Wir gehen sogar so weit, die Kunst, zu verzweifeln, die höchste Lebensweisheit zu nennen.

Unter Umständen ist die Kunst, zu verzweifeln, das einzige Mittel, nicht verrückt zu werden, namentlich unter den Deutschen, und es ist schon Mancher verrückt geworden, weil er nicht zeitig genug verzweifelte. Vielleicht hat das auch Schiller, der Mediciner, bedacht, als er das Gedicht: „Die Ideale" schrieb, worin er eine Dosis poetischer Verzweiflung anwandte gegen das reelle Verzweifeln in einer „rauhen Wirklichkeit", in der seine geträumte Welt zu Grunde ging:

„Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet
Dies Wenige, wie klein und karg!

„Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunk'ne Herz geschwellt."

Und was bleibt dem verzweifelnden Schiller als einziger Trost, nachdem seine Ideale zerronnen sind? „Freundschaft" und „Beschäftigung"!

Es ist das ewige Loos der Tugend, daß sie verkannt und angefochten wird. So lang du die Tugend des Nichtverzweifelns übst, wirst du von den Feinden angefochten; beginnst du dich aber in der Tugend des Verzweifelns zu üben, so fechten dich die Freunde an. So erfahren wir jetzt durch den „Wisconsin Demokrat", den wir bisher zu unseren besten Freunden zählten, daß wir in unserer neuen Tugend uns übernommen haben, indem wir sogar „an der ganzen Menschheit (uns selbst natürlich eingeschlossen) verzweifeln".

Der „Wisconsin Demokrat" sagt: „Der ganze Artikel ist ein Act der Verzweiflung an dem Fortschritte, an der Revolution und überhaupt an der Menschheit. Und wenn wir fragen: Warum? so ist der Hauptgrund, daß Herr Heinzen — trotzdem er für Wahrheit, Freiheit und Recht wacker und rücksichtslos gekämpft — statt Anerkennung* nur Verleumdung gefunden habe."

Daß wir an der „Menschheit überhaupt" verzweifeln, gestehen wir ohne Bedenken zu; der „Wisconsin Demokrat" hat nur unterlassen, zu bestimmen, was unter der Menschheit im Besonderen zu verstehen ist. Die Menschheit „überhaupt", wie wir sie jetzt auf diesem Erdball sich herumtreiben sehen, besteht halb aus Schuften und halb aus Dummköpfen und nebenbei aus einer Anzahl ehrlicher und verständiger Menschen, die mit beiden hart genug zu kämpfen haben. Zu dieser kleinen Anzahl, die für uns die eigentliche Menschheit bedeutet, rechnen wir uns selbst, und, wie der „Wisconsin Demokrat" wissen wird, verzweifelt Der nicht an der Menschheit, der nicht an sich selbst verzweifelt. An den Schuften verzweifeln wir total, an den Dummköpfen insofern, als sie incurabel sind, d. h. ihre Dummheit für Verstand halten und den Verstand verachten.

* Wir können uns nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit ein paar Worte über diesen vielbesprochenen Handelsartikel zu sagen. Etwas anerkennen, heißt, Etwas für Das erklären, was es ist. Ein Maikäfer ist ein Maikäfer, ein Pferd ist ein Pferd — das ist Anerkennung. Daß man bei den Deutschen um dieses Wort streiten muß, rührt blos daher, daß bei ihnen die Gemeinheit absichtlich verkennt, was sie erkennt, und die Dummheit unabsichtlich anerkennt, was sie nicht kennt. Anerkennung braucht man nicht von Denen zu verlangen, die einen Maikäfer einen Maikäfer nennen, und die Anerkennung der Uebrigen ist keinen Maikäfer werth.

Nach dieser Rechnung beschränkt sich die eigentliche Menschheit bis jetzt auf eine sehr kleine Zahl. Wir machen hier einen Unterschied zwischen der Menschheit und dem Menschengeschlecht. Die große Mehrzahl könnte füglich aufhören, zu existiren, ohne daß „der Fortschritt, die Revolution und die Menschheit überhaupt" dadurch den mindesten Schaden litten. Da aber die brutale Thatsache ihrer Existenz nicht ignorirt werden kann, und da sie den Haupttheil des Materials bildet, aus dem nun einmal im Verlauf der Entwickelung die Menschheit der Zukunft hervorgehen wird, bleibt nichts übrig, als aus der Noth eine Tugend zu machen und Alles zur Menschheit zu rechnen, was sich zu einem „Thier mit einem doppelten Rücken" eignet.

Das vage Declamiren über den Glauben an die Menschheit u. s. w. verdient eine ernste Kritik. Dieser Glaube muß immer auf einen bestimmten Fall angewandt werden, und dann wird er sich sagen müssen, daß er sich nur halten könne an wirklich menschliche Eigenschaften, mögen sie nun angeboren oder anerzogen sein. Ein zweibeiniges Thier aber ist so gut ein Thier wie ein vierbeiniges, und der Glaube an die Menschheit kann sich nicht durch Thiere stützen lassen. Man hat jedem Mitgliede des Menschengeschlechts sein Recht zuzuerkennen, für sich zu existiren, sich seines Daseins zu freuen und sich frei zum Menschen zu entwickeln; will oder kann er dies aber nicht, so bleibt außer seinem Recht nichts übrig, das uns menschlich interessiren könnte. Der vage, renommirende „Glaube an die Menschheit" erklärt: Ich vertraue auf den Fortschritt. Gut. Man versetze einen solchen Fortschrittsmann, dessen Ziel z. B. die Republik ist, nach China in die Mitte jener 300 Millionen Zöpfe, die beinah ein Drittel der „Menschheit überhaupt" bilden. Was wird unser Herr Republicaner dort beginnen? Wenn er nicht — und sollte er eines Methusalemsalters gewiß sein — am ersten Tage an einer chinesischen Republik verzweifelt, so muß er selbst ein Chinese geworden sein. Sein Verzweifeln aber wird weiter nichts sein, als verständige Einsicht in die wirkliche Lage der Dinge. An der Republik „überhaupt" wird er der Chinesen wegen nicht verzweifeln; aber noch weniger wird er an die Chinesen glauben der Republik wegen. Es wird ihm einfach nichts Anderes übrig bleiben, als die Chinesen aufzugeben und für die Republik anderwärts zu arbeiten, oder, wenn er

das nicht kann auf die Republik für sein Leben zu verzichten und sein Streben womöglich durch ein anderes Ziel zu entschädigen.

„Glaube an die Menschheit" ohne Auswahl hat nur für Den einen Sinn, der die Macht hat, die Unverbesserlichen unschädlich zu machen und die Uebrigen, wenn nöthig durch Gewaltmittel, auf einen menschlichen Standpunkt zu erheben. Der bloße, sich von selbst verstehende Glaube an die menschliche Perfectibilität „überhaupt" hat im gegebenen Moment nichts Tröstliches ohne die Mittel, diese Perfectibilität zu benutzen.

Der „Wisconsin Demokrat" sagt: „Rousseau hatte eine gerechtere Idee von den Völkern; er sagte: ‚Das Volk will immer das Gute, aber es sieht es nicht immer.'"

Das lautet ganz hübsch, heißt aber gar nichts. Wer das Gute nicht sieht, d. h. es nicht kennt, kann es auch nicht wollen. Daß das Volk „das Gute will", ist nicht eine Bohne werth, wenn es das Schlechte für das Gute hält und trotz aller Aufklärung auf seinem Irrthum beharrt. Wenn der Blinde trotz aller Warnung der Sehenden in den Abgrund rennt, so bricht er darum nicht weniger den Hals, weil er in seiner blinden Halsstarrigkeit den Abgrund für den ebenen Weg hielt.

Was hat es genützt, daß in der Revolution „das Volk das Gute", daß es die „Freiheit" wollte? Trotz allen Aufklärungen ließ es sich von „Intriguanten und Charlatanen am Narrenseil führen", trotz allen Aufklärungen hielt es seine besten Freunde für seine Feinde, trotz allen Aufklärungen ließ es durch seine großen Männer immer das Gegentheil von Dem thun, was gethan werden mußte, trotz allen Aufklärungen lieferte es sich und die Freiheit seinen Todfeinden auf die Schlachtbank, und die Folge davon ist, daß wir jetzt in Amerika erst recht Gelegenheit haben, an ihm — zu verzweifeln. Denn wir können uns in unserer deutschen Emigration täglich überzeugen, daß sie trotz allen bitteren Erfahrungen die nämlichen Eseleien wiederholen würde, durch die sie sich zu Grunde richtete, indem sie noch immer sich „von Intriguanten und Charlatanen am Narrenseil führen" läßt, noch immer ehrliche Leute für Schufte und Schufte für ehrliche Leute erklärt, noch immer ihr wahres Interesse mit Füßen tritt, noch immer ihren Feinden dient und ihre Freunde verfolgt. Den für ein Genie halten, der sein ganzes Leben lang nur Eselsstreiche und nichts als

Eselsstreiche macht, heißt doch wahrlich ein Narr sein. An ihm verzweifeln, heißt blos, ihn richtig beurtheilen. Es ist eine schreckliche Aufgabe, ein ganzes Leben lang die Wahrheit mit Herzblut in den Sand der Wüste zu schreiben und mit der Flamme des Geistes faules Stroh anzünden zu wollen. Der Einzelne hält das nicht aus, und wenn er nicht ein Narr ist oder werden will, so verzweifelt er bei Zeiten an der Wüste und dem faulen Stroh.

„Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunk'ne Herz geschwellt."

Was sind die Ideale eines deutschen Revolutionärs? Messen wir sie so bescheiden wie möglich ab, reduciren wir sie auf ein Minimum. Er wird unter Anderm wünschen:

Daß eine Emigration, welche einst von so unbezähmbarem Freiheitsdrang erfüllt und durch Tyrannen in's Exil getrieben wurde, weder ihre Liebe zur Freiheit, noch ihren Haß gegen die Tyrannen vergesse;

Daß sie Beides fortfahre zu bethätigen durch jedes Mittel der revolutionären Wirksamkeit und Demonstration, das ihr zu Gebot steht;

Daß sie Diejenigen, welche ihre Lebensaufgabe in der Bekämpfung der deutschen Tyrannei und in der Eroberung einer deutschen Republik finden, aufmuntere und unterstütze, nicht aber entmuthige und zum Gegenstand der Pöbelhetze mache;

Daß sie die Mittel, welche für revolutionäre Zwecke bestimmt worden, nicht gewissenlos verschleudern oder an die Seite schaffen lasse;

Daß sie nicht mit Windbeuteln und Humbuggern Götzendienst treibe, fähige und ehrliche Revolutionäre aber durch Verleumdung und Beschimpfung unschädlich mache;

Daß sie nicht das menschliche Gehirn in Abgang decretire, sofern auf dasselbe zu Gunsten der Revolution gewirkt werden soll;

Daß sie nicht mit der Hand, womit sie gestern die rothe Fahne der Empörung geschwungen, heute die Hetzpeitsche des Sklavenjägers ergreife;

Daß sie festhalte an den Principien der Freiheit und die Verräther mit Schimpf und Schande aus ihrer Mitte stoße;

Daß sie nicht durch Gleichgültigkeit, Schlaffheit, Stumpfheit,

Kleinlichkeit, Gehässigkeit, Gemeinheit und anti-revolutionäres Gebahren Alles, was deutsche Revolution heißt, in Mißcredit oder gar in Vergessenheit bringe, so daß im Rath der Freiheitskämpfer von Deutschland, das die größte Emigration hat, gar keine Rede mehr ist.

Kann man bescheidener sein, als indem man diese Wünsche als Ideale aufstellt? Und ist ein einziger derselben in Erfüllung gegangen? Ist Aussicht vorhanden, daß je einer in Erfüllung gehen werde? Gibt es noch sechs Menschen männlichen Geschlechts in der deutschen Emigration, denen man nicht mindestens lästig wird, wenn man von Revolution redet?

Wer also „verzweifelt am Fortschritt, an der Revolution, an der (deutschen) Menschheit überhaupt"? Zunächst diese Menschheit selbst. Sie verzweifelt ja sogar am Menschenverstande, indem sie die Möglichkeit seiner Einwirkung auf das Gehirn leugnet — wozu sie allerdings in diesem Lande die sprechendsten Beispiele liefern kann. Und nun sollten Andere nicht an ihr verzweifeln? Was aber hilft es uns, auf künftige Generationen zu hoffen, da diejenige Generation, mit der wir leben und streben, uns durch ihre eigene unheilbare Hoffnungslosigkeit die Verzweiflung unabweisbar aufnöthigt? „Die Ideale sind zerronnen," und wäre der „Fortschritt, die Revolution und die Menschheit überhaupt" auf diese deutsche Emigration verwiesen, an der wir endlich, nachdem wir jeden denkbaren Versuch zu ihrer Anregung erschöpft haben, als Revolutionär vollständig verzweifeln, so stände die Welt nach 1000 Jahren auf dem nämlichen Fleck, worauf sie jetzt steht. Das ist unsre Ueberzeugung.

Keine Bevölkerung hat ursprünglich einen bessern Kern, als die deutsche, und mit keiner ist weniger auszurichten. Die Majorität der verkommenen Rohheit und Gemeinheit ist zu massenhaft und überwältigend geworden, während die Minorität der Gebildeteren und Besseren zu zerstreut und zusammenhanglos, zugleich aber zu wenig thätig und energisch ist, um die Gegenmacht unschädlich zu machen. Unter der deutschen Emigration im Allgemeinen als wahrheit- und principgetreuer Mensch — und wie könnte man es anders? — für den „Fortschritt, die Revolution und die Menschheit überhaupt" arbeiten, heißt sich im Leben einen Platz am Schandpfahl und nach dem Tode einen Platz auf dem Schindanger sichern. Verlockende

Aussicht! Wir überlassen die unsrige dem „Wisconsin Demokrat", wenn er sie übernehmen will.

Wer uns unsere Verzweiflung übel deutet, vergesse vor allen Dingen nicht, seinen Glauben durch Thatsachen zu begründen. Er weise uns nur nach, daß ein einziger, im Interesse der Revolution gemachter, vernünftiger Vorschlag oder Antrag Zustimmung oder Unterstützung gefunden.

Leute, die niemals einen Glauben an eine Idee hatten, werden sich gar nicht denken können, daß das Verzweifeln eine Kunst sei. Wer eine revolutionäre Natur besitzt, wessen ganzes Leben eine fortgesetzte Rebellion gegen die Tyrannei der Menschen und Verhältnisse war, wer sich in ein revolutionäres Streben seit langen Jahren so hineingelebt, daß er Alles ihm unterzuordnen, Alles auf dasselbe zu beziehen gewöhnt war, wen die Revolution als wahre Lebensleidenschaft beseelte, der hat, bis er mit dem Verzweifeln zu Stande kommt, bis er zum Todtengräber seiner höchsten Bestrebungen geworden, bis er sich die wahren Nerven seiner ganzen Thätigkeit unterbunden und abgeschwächt, bis er sein vergangenes Leben als unnütz, als verfehlt, als Verirrung ausgestrichen und für das künftige sich eine neue geistige Welt mit neuen Zielen zurecht gemacht hat, um die entstandene Lücke einigermaßen auszufüllen, Kämpfe zu bestehen und innere Reorganisationsarbeiten, ja Reactionsarbeiten zu verrichten, wovon Menschen ohne Ziel und ohne Streben natürlich keine Ahnung haben. Ist er aber mit sich fertig geworden, hat er es glücklich zum Verzweifeln an Andern gebracht, so zieht sich seine eigene Welt um so übersichtlicher zusammen, er weiß dann, daß er auf Niemanden mehr rechnen kann, als auf sich selbst, und er kann sich mit seinen Hoffnungen um so ökonomischer einrichten. Blos für einen Zweck existiren, wofür man nie eine Möglichkeit erhält, Etwas thun zu können, und durch Hoffnungen auf Andere sich endlos hinhalten, um zuletzt in einer ausgestorbenen Welt von Täuschungen sich allein zu finden — das ist gerade das Mittel, mit allen Hoffnungen zugleich den Verstand zu verlieren. Und ein Mensch von Verstand wird vor allen Dingen nicht darauf speculiren, ihn los zu werden. Der „Wisconsin Demokrat" hat früher einmal in einem Artikel über das „Heimweh" auszuführen gesucht, daß ein verlorenes Thätigkeitsziel des Geistes eine Art Heimweh verursachen könne, wobei der Verstand zum

Teufel gehe. Hat er es jetzt etwa auf den unsrigen abgesehen, indem er ihn bereden will, ein Phantom als Ziel festzuhalten?

Wer nichts mehr hofft, wird nicht mehr betrogen, und die Kunst, rechtzeitig zu verzweifeln, ist weiter nichts, als die, freilich mitunter schwer genug zu erlangende Kunst, zur rechten Zeit zu erkennen, daß man nie hätte glauben sollen. Es ist also blos ein Zurückkehren auf den richtigen Punkt, den zu verlassen man durch leere Hoffnungen auf Andere verleitet wurde. Wir für unsern Theil bedauern nur, daß wir die Kunst, zu verzweifeln, nicht 10—20 Jahre früher gelernt. Wir wären dann vielleicht Franzose, oder Pole, oder Ungar, oder etwas Anderes geworden und hätten an unsern Landsleuten nicht zu verzweifeln gebraucht, hätten für unser Streben stets ein Feld der Thätigkeit, eine Aufmunterung, ein Ziel, eine Partei, einen Erfolg gefunden.

Hoffnungen sind ideelle Wechsel, ideelle Schulden. Wer bei Zeiten aufhört, Wechsel auszustellen und Schulden zu machen, sichert sich vor Bankerott, und was ihm dann möglicher Weise dennoch die Zukunft bringt, ohne daß er es gehofft, das wird ihm als doppelter Gewinn erscheinen.

Wie anstößig es auch dem „Wisconsin Demokrat" sein mag, wir gehen nicht mehr darauf aus, „uns für unsere Feinde vergeblich an's Kreuz schlagen zu lassen" (was er fälschlich so citirt: „Er will nicht länger dulden und leiden um des allgemeinen Besten willen"), sondern werden fortfahren, nur noch „für unsere Freunde und Freundinnen zu existiren" und unsere Feinde zur Hölle fahren zu lassen; ja, wir bedauern nur, daß wir nicht die Mittel besitzen, irgendwo eine Colonie von Verzweifelnden anzulegen, die da mit uns glauben, man könne auch Mensch sein ohne Hoffnungen auf deutsche Nichtsthuer, Bummler, Biersäufer, Philister, Menschenjäger, Pfaffenknechte, „Büsineß"-Wütheriche, Yankee-Affen, Geld-Laffen, Kram-Aristokraten, Cliquen-Magnaten, Götzendiener und Götzen zu bauen. Es lebe die Colonie der Verzweifelnden! Zu ihnen gehören jedenfalls die Besten und Gebildetsten. Eine Colonie der Verzweifelnden würde heiterer werden, als alle Colonien der Gläubigen, über and unter den Wolken!

Und nun, meine Schwestern und Brüder in Verzweiflung, laßt uns Musterung halten unter uns selbst und den heiligen Bund der

Verzweiflung schließen. Laßt uns die Vergangenheit abwerfen, wie die Schlange die Haut, der Baum den Bast, der Schmetterling die Larve, und verjüngt ein neues Leben beginnen. Laßt uns lingua spaniola lernen und unser Bündel schnüren und gen Süden ziehen, Arm in Arm, zu dem schönen Lande der Verheißung, wo wir die Wünsche unseres Herzens und die Ideale unseres Geistes zur Wahrheit machen wollen in einem Leben des Glücks und der Humanität. Um aber unsere Aufgabe zu erfüllen, laßt uns stark sein im Glauben an uns selbst. Je mehr wir an den Andern verzweifeln, desto mehr müssen wir auf uns selbst vertrauen. Im Selbstvertrauen wollen wir wahre Teufel und stets der Worte des Mephistopheles eingedenk sein:

„Nichts Abgeschmackt'res kenn' ich auf der Welt,
Als einen Teufel, der verzweifelt."

Das Leben in Nordamerika.

(Aus einem Briefe von Luise Meyen.*)

— — — — — — — — — — — — —

Das war es allein, was mich hier noch fesselte. Aber diese Stimme muß schweigen vor dem Gebot der Pflicht, die ich zu erfüllen habe. Die Pflicht macht uns besonnen im Glück und gefaßt im Unglück, denn sie lehrt uns festes Wollen und strenges Festhalten an unserm bessern Selbst. Hätte ich keine Pflichten, ich würde mir welche machen, denn wer keine Pflichten hat, hat auch keine Zwecke, ausgenommen selbstsüchtige.

In mancher anderen Beziehung sehne ich mich hinweg, und sobald ich meine Angelegenheiten geordnet habe, werde ich mich einschiffen. Was ich zu erwarten habe, kann in keiner Weise einen schlimmeren Eindruck auf mich machen, als der ganze Charakter des hiesigen Lebens, das ich in meiner Einsamkeit zwar meistens nur durch Berichte kennen gelernt, aber, wie ich glaube, mittelst Combination

---

* Luise Meyen, Julie vom Berg u. s. w. waren Pseudonyme, die der Redacteur mitunter der Abwechselung oder Anregung wegen wählte.

der verschiedenen Merkmale richtig aufgefaßt habe. Die geistige und sittliche Verwilderung, die Rohheit und Gemüthlosigkeit, welche dieses Leben charakterisirt und beherrscht, raubt mir sogar alle Hoffnung auf die Zukunft, so weit wir sie unser nennen können, und ich sehe hier keinen anderen Ausweg, als das Zurückziehen in die Einsamkeit, oder Rettung nach einem erträglichen Winkel Europa's. Mag das Letztere schwierig und mißlich sein, das Erstere ist traurig und gefährlich.

— — — — — — — — — — — — — —

Es stimmt mich traurig bis zur Erschlaffung, wenn ich sehe, wie vergeblich, wie hoffnungslos hier jedes edlere Streben sich abmüht, blos das Menschliche aufrecht zu erhalten — von Weiterentwickeln will ich gar nicht reden —, das unsere deutsche Nation mit herüber gebracht hat. Wenn es drüben verloren ginge, würde man sich wenigstens damit trösten können, daß die Herrschaft der Gewalt es verdrängt habe; hier aber ist man versucht, den Fehler auf Rechnung der menschlichen oder deutschen Natur zu setzen, wenn man sieht, wie sie alle Freiheit und alle Mittel zu edlerer Entwickelung nur benutzt, dieselbe niederzutreten und der Rohheit und Gemeinheit zum Siege zu verhelfen. Sie haben mir noch nie so aus der Seele geschrieben, wie in dem Artikel über die Kunst, zu verzweifeln. Er gibt Dem Worte, was ich so oft gedacht, aber nicht zu sagen gewagt habe. Wenn es nicht das Bedürfniß, sich frei auszusprechen, und das Bewußtsein der Uebereinstimmung mit den Wenigen, die Ihnen beipflichten, wäre, was Sie zur Fortsetzung dieser Wirksamkeit unter dieser Masse bewegt, so würde ich mir solche Ausdauer nicht erklären können, ich würde sie Wegwerfung nennen müssen. Klänge, welche die innersten Fibern empfänglicher Herzen erzittern machen könnten, verhallen hier ungehört, wie der Schrei eines Vogels im Urwalde; die klarsten und eindringlichsten Wahrheiten dienen nur dazu, den Vertretern ihres Gegentheils Anhänger zuzuführen; an der Unempfindlichkeit und Stumpfheit sehe ich jeden edlen Eifer erfolglos abprallen, wenn nicht gar Rohheit und Pöbelhaftigkeit ihm mit Hohn und Verfolgung lohnt. Mir ist diese Erscheinung, daß in der Freiheit die Besseren vergebens und nur die Schlechten mit Erfolg arbeiten, etwas durchaus Unerwartetes gewesen und etwas Unbegreifliches ist sie mir noch immer. Allen Geist und alles Gemüth so weggeworfen zu

sehen an eine Bevölkerung, die doch gebildete Elemente genug in sich birgt, hat für mich etwas so Trostloses, daß ich wirklich nicht blos an der Majorität, sondern auch an der Minorität verzweifeln möchte. Mir schweben dabei die katholischen Processionen vor, die ich in Deutschland gesehen und wobei man die Blumen nur benutzt, um sie auf den Weg zu streuen und von den gemeinen Füßen einer stupiden Masse zertreten zu lassen. Ich kann mir gar nicht erklären, wodurch die Menschen sich hier das Leben erträglich machen, wenn sie Alles abweisen, was es schön macht. Ich frage mich: Haben sie denn gar keinen Geist, haben sie denn gar kein Herz, denken und empfinden sie nicht mehr? Denn wenn sie dächten und empfänden, müßten sie doch auch das Bedürfniß haben, ihre Gedanken und Empfindungen in einem entsprechenden Streben zu bethätigen und zu vereinigen. Was, denke ich mir, würden diese Tausende nicht zu leisten vermögen, wenn sie wollten, und daß sie es nicht wollen, obschon Alles und Alles aufgeboten worden ist, sie dazu anzuregen, ist das nicht ein Beweis vollständiger Verkommenheit und Versunkenheit?

Ich male mir vielleicht das Bild zu düster aus, vielleicht hellt es sich vor andern Augen wieder auf durch lichtere Seiten, die ich nicht kenne. Aber daß ich im Allgemeinen nicht zu schwarz sehe, werden Sie am wenigsten bestreiten können.

Ich möchte nur wissen, ob es hier Menschen gibt, die wirklich glücklich sind. Muß nicht ein Gemüth, das empfänglich für das Glück ist, zugleich so viel Empfänglichkeit für das Unglück haben, daß ihm seine hiesige Umgebung Alles verbittert? Wer kann denn glücklich sein, wenn er über dieses Schlachtfeld der Gemüthlosigkeit einherschreitet, die Herzen bricht wie Glasscherben und Menschenglück niedertritt wie Gewürm! Wie manche Seele verkommt in diesem Lande freundlos und unbekannt, wie manche trägt ihr Weh sprachlos in das Grab, weil sie schon ganz und gar darauf verzichtet hat, hier eine Theilnahme und ein Verständniß zu finden! Jedes Schiff, das die Gewässer befährt, jeder Wagen auf der Eisenbahn, jede Blockhütte des Urwaldes, jede Dachkammer der Städte, namentlich aber jedes Hospital, jedes Irrenhaus und jeder Kirchhof birgt hier eine Welt von Schmerz ohne Mitgefühl, und es kommt mir vor, als ob nur die Abstumpfung das Mittel wäre, wodurch die hiesige Menschheit sich das Bewußtsein des eigenen oder des fremden Unglücks erträglich

macht. Wie über die Kunst, zu verzweifeln, könnten Sie auch einen Artikel schreiben über die Kunst, sich abzustumpfen.

Ich kann sie nicht lernen, vielmehr steigert sich meine Empfindlichkeit in dem Grade, in welchem ich die Unempfindlichkeit der Andern wachsen sehe. Sich aus dem Zusammenhang mit der übrigen Welt zu reißen, sie ganz zu ignoriren, sich vollständig abzuschließen, ist nun einmal nicht möglich. Der Zusammenhang stellt sich durch die Atmosphäre wieder her, wenn er auf anderem Wege unterbrochen war.

Auf mich beginnt die Atmosphäre einen unheimlichen Druck auszuüben. Das Bewußtsein, von dieser Welt der Geistlosigkeit und Gemüthlosigkeit, der vollständigen Unempfänglichkeit und Unempfindlichkeit für wahrhaft menschliche Bestrebungen umgeben zu sein, preßt und beunruhigt mich, als ob ich mitten in der Freiheit eine Gefangene wäre. Ich will mich zu befreien suchen, indem ich in die Gefangenschaft zurückkehre.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich freue mich darauf, einmal wieder einen europäischen Frühling zu erleben. Was man hier Frühling nennt, ist gleichsam ein Ueberspringen der Natur aus dem kalten in das hitzige Fieber. In diesen Uebergängen ist die Natur unnatürlich; auch ist keine Gesundheit und keine Aesthetik darin. Die amerikanische Natur ist, wie die amerikanische Menschheit, viel inhumaner als die europäische, auch da, wo ihr die Cultur zu Hülfe gekommen ist, und wir mit unserer europäischen Gefühlsinnerlichkeit bleiben verwaist darin, weil wir nirgendwo einen Wiederklang finden. Um in eine hiesige Gegend etwas hineinleben zu können, muß man sie erst selbst umschaffen oder durch die schmerzlichsten Erinnerungen an sie gefesselt werden. Aber auch dann darf man nicht in der Nähe zu vieler Leute wohnen. In Deutschland oder in der Schweiz fand ich mich in jeder hübschen Gegend heimisch, wenn ich nur wenig Tage in ihr zugebracht hatte, hier bleiben mir sogar die Blumen fremd, die ich selbst gepflanzt habe. Ich hatte im vorigen Jahr einige Heimchen an meinem Kamin. Sie waren das Einzige, das mir wirkliche Illusionen machte, aber ich begreife nicht, wie sie hierher kommen.

Diese amerikanische Welt ist gemacht für das Heimweh. Aber welch ein Zustand, immer das Heimweh zu haben und keine Heimath!

Ich glaube, alle Diejenigen, die Sie zu den „Verzweifelnden" rechnen, sind heimwehkranke Heimathlose. Es gibt eine Art geistiges oder ideales Zigeunerthum, und wir Alle gehören zu ihm. Aber wir sind schlimmer gestellt, als die Zigeuner, denn diese halten wenigstens unter sich zusammen, und dafür, daß ihnen kein Antheil an der Welt zugestanden wird, entschädigen sie sich dadurch, daß sie sich ihn stehlen. Es gibt keine hülflosere Menschen, als ehrliche Zigeuner. Und wie können geistige Zigeuner anders sein als ehrlich, selbst wenn sie wollten? Unsere Gegner haben ja nichts, das wir ihnen stehlen könnten. Ihre Rohheit, ihre Geistesöde, ihre Herzensleere, ihre Ideenlosigkeit brauchen sie durch keine Polizei vor unseren Diebsgelüsten sichern zu lassen. Aber sie beherrschen leider die Welt. Ich kenne keine leerere Phrase, als den Trost, daß „die ganze Welt unsere Heimath" sei. Eine schöne Heimath, in der wir jeden Quadratfuß, der nicht zur Wildniß gehört, von Gegnern besetzt oder verunstaltet finden! Also Unglücksgefährten oder wilde Thiere unsere einzige Gesellschaft!

Unsere Heimath kann nur die Revolution erobern. Doch davon will ich nicht weiter reden, denn ich bin ja auch eine Deutsche.

Karl Heinzen's Begräbniß. — Rede von S. R. Köhler.

Heinzen's Begräbniß fand am Nachmittag des 15. November 1880 von "Rock Garden", wie er seine Heimstätte taufte, aus statt. Das Wetter war den ganzen Tag trüb und rauh, und gegen 2 Uhr fing es an zu schneien — der erste Schnee des Jahres. Es blieb jedoch bei einem leichten Gestöber, welches der Feier keinen Abbruch that, im Gegentheil zur Stimmung des Ganzen paßte. Zur festgesetzten Stunde waren Hunderte von Leidtragenden im Trauerhause und außerhalb desselben versammelt; dieselben waren ungeladen, aus eigenem, unwiderstehlichem Triebe erschienen, um dem todten Kämpen die letzte Ehre zu erweisen und sich selbst zu ehren. Der Turnverein von Boston und der Gesangverein „Orpheus" hatten sich die Erlaubniß erbeten, bei der Feierlichkeit mitwirken zu dürfen. Blumen auf Blumen gehäuft, bezeichneten die Stätte, wo der Todte lag, und den herantretenden Beschauer erfüllte die Ruhe des Friedens, welche aus den Zügen des edlen Gesichtes sprach, mit der Ueberzeugung, daß trotz der Kämpfe, trotz des leidenschaftlichen Hasses, trotz des gewaltigen Zornes, die einstmals unter dieser friedlichen Hülle wogten und tobten, zartere Elemente nicht fehlten, welche sein anscheinend rauhes Wesen glätteten. Ein großes Herz leitete einen großen Willen. Ernst und tief bewegt zogen die Versammelten um den geöffneten Sarg, einen letzten scheidenden Blick auf die marmorbleichen Züge des Verblichenen werfend, bis S. R. Köhler, Redacteur der "American Art Review", seine Stimme erhob und zum Gedächtniß

des großen Todten die folgende Rede hielt, welche nicht verfehlte, den tiefsten Eindruck bei den trauernden Anwesenden zu hinterlassen.

* * *

Geehrte Anwesende! Werthe Freunde! Die traurige Pflicht, zu deren Erfüllung wir uns hier versammelt haben, bietet Gelegenheit zu Betrachtungen ganz besonderer Art. Denn ist schon der Tod eines Menschen an und für sich ein Ereigniß, das Jedem das Herz rührt, das alle Saiten der Seele wehmüthig erklingen läßt, — alle Erinnerungen der Vergangenheit wach ruft, den Moment mit dem bitteren Schmerze der Trennung füllt und den Blick bang ahnend in die Zukunft schweifen läßt, in der nun bis zum Ende des Daseins eine unfüllbare Lücke bleiben muß, so ist ganz besonders nicht nur der Tod Dessen, den wir heute beklagen, dazu geeignet, sondern es sind es vor Allem die Umstände, unter denen wir ihm die letzte Ehre erweisen müssen.

Wenn ein Politiker oder ein Schriftsteller zu Grabe getragen wird, so pflegen sich sonst die Würdenträger und Berühmtheiten des Landes um den Sarg zu drängen, und an wohltönenden Worten und lobpreisenden Reden ist kein Mangel. Hier nun liegt ein Politiker vor uns im Todtenschreine, ein Mann, der sein ganzes Leben, seine ganze gewaltige Energie, sein ganzes großes Talent politischer Wirksamkeit gewidmet hat — und wo sind die Politiker, die Würdenträger, die Redner? Hier nun liegt vor uns ein Schriftsteller, der, wie fast keiner seiner Zeitgenossen, jedenfalls kein einziger unter den Schriftstellern deutscher Zunge dieses Landes, seine Sprache zu handhaben wußte, der, wie kaum ein Anderer, seinen Gedanken die prägnanteste, schärfste, kraftvollste Fassung zu geben wußte, — ein Meister des reinen klassischen Styls —, und wo sind seine Genossen der Feder? — Keiner von Allen ist gekommen. Einsam, wie Karl Heinzen lebte, so ist er gestorben, umgeben von nur Wenigen, die ihn kannten, schätzten und liebten, und so liegt es denn uns ob, die wir weder Politiker noch Würdenträger, weder Redner noch Schriftsteller sind, ihn stille zur Ruhe zu bestatten.

Wie es so gekommen? — Die Frage wird Jedem leicht zu beantworten scheinen. Denn die Meisten kannten nur das rauhe Aeußere des Verstorbenen, und Wenigen nur war es vergönnt, einen Blick in sein Inneres zu werfen. Aber nachdem nun der Tod die

große Sühne vorgenommen, so wäre es doch wohl an der Zeit, der Wahrheit die Ehre zu geben und das ewige Fundament anzuerkennen, auf dem er den Bau seines Lebens aufführte. Schon im Jahre 1827, als neunzehnjähriger Jüngling, schrieb er:

„Ich denke, die Satyre ist
Doch auch, um ein Genie zu adeln,
Und wo nichts mehr zu loben ist,
Da gibt es um so mehr zu tadeln.
Drum sei's! Die Elegie ist mir fatal,
Dem Wortgepräng' und Schwung will ich entsagen;
So werd' ich dieser Narrenwelt einmal
Recht frank und derb die Wahrheit sagen."

Und in vorgerücktem Alter sang er wieder:

„Mein Geist ist nicht erdrückt von eitlem Wissen,
Mein Herz ist nicht von eitlem Schmerz zerrissen,
Und keine Macht hat mir gebeugt den Willen.
Die Freiheit war's, die mir den Geist beschwingte,
Die Wahrheit war's, die mir das Herz verjüngte,
Und die Natur hat mich genährt im Stillen.

„In feige Künste und in Schmeicheleien,
In Heimlichkeiten und in Heucheleien
Hüllt' ich die Wahrheit nicht als Contrebande:
Des Denkens Fackel hab' ich ganz entzündet,
Des Willens Ziele hab' ich ganz verkündet,
Und off'nes Menschsein hielt ich nie für Schande."

„Die Wahrheit war's," — die Wahrheit, wie er sie erkannt hatte, — und ihr opferte er Alles! Wohl mögen wir zugeben, daß er in dem starren Festhalten an Dem, was ihm die Wahrheit schien, zu weit ging, daß er zu felsenfest in dem Glauben wurzelte, die wirkliche, unverhüllte Wahrheit erkannt zu haben, daß er irrte, wenn er nicht zugeben wollte, man könne anderer Meinung und doch ein ehrlicher Mensch sein, aber in dem Allem liegt ein großer Zug, den all der Spott und Hohn, den seine Gegner über ihn ausgegossen haben, nicht weglöschen kann. Es war der Geist, der die Märtyrer aller Zeiten beseelt hat. Daß er in den Mitteln seiner Polemik nicht sanft war, wer wollte ihm das verwehren? Schon andere Reformatoren vor ihm haben von ihren Gegnern als Schlangen und Nattern-

gezüchte gesprochen, und man hat's ihnen verziehen, und Dante wird nicht geringer erachtet, weil er seine Widersacher für alle Zeiten in die Pfuhle seiner Hölle gebannt hat.

Aber nicht nur Wahrheit sollt' es sein, sondern die ganze Wahrheit: „Des Denkens Fackel hab' ich **ganz** entzündet.“ — Hierin wiederum offenbart sich die Größe seiner Natur. Das Compromiß, welches die Meisten von uns Willens sind, mit der Unvollkommenheit der menschlichen Natur einzugehen, erkannte er nicht an. Die Concentrirung auf einen Punkt bis zur Vernachlässigung alles Anderen war ihm ein Unding. Blos Feind geistiger oder weltlicher Tyrannen, blos Antisklavereimann, blos Weiberrechtler, blos Verfechter der Rechte der Arbeit zu sein — das war ihm unmöglich. Auf der ganzen Linie zugleich sollte der Fortschritt stattfinden, und da sonst fast Niemand den Muth hatte, den riesenhaften Kampf mit ihm zu fechten, so warf er sich allein auf den Feind; und daß er den Kampf auf allen Punkten mit kolossaler Energie geführt hat, werden ihm selbst Diejenigen nicht absprechen, die seine Ansichten nicht theilten, oder seine Kampfweise mißbilligten.

Aus dieser Ganzheit seines Wesens, aus diesem rücksichtslosen Dringen auf das Allgemeine, aus diesem Haß gegen Compromiß, Lavirerei, Halbheit und Einseitigkeit erklärt sich aber auch die schmerzlichste Seite, die sein Leben uns darbietet — der verhältnißmäßige Mangel an realen, greifbaren Erfolgen. Es ist hier natürlich nicht die Rede von dem materiellen Erfolge des Gelderwerbes — denn danach strebte er nie —, sondern von dem Bewußtsein, ein Lebensziel wirklich erreicht zu haben. Der sterbende Abolitionist kann freudig die Augen schließen, in dem Bewußtsein, daß er die eine Aufgabe seines Lebens vollbracht habe. Unser sterbender Freund war sich bewußt, daß auf keinem Gebiete sein Streben sich voll verwirklicht hatte. Aber darin allein liegt keine Kritik seiner Thätigkeit. Es war eben nur die Größe der Aufgabe, welche er sich gestellt hatte, die ihn zwang, vom Schauplatze abzutreten, ehe die Saat reifte. Aber gesäet hat er, wenn auch freilich sehr oft nur auf steinigem Boden!

Und daß nun dieses Leben voll hochfliegender, weltstürmender Pläne, voll Kampf und Entsagung, voll Haß, dem nur wenig, aber desto glühendere Liebe entgegenstand, — daß dieses Leben so enden mußte! Der rege Geist, der bis zuletzt noch seine Klarheit behielt,

in seinem Ausdruck gehemmt; der kräftige Mann, dem seine persönliche Freiheit über Alles ging, auf Andere angewiesen, und — für ihn gewiß das Schmerzlichste von Allem! — die bittere Nothwendigkeit, die Waffen ruhen lassen zu müssen, und sein Blatt noch vor sich sterben zu sehen! Wie anders hatte er sich das Alles gedacht!

So sang er vor Jahren in einem seiner schönsten Gedichte:

„Ich fühl' es, diese ungefüge Kraft
Wird früh schon brechen und nicht alt versiegen;
Nicht modernd stehn wird dieses Baumes Schaft,
Er wird in jähem Bruch dem Sturm erliegen.

„So ahn' ich's und so nehm' ich's als gewiß.
Wohl — mag es sein! Wenn aus den Reih'n des Lebens
Des Tod's Geschoß mich reißt mit jähem Riß,
Nicht werd' ich's wehren, da der Kampf vergebens.

„Ich bin bereit. Ich halte stets mein Buch
Geordnet, daß der Rechnung Schluß nicht fehle.
Was sie mir weis't, ist Stolz und Trost genug:
Stets Sturm und Kampf, doch ungebeugt die Seele.

„Wohl schließ' ich manchen Schmerz im Herzen ein,
Wohl hätt' ich Manches noch der Welt zu sagen,
Doch sollt' ich weicher als mein Schicksal sein?
Soll ich sie stören durch Vorwurf und Klagen?

„Kein Wort! Treibt euer Wesen, wie ihr's triebt.
Was ich euch heute bin, sei ich euch morgen.
Mich ficht's nicht an, ob ihr mich haßt, ob liebt,
Für das Begraben werdet ihr schon sorgen."

Aber der anscheinend lieblose Schluß dieses Gedichtes kennzeichnet unseren Todten nicht ganz. Er hat darin nur einen Ausdruck seines Gesichtes gezeigt — den Ausdruck freilich, den die große Masse der Menschen zumeist sah, — aber er war auch eines anderen fähig. Daß er ein tieffühlendes Herz hatte, daß er aufopferungsfähig war für Freunde, daß er gerne von dem Seinen Anderen mittheilte, — das wissen nur die Wenigen, die ihm näher standen; denn für die Welt prunkte er mit diesen Eigenschaften nicht.

Und so können wir getrost sagen, daß in Karl Heinzen ein Mann von uns gegangen ist, an dessen Gedächtniß wir uns aufrichten

können. Sei es freier, sich selbst bestimmender Wille, sei es nur besonders großartige Entfaltung der Natur, — immerhin ist es ein erhebender Gedanke, daß es Menschen geben kann, welche im Dienste einer Idee allen gewöhnlichen Lockungen und Reizungen der Ichsucht entsagen können; welche die Armuth in Begleitung der Freiheit dem Wohlsein im Dienste der Gewalt vorziehen; welche fähig sind, sich selbst zu opfern, wenn die Sache es fordert, der sie sich gewidmet haben. Daß er ein solcher Mensch war, hat uns sein ganzes Schicksal bewiesen, welches ihn schon zwang, aus seinem Vaterlande nach Amerika zu flüchten, ehe noch die Revolution von 1848 ausbrach, das ihn dann wieder hinübertrieb, nachdem der Kampf begonnen hatte, und ihn unerbittlich durch die Welt jagte, bis er endlich hier eine Ruhestätte fand. Als solchen wollen wir ihn in der Erinnerung tragen und wollen an seinem Leben zu lernen suchen, wie wir oft an den Gedanken gelernt haben, die er mit Wort und Schrift so eifrig verfocht.

Scheiden wir von ihm mit den Worten, die er selbst einst einem geliebten Wesen nachrief:

„Wohl weiß ich, daß wir uns nicht wiedersehen!
Soll Das mir wehren, deiner zu gedenken?
Weil es in keinem Jenseits kann geschehen,
Drum will ich hier dir stete Liebe schenken.

* * *

„Ich habe Wach' an deinem Grab gehalten,
Dein schönstes Theil, ich hab' es aufgefangen;
Ein Theil von mir, muß es sich neu gestalten
Und mit mir leben, bis auch ich vergangen."



Biographische Skizze.

Karl Peter Heinzen wurde am 22. Februar 1809 in dem zum preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf gehörenden Städtchen Grevenbroich geboren. Heinzen's Mutter starb, als dieser kaum vier Jahre alt war. Er bewahrte ihr stets seine kindliche Liebe und er nannte sie ein Weib und eine Mutter im vollsten Sinne des Worts. Von Körper schön und von Verstand bedeutend, besaß sie zugleich eine tiefe Innigkeit des Gemüths und das treueste, liebevollste Herz.

Sein Vater studirte in Köln und Bonn außer Philosophie (namentlich der Kant'schen) die Rechts- und Forstwissenschaft. Er wurde im Jahre 1795 unter der französischen Republik als garde général des camps et forêts angestellt und 1814 unter dem neuen deutschen Gouvernement als Generalsecretär der Forstdirection zu Aachen berufen, und später fungirte er bis zu seiner Pensionirung als Forstinspector zu Cleve. Zur Zeit der französischen Revolution glühender Republicaner, wußte er sich später als „weltkluger" Mann in die neuen Verhältnisse zu finden. Auf seinen Sohn wirkte er nie im republicanischen Sinne ein, wie er es überhaupt nicht verstand, für dessen Eigenart die richtige Methode zu finden, und durch Strenge und Pedanterie zu wirken suchte, wo nur Milde und Güte Erfolg hätten haben können.

In Folge des frühzeitigen Ablebens der Mutter verbrachte der junge Heinzen seine Jugend auf dem Lande bei Verwandten. Hier kamen, außer den unter dem kirchlichen Einfluß stehenden Schulen, noch als weitere Erziehungsfactoren eine frömmelnde Tante und ein Onkel, der in Wittlar wohlbestallter Domherr war, hinzu. So kam

es, daß man den späteren Revolutionär sogar zum katholischen Geistlichen bestimmte, sah aber bald den Mißgriff ein und verzichtete auf diesen Plan. Dennoch war seine ganze Jugenderziehung eine verfehlte, und sowohl mit den häuslichen Erziehungsfactoren als auch mit den Lehrern auf dem Gymnasium zu Cleve und dem Collegium zu Kempen lebte Heinzen in steter Fehde. Seinem Talente zollte man alle Anerkennung, die Unbändigkeit seiner Natur aber, die oft in den losesten Schülerstreichen gipfelte, brachte die Lehrer häufig zur Verzweiflung. Hier offenbarte sich schon die mit seiner individuellen Natur gegebene Nothwendigkeit, was er selbst sein Schicksal nennt, unter allen Umständen oppositionell, reformatorisch und revolutionär gegen die bestehenden Zustände, Einrichtungen und Gewalten aufzutreten und die Folgen dieses Auftretens auf sich zu nehmen.

Im Jahre 1827 bezog er die Universität Bonn, woselbst er als Student der Medicin eingeschrieben wurde. Er fühlte sich aber mehr zu philosophischen Studien und den schönen Wissenschaften hingezogen, und als er einst im Secirsaal seine Kunst und sein Wissen erproben sollte, wurde er von seinem Fachstudium so von Ekel ergriffen, daß er es nur noch dem Namen nach betrieb, hauptsächlich aber ästhetische und geschichtliche Collegien besuchte. Dem Studentenleben mit seiner Kneiperei und seiner Duellirwuth hielt er sich lange fern, ja verurtheilte es entschieden, allein man verstand es dennoch, ihn später für die „Westphalia" zu kirren, und eine Zeit lang galt er als einer der gefürchtetsten Schläger und Verüber von Studentenstreichen. Den letzteren und namentlich einer aufrührerischen und von Sarkasmen strotzenden Rede gegen einen Universitätsbeamten verdankte er im Jahre 1829 seine Relegation. Voller Thatendrang und Abenteuerlust wollte er nun fremde Welttheile sehen, von denen er schon seit Jahren geträumt hatte, und er und ein befreundeter Studiengenosse entschlossen sich zur Reise nach Batavia, die sie freilich, mittellos wie sie waren, nur als Soldaten Hollands antreten konnten. Er lernte das Soldatenleben kennen und verachten. Schon nach achtzehn Monaten ermöglichte er seine Rückkehr und im Winter 1831 langte er wieder in Rotterdam an. Er theilte seine Erlebnisse jener achtzehn Monate in einer Schrift mit, die er später verfaßte: „Reise nach Batavia" (Köln, 1842). Kaum hatte er sich von den Folgen seiner Strapazen erholt, so wurden wieder neue Reisepläne geschmiedet; doch ein Weib

trat ihm in den Weg, nahm seine ruhelose Phantasie vollständig in Beschlag und gab seinem Leben eine andere Richtung. Die Liebe zu ihr und die übernommene Pflicht machte ihn zum Steuerbeamten. Doch Diejenige, der zulieb er gethan, wozu ihn keine andere Macht der Welt gebracht hätte, starb nach kurzer Zeit und ließ ihn allein in einer Lage zurück, deren Druck er jetzt hundertfach empfinden mußte.

Wenn er je in seinem Leben sittliche Kraft entwickelt, so geschah es während jener langen, langen acht Jahre, die er im preußischen Steuerdienst, einer übernommenen Pflicht zulieb, ausgehalten hat. Jene acht Jahre aber gaben ihm Gelegenheit zu Studien, die er ohne eine solche Schule nie hätte machen können. Sie gaben ihm eine praktische Vorbildung für die politische Opposition. Sein siebenjähriger Krieg gegen die preußische Büreaukratie war die Vorübung zu einem mehr als dreißigjährigen Krieg gegen Alles, was Unfreiheit und Unterdrückung heißt.

Er wirkte nun als Schriftsteller und correspondirte in die freisinnigsten anti-preußischen Blätter, namentlich in die „Leipziger Allgemeine" und die „Mannheimer Abend-Zeitung". Später betheiligte er sich auch an der in Köln gegründeten „Rheinischen Zeitung". Er stand mit den Junghegelianern, die dieses Blatt beherrschten, zwar nicht auf feindlichem Fuß, doch wich er entschieden von ihnen ab und bekämpfte sie, als sie sich dem Communismus zuzuneigen begannen. Die Sorge für seine Familie nöthigte ihn jedoch, außerdem zuerst eine Stellung als Directionssecretär der rheinischen Eisenbahngesellschaft und später als Secretär der Aachener Feuerversicherungsgesellschaft anzunehmen. Seine Epoche machende Schrift: „Die preußische Büreaukratie", die schon ein Jahr, ehe sie erschien, verboten wurde, vertrieb ihn auch aus diesem Wirkungskreis. Er mußte im Jahre 1844 nach Belgien flüchten und von nun an gehörte seine ganze Thätigkeit der revolutionären Propaganda. Von Belgien reiste er mit Freiligrath nach der Schweiz, wo er bald der Mittelpunkt der revolutionären Bestrebungen wurde. Mit Männern wie Freiligrath, Ruge, Herwegh, Jul. Fröbel, Galeer u. s. w. trat er in innigste Verbindung, gab die Vierteljahrsschrift „Die Opposition" heraus und ließ eine Flugschrift nach der andern erscheinen; nachdem er in der Schweiz von Ort zu Ort gehetzt, mußte er sich schließlich im Januar 1848 zur Reise nach Amerika entschließen. Nach kurzem Aufenthalt jedoch, bei

Ausbruch der französischen Februar-Revolution, eilte er wieder nach Europa, um bei der Revolutionirung Deutschlands thatkräftig mitzuwirken. Er nahm an dem Hecker-Aufstande Theil, ohne jedoch die Ziele Hecker's, die ihm unklar und im Licht der Halbheit und Kopflosigkeit erschienen, zu billigen. In Frankreich und in der Schweiz wurde ihm nachher der Aufenthalt wegen seiner agitatorischen Thätigkeit schwierig gemacht und er begab sich in Folge dessen, mit Empfehlungsbriefen von Mazzini versehen, nach London, wo er wieder mit Ruge und Struve zusammentraf und eine Zeit lang seine Broschüren in der „Londoner Deutschen Zeitung" des vertriebenen Herzogs von Braunschweig erscheinen ließ, ohne jedoch mit demselben je in nähere persönliche Beziehungen zu treten. Nach einjährigem Aufenthalt in London schiffte er sich nach New York ein, wo er im August 1850 zum zweiten Male landete. Hier gründete er zuerst die radicale Wochenschrift „Der Völkerbund", die er aber bald eingehen lassen mußte, dann übernahm er die Redaction der „Schnellpost", bis es ihm möglich wurde, mit Hülfe von Gesinnungsgenossen ein neues Blatt, die „New Yorker Deutsche Zeitung", in's Leben zu rufen; auch dies Unternehmen glückte nicht. Der „Janus" erschien ebenfalls nur kurze Zeit, etwa ein Jahr, und der „Herold des Westens", welchen er im Sklavenstaate Kentucky, in Louisville, herausgab, fiel einem sklavereifreundlichen Mob zum Opfer, der die Presse zerstörte. Im gleichen Jahr trat aber noch der „Pionier" in's Leben, der zuerst in Louisville, dann in Cincinnati, dann in New York und seit 1859 in Boston erschien. Der Schlaganfall, der Ende 1879 Heinzen auf's Krankenlager warf und seinen Körper lähmte, zwang ihn zur Aufgabe des „Pionier". Derselbe ging in den „Freidenker" von Milwaukee über, dessen Mitarbeiter Heinzen bis zu seinem am 12. November 1880 erfolgten Tode blieb.

Mit dem „Pionier", ein Blatt, das an radicaler und allseitiger Rücksichtslosigkeit nie seines Gleichen gehabt, ist Heinzen's Streben und Sein so innig verknüpft, daß sich beide nicht getrennt denken lassen. Die Zeitschrift war in der That während ihres sechsundzwanzigjährigen Bestehens ein Pionier in des Wortes vollster Bedeutung auf dem Felde des radicalen Denkens und Forschens, in ihr hat Heinzen mit der Kühnheit eines Titanen den ganzen Wust der Vergangenheit vor das Forum des gesunden Menschenverstandes gebracht

und die von der Menschheit zu wandelnden Wege nach dem Ziel der allgemeinen Glückseligkeit gelichtet und klargelegt. Sein ganzes Leben war ein unausgesetzter Kampf gegen die Dummheit, Gemeinheit und Schlechtigkeit, und er hat ihn unentwegt geführt, diesen Kampf, ob auch alle Stürme der Welt ihn umtosen mochten.

Auch unter den Anglo-Amerikanern hat Heinzen seine Verehrer, obgleich er fast ausschließlich in deutscher Sprache schrieb und wirkte. So hielt der bekannte Redner George Chainey in der "Paine Memorial Hall" in Boston einen Vortrag über Heinzen, worin er ein höchst begeistertes Lebensbild Heinzen's lieferte und den er mit folgenden Worten schloß:

"Karl Heinzen sleeps the dreamless sleep of eternal rest. He lies to-day beneath the forest trees he loved. Shall I say he? Nay. He is not there. He, like one of old, has risen, not in the flesh, nor, that I know of, in spiritual consciousness. I do not say he has not, because I know not all the secrets of life, much more of death. But he is not hidden within the tomb. Friends may plant flowers there, and water them with tears, a marble monument may mark the place of his rest; but when the flowers are all dead, when the trees have fallen beneath the ax or the hand of time, when the marble has crumbled back into dust, and the very place is blotted from the memory of man, Karl Heinzen will live on with an ever-widening influence in the thoughts and loves of men. It matters but little whether his name live or die: the work for truth and humanity he wrought shall endure while men exist. Things are not what they seem. The great men of this age are not those who are feasted and run after by the crowd, but the patient pioneers, who, with giant blows, are making a clearing in the forest of superstition, causing the wilderness to blossom as a rose, and, for the sickening, deadly malaria of piety that saps the manhood of our age, bringing the health of self-reliance, and the joy of self-respect. They are the men and women who, through the long night-watches of the world's ignorance, keep brightly flaming the torch of thought, and so are constantly widening the skirts of light, and making the struggle with darkness narrower. When man comes to his

own; when each child born into the world finds all the avenues of truth open to his exploring mind; when art gladdens every eye with its cheering ray; when right and justice between man and man are the only gods; when the State, in its devotion to the happiness of all, is but the outward expression of the best instincts of humanity; when the heaven men strive to win is on the earth, and the highest honor is to be a man,—then, but not before, will be learned the full life and lesson of Karl Heinzen."

Die Bedeutung von Heinzen's Wirken in dieser Republik verlangt eine besondere, eingehendere Besprechung. Sein Leben in Boston seit dem Jahre 1858 war, abgesehen von seiner schriftstellerischen und agitatorischen Thätigkeit, ein ruhiges und zurückgezogenes. Er lebte ganz seiner Familie, aus seiner Frau und einem Sohn bestehend, und einem kleinen, aber intimen Freundeskreise. Nur einige Vortragsreisen, seine Reise nach Europa im Jahre 1874, der Besuch zweier Conventionen des Bundes der Radicalen in Philadelphia und mehrere Ausflüge nach seinem lieben Germania im pennsylvanischen Schwarzwalde unterbrachen zeitweilig sein häusliches Leben in Roxbury. Die Pflege des Gartens und namentlich Versuche zum Weinbau waren ihm die angenehmste Beschäftigung. Alle diese kleinen Freuden waren ihm während seines letzten Jahres versagt, und die liebevollste Pflege, die ihm so reichlich zu Theil wurde, vermochte ihm, dem geistig so rührigen Menschen, welchem Unthätigkeit eine Pein war, nicht mehr das Leben erträglich zu machen. Sein letzter Wunsch, den er schon vor Jahren in Gedichtform veröffentlichte (siehe Gedichte: „Letzter Wunsch"), ist nun in Erfüllung gegangen. Er ruht im Walde, in stiller, schattiger Einsamkeit, wo nie ein feindlich Thun ihn kränkte!

* * *

Nichts ist mehr geeignet, uns ein lebhaftes Bild von den Leistungen Heinzen's und seinem rastlosen Geiste zu gewähren, als eine Uebersicht seiner Schriften. Die vorstehende kurze biographische Skizze mag mit einem Verzeichniß derselben ihren Abschluß finden.

Verzeichniß von Karl Heinzen's Schriften.

A. In Europa erschienen.

1. Gedichte. 8vo., 248 Seiten. Köln, 1841.
2. Dr. Uebel, oder Gelehrsamkeit und Leben. Lustspiel in fünf Aufzügen. 8vo. Köln, 1841.
3. Die Ehre. 8vo., 24 Seiten. Köln, 1841.
4. Reise eines teutschen Romantikers nach Batavia. Gr. 12mo., 216 Seiten. Köln, 1842. Zweite, vermehrte Auflage, 8vo. Mannheim, 1845. (Dritte Auflage in „Erlebtes", I. Band.)
5. Die kölnische Komödie. Von Tante Alfhieri zum kölnischen Karneval. Köln, 1842.
6. Die geheime Konduitenliste. Gr. 8vo. Köln, 1842.
7. Die preußische Büreaukratie. Gr. 8vo. Darmstadt, 1844.
8. Ein Steckbrief. 8vo. Brüssel, 1845.
9. Preußisches und Teutsches. 8vo. Constanz, 1845.
10. Mehr als zwanzig Bogen. Gr. 8vo. Darmstadt, 1845.
11. Blätter zum Lorbeerkranz eines Verschollenen. Zürich, 1846.
12. Weniger als zwanzig Bogen. Gr. 8vo. Münster (fingirt), 1846.
13. Politische und unpolitische Fahrten und Abenteuer. Zwei Bände, 12mo. Mannheim, bei Hoff, 1846. — I. Band: Aeltere Fahrten. II. Band: Neuere Fahrten und politische Romantik.
14. Dreißig Kriegsartikel der neueren Zeit für Offiziere und Gemeine. 8vo., 36 Seiten. Neustadt (fingirt?), 1846.
15. Eine Mahnung an die teutschen Liberalen. Herisau, 1846.
16. Macht Euch bereit. Ein Wort an das teutsche Volk. Herisau, 1846.

17. Der Schleswig-Holstein'sche Nationallärm. 8vo., 28 Seiten. Bern, 1846.

18. Krakau. Den Schweizern gewidmet. Zürich, 1847.

19. Das Patent. Berlin, bei Duncker und Humblot, 1847.

20. Meine Ausweisung aus Zürich. 8vo., 44 Seiten. Bern, 1847.

21. Teutsche Revolution. Gesammelte Flugschriften. 8vo., 552 Seiten. Bern, 1847. — Enthält, nebst den Flugschriften 8, 9 und 14 bis 20 einschließlich, die folgenden Aufsätze, die in den von Heinzen redigirten Zeitschriften erschienen: 1. Oeffentliche Dankadresse teutscher Preußen an die Herren von Itzstein und Hecker; 2. Künftige Kabinetsordres Olim's des Großen; 3. Die Schleusen auf; 4. Die Kölner Hetzjagd; 5. Ein teutsches Rechenexempel; 6. Kommunistisches; 7. Was und wer ist liberal; 8. Der gesetzliche Weg in ungesetzlichen Staaten; 9. Politische Walfischtonnen; 10. Teutsche Dummheiten.

22. Erst reine Luft, dann reinen Boden. 12mo., 46 Seiten. Bern, 1848.

23. Ueber Musik und Kunst. 8vo., 16 Seiten. Leipzig, 1848.

24. Frankreichs brüderlicher Bund mit Teutschland. 16mo., 21 Seiten. Rheinfelden, 1848.

25. Die Helden des teutschen Kommunismus. Dem Herrn Karl Marx gewidmet. 12mo., 104 Seiten. Bern, 1848.

26. An die Männer des gesunden Menschenverstandes in Teutschland. Basel, 1848.

27. Ein teutsches Rechenexempel. Zweite Auflage. Bern, 1849.

28. Was ist zu thun? Karlsruhe, 1849.

29. Einige Blicke in die badisch-pfälzische Revolution. Gr. 12mo., 52 Seiten. Bern, 1849.

30. Mord und Freiheit. London, 1850.

31. Die großen Männer der Paulskirche. London, 1850.

32. Die Lehren der Revolution. London, 1850.
33. Struffiana. Die Geschichte von Johann Struff oder Struff I., Peter Struff oder Struff II., und Kaspar Struff oder Struff III., oder die Kunst, ein Jupiter zu werden. London, 1850.

B. Zeitschriften, in Europa erschienen.

34. „Die Opposition." Mannheim, bei Hof (nominell), 1846.
35. „Der teutsche Tribun." Zürich, 1846—1847.
36. „Der Demokrat." Zürich, 1847.
37. „Der Völkerbund." (Mit Struve, Mazzini und Galeer zusammen.) Genf, 1849. Nur ein Heft erschienen.

C. In Amerika erschienen.

38. Einiges über teutschen Servilismus und Liberalismus. New York, Verlag von Wilhelm Eichthal, 1847.
39. Die Rechte und Stellung der Weiber. New York, 1852. Zweite Auflage, Berlin, 1869. Dritte Auflage (mit Zusätzen), Berlin, 1874.
40. Mord und Freiheit. Zweite Auflage. New York, 1853.
41. Das Volk. New York, 1863.
42. Erst reine Luft, dann reiner Boden. Zweite, dritte und vierte Auflage. New York und Boston, 1853.
43. Sechs Briefe an einen frommen Mann. Louisville, 1853. Sechste Auflage (vermehrt), Boston, 1874.
44. Thomas Paine. (Vortrag, gehalten in der Cincinnatier Turnhalle.) Cincinnati, 1855.
45. Glück und Unglück. Cincinnati, 1855.
46. Gedichte. Zweite Auflage, New York, 1856. Dritte Auflage (vermehrt), Boston, 1867.
47. Hat die Welt einen Zweck? New York, 1857.
48. Die öffentliche Meinung. New York, 1857.
49. Lustspiele. Boston, 1859. Zweite Auflage ebendaselbst, 1872.

50. Die Teutschen und die Amerikaner. Boston, 1860.
51. Die Menschheit als Verbrecherin. (Vortrag, gehalten in Washington City.) Boston, 1864.
52. MANKIND THE CRIMINAL. Boston, 1864.
53. Erlebtes. I. Band: Vor meiner Exilirung. 8vo., 374 Seiten. Boston, 1864. Enthält: Jugendgeschichte; Reise nach Batavia. Dritte Auflage: Acht Jahre Staatsdienst.
54. Die Wahrheit. Boston, 1865.
55. Ein europäischer Soldat an seine Kameraden. Boston, 1867.
56. Teutscher Radikalismus in Amerika. Ausgewählte Vorträge. Herausgegeben von dem „Verein zur Verbreitung radicaler Principien". 8vo., 364 Seiten. Ohne Ort, 1867.
57. Wer und was ist das Volk? Boston, 1869.
58. Was ist Humanität? Boston, 1869.
59. SIX LETTERS TO A PIOUS MAN. Boston, 1869.
60. THE TRUE CHARACTER OF HUMBOLDT. An Oration. Boston, 1869.
61. Mensch und Magen. Boston, 1870.
62. Was ist wahre Demokratie? Boston, 1871.
63. Teutscher Radicalismus in Amerika. II. Band. Ohne Ort (Boston), 1871.
64. Ueber Kommunismus und Socialismus. Ohne Ort, 1872.
65. Der teutsche Editoren-Kongreß zu Cincinnati, oder das gebrochene Herz. (Gesammelte Schriften, V. Band.) 8vo., 418 Seiten. Boston, 1872.
66. Erlebtes. II. Band: Nach meiner Exilirung. 8vo., 517 Seiten. Boston, 1874. — Enthält unter Anderem auch die bereits unter No. 24, 31 und 33 aufgezählten Flugschriften.
67. Teutscher Radikalismus in Amerika. III. Band. (Wie oben.) 1875.
68. LESSONS OF A CENTURY. Boston, 1876.
69. Böse Tugenden und gute Untugenden. 12mo., 44 Seiten. Ohne Ort, 1876.

70. WHAT IS HUMANITY? Boston, 1877.

71. Teutscher Radikalismus in Amerika. IV. Band. (Wie oben.) 1879.

D. Zeitschriften, in Amerika erschienen.

72. „Die deutsche Schnellpost." Wochenblatt. (In Theilhaberschaft mit Ivan Tissowski.) New York, 1848.

73. „Der Völkerbund." (Nur eine Nummer erschienen.) New York, 1850.

74. „Die deutsche Schnellpost." New York, 1851.

75. „New Yorker Deutsche Zeitung." Tageblatt. New York, September bis December 1851.

76. „Janus." Wochenblatt. New York, 1852.

77. „Der Herold des Westens." Wochenblatt. Louisville, September bis December 1853.

78. „Der Pionier." Wochenblatt. Louisville, Januar bis October 1854; Cincinnati, November 1854 bis Juni 1855; New York, 25. Juni 1855 bis December 1858; Boston, December 1858 bis 1879, wo derselbe nach 26jährigem Bestehen in Folge von Heinzen's Erkrankung selbstständig zu erscheinen aufhörte und mit dem „Freidenker" von Milwaukee verschmolzen wurde.



Inhaltsverzeichniß.

Seite

Zur Einführung. Von Karl Schmemann 3

Vorbericht und Enthüllungsfeier. (Die Festreden der Herren R. Lieber und C. Hermann Boppe in ihrem Wortlaute wiedergebend.) Vom Denkmal=Comite 9

Erinnerungen des Schülers an den Lehrer und Freund. Von J. Lucas 28

Erinnerungen an Karl Heinzen. Von Karl Peter 36

Mein letzter Besuch bei Karl Heinzen. Von Karl Schmemann. 39

Karl Heinzen. (Gedicht.) Von Karl Peter 49

Zuschrift von Eduard Schroeter 51

Brief des jungen Heinzen an seinen Vater 54

An Heinzen's Geburtstag. (Gedicht.) Von Stephan Marr .. 59

Nachgelassene Aphorismen von Karl Heinzen 61

Einem Wahrheitsfreunde. (Gedicht.) Von Karl Heinzen 67

Drei Aufsätze Heinzen's aus dem „Pionier“:

Die Kunst, zu leben und zu sterben 71

Die Kunst, zu verzweifeln 76

Das Leben in Nordamerika 84

Karl Heinzen's Begräbniß. — Rede von S. R. Köhler.......... 89

Biographische Skizze 95

Verzeichniß von Karl Heinzen's Schriften........................ 101

